

# ehe Jubiläum

neue

Eine Geschenkidee!

sie+er

Probleme  
des Zusammen-  
lebens

Vielen Dank,  
Schatz, aber Gleich-  
berechtigung wär  
mir lieber ge-  
wesen...

Oder  
das Geld  
...!

1970



3 Jahre  
Vollgarantie

Neu

**für  
Dich** weil  
du JA  
ge-  
stimmt  
**Schatz, hast!**

Ganz  
schön knausrig,  
nachdem ich sie  
so verwöhnt  
habe...

1961



1964

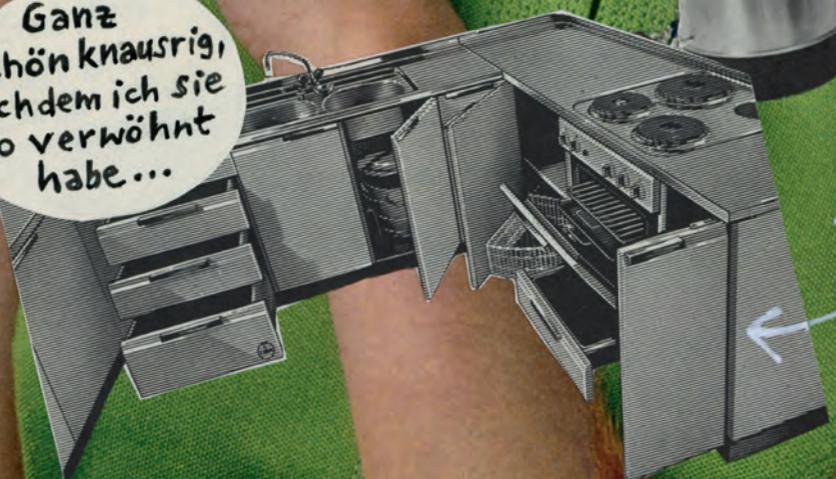
10 Jahre Garantie



1966



1967



→ 1971

HAPPY END

Sonderangebot!



Typograf\*in  
mit eidg. Fachausweis (EFA)

**Infoanlass**  
3. März 2021

**Lehrgangstart**  
August 2021

**gbs**  
sg.ch

**Jetzt anmelden**

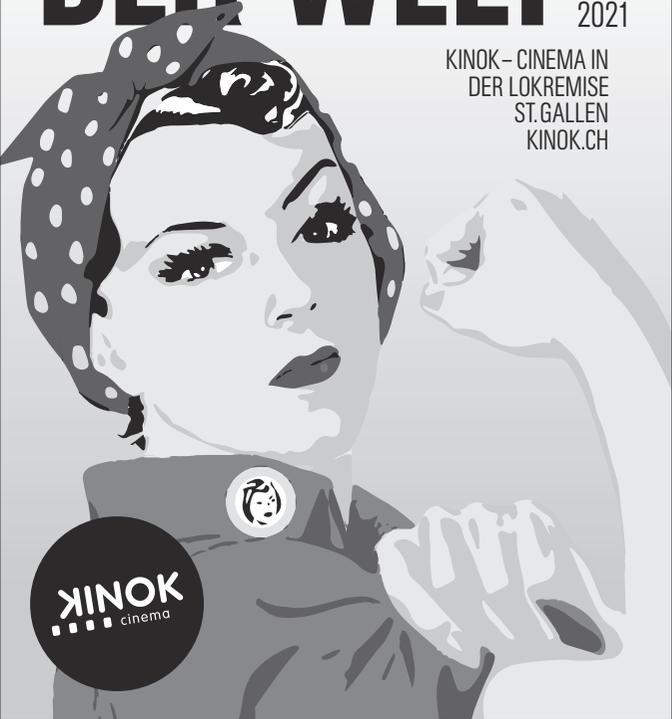
**Kanton St.Gallen  
Schule für Gestaltung** 

Gewerbliches Berufs- und  
Weiterbildungszentrum St.Gallen

# DIE HÄLFTE DER WELT

MÄRZ 2021

KINOK – CINEMA IN  
DER LOKREMISE  
ST.GALLEN  
KINOK.CH



**KINOK**  
cinema



# BARATELLA

**Wir freuen uns auf ein Wiedersehen  
Ein bisschen Zeit wird noch vergehen**

**Wir üben Geduld und sind am Hoffen  
Die Tür sei für Euch bald wieder offen**

Herzliche Grüsse  
das Baratella-Team

unsere Pasta ist erhältlich bei:

Arte Vino, St.Jakob-Strasse 64, 9000 St.Gallen  
Regio Herz, Bahnhofstrasse 2, 9000 St.Gallen

## Abholservice – Wir sind weiterhin für Sie da!

Aufgrund des verordneten Lockdowns können wir Sie leider nicht mehr persönlich bedienen.

Neu bieten wir einen kontaktlosen Abholservice in unserer Buchhandlung an und natürlich beraten wir Sie gerne weiterhin telefonisch.

Falls Sie einen bestellten oder reservierten Artikel abholen möchten, oder eine persönliche Beratung wünschen, rufen Sie uns bitte unter **Tel 058 100 76 06** an.

Die Abholzeiten sowie unsere telefonischen Erreichbarkeiten sind:  
**MO bis FR 09–13 Uhr und 14–18 Uhr, SA 09–17 Uhr**



Wir sind weiterhin auf **orellfüssli.ch** für Sie da!

Rösslitor Bücher  
Marktgasse/Spitalgasse 4  
9004 St. Gallen

**orellfüssli**  
Rösslitor

Saiten Ostschweizer  
Kulturmagazin  
308. Ausgabe,  
Februar 2021,  
27. Jahrgang,  
erscheint monatlich

HERAUSGEBERIN  
Verein Saiten,  
Gutenbergstrasse 2,  
Postfach 2246,  
9001 St.Gallen,  
Tel. 071 222 30 66

REDAKTION  
Corinne Riedener  
Peter Surber  
Roman Hertler  
redaktion@saiten.ch

VERLAG/ANZEIGEN  
Marc Jenny  
Philip Stuber  
verlag@saiten.ch

SEKRETARIAT  
Irene Brodbeck  
sekretariat@saiten.ch

KALENDER  
Michael Felix Grieder  
kalender@saiten.ch

GESTALTUNG  
Samuel Bänziger  
Larissa Kasper  
Rosario Florio  
grafik@saiten.ch

KORREKTUR  
Patricia Holder  
Beate Rudolph

VEREINSVORSTAND  
Gabriela Baumann  
Zora Debrunner  
Heidi Eisenhut  
Hanspeter Spörri  
(Präsident)  
Rubel Vetsch

VERTRIEB  
8 days a week  
Rubel Vetsch

DRUCK  
Niedermann  
Druck AG, St.Gallen

AUFLAGE  
4000 Ex.

ANZEIGENTARIFE  
siehe Mediadaten 2020

SAITEN BESTELLEN  
Standardbeitrag  
Fr. 85.-,  
Unterstützungsbeitrag  
Fr. 125.-, Gönner-  
beitrag Fr. 350.-,  
Patenschaft Fr. 1000.-  
Tel. 071 222 30 66,  
sekretariat@saiten.ch

INTERNET  
www.saiten.ch

© 2021: Verein Saiten,  
St.Gallen. Alle  
Rechte vorbehalten.  
Nachdruck, auch  
auszugsweise, nur mit  
Genehmigung.  
Die Urheberrechte  
der Beiträge und  
Anzeigenentwürfe  
bleiben beim Verlag.  
Keine Gewähr für  
unverlangt eingesandte  
Manuskripte, Fotos  
und Illustrationen.

**Es gibt die Leute, die sagen: «Feminismus gut und recht, aber können wir nicht einfach für Menschenrechte kämpfen?» (Meist sind es die gleichen, die sagen: «Ich sehe keine Hautfarben, nur Menschen.») Klar können «wir» das, aber es ist unaufrichtig, die Frauenrechte so unreflektiert in die lottrige Schublade der Allgemeinen Menschenrechte zu verfrachten. Es macht spezifische und spezielle Probleme unsichtbar, es leugnet die Tatsache, dass es die Frauen waren, die jahrhundertlang ausgeschlossen, unterdrückt und diskriminiert wurden, es verkennt die Realität des Frau\*-Seins früher und heute. Der Feminismus trägt all dem Rechnung, deshalb muss Feminismus sicht-, hör- und spürbar sein.**

**Das ist und war immer wieder der Fall, so auch am Frauenstreik 1991 oder im Juni 2019, als erneut schweizweit mehr als eine halbe Million Menschen für Lohngleichheit, mehr Cash für Care und gegen Gewalt, Sexismus und Diskriminierung auf die Strasse gingen. Oder am 7. Februar 1971, als die Frauen endlich das Stimmrecht erhielten – auch das ein Meilenstein in der Schweizer Frauengeschichte. Allerdings: Die Geschichte der Frauen ist weder im historischen Kanon noch im kollektiven Gedächtnis ehrlich verankert. Frauen wie Helene von Mülinen, Emma Zehnder, Margarete Faas-Hardegger, Anna Fischer-Dünckelmann oder Maria-Lusia Imfeld-Gobbi haben kaum Platz in der Geschichtsschreibung, obwohl sie Grossartiges geleistet haben. Ihnen und ihren Mitstreiterinnen ist dieses Jubiläumsheft zu 50 Jahren Frauenstimmrecht gewidmet.**

**Marina Widmer, die Leiterin des Ostschweizer Archivs für Frauen-, Geschlechter- und Sozialgeschichte, will diese kollektiven Gedächtnislücken füllen. Anlässlich des Jubiläums hat sie mit anderen die Ausstellung «Klug und kühn – Frauen schreiben Geschichte» auf die Beine gestellt. 84 Frauenportraits sind ab März im Historischen und Völkerkundemuseum St.Gallen zu sehen, ausserdem eine Chronologie von 1830 bis heute zu den Themen Politik, Recht und soziale Institutionen. Mehr dazu im Interview ab Seite 20. Einige der portraitierten Frauen kommen auch in diesem Heft vor, zum Beispiel die erfolgreiche Verlegerin und Redaktorin Elise Honegger. Zudem im Titelthema: Arne Engeli erinnert an seine Mutter – und wo bleibt eigentlich die St.Galler Sappho?**

**Nebst dem Blick zurück treibt uns auch die feministische Gegenwart um. Jessica Jurassica erklärt uns Männerlogiken auf Twitter und warum sie sich eigentlich nicht, aber dann doch wieder für feministische Solidarität interessiert. Veronika Fischer aus Konstanz, wo die Frauen seit mehr als 100 Jahren in der Politik mitreden, ruft das Ende des traditionellen Familienbegriffs zugunsten von mehr Gleichberechtigung aus. Und selbstverständlich liefern wir auch die Antwort auf die Frage, was die logische Fortsetzung des feministischen Kampfs für das Frauenstimmrecht ist: der Kampf fürs Stimm- und Wahlrecht für alle in der Schweiz wohnhaften Menschen. Zur Krönung noch sechs bildliche Zugriffe aufs Titelthema: von Brenda Osterwalder, Armanda Asani, Hannah Raschle, Lika Nüssli, Sina Mazziotta und Julia Kubik.**

**Ausserdem im famosen Februar: Erinnerungen von Marlis Werz an ihre Reise 1980 in den Sudan, Georg Gatsas' Aufruf für starke Netzwerke in der Post-Corona-Kultur, Kopftheater im Kreidefelsen und die indonesischen Ultras und ihre starken Frauenkurven. Aber, in der zweiten Welle und zum dritten Mal nach April und Mai 2020: kein Saiten-Kalender.**

An dieser Ausgabe haben mitgearbeitet: Armanda Asani, Judith Altenau, Gabriele Barbey, Arne Engeli, Tobias Fend, Veronika Fischer, Georg Gatsas, Ursula Häne, Jessica Jurassica, Daniel Kehl, Stefan Keller, Julia Kubik, Bettina Kugler, Sina Mazziotta, Peter Müller, Lika Nüssli, Brenda Osterwalder, Charles Pfahlbauer jr., Hannah Raschle, Anna Rosenwasser, Jan Rutishauser, SAID, Judith Schuck, Samantha Wanjiru und die Saiten-Redaktion.



Eine Frau wird 1968 von der Ausserrhoder Landsgemeinde weggewiesen. Das Frauenstimmrecht war auf kantonaler Ebene noch mehr als 20 Jahre entfernt. (Bild: Theo Frey)

Die Collagen auf dem Cover und der Rückseite stammen von Brenda Osterwalder.

6	Reaktionen / Viel geklickt
8	Redeplatz mit Madeleine Herzog
9	Stimmrecht von Samantha Wanjiru
11	Nebenbei gay von Anna Rosenwasser
11	Warum? von Jan Rutishauser
13	Pandemisch

14 50 Jahre Frauenstimmrecht

Die logische Fortsetzung des feministischen Kampfs fürs Frauenstimmrecht ist der Kampf fürs Stimm- und Wahlrecht für alle. Von Corinne Riedener	Marina Widmer, Leiterin des Ostschweizer Frauenarchivs, über den Kampf der Frauen und ihre Ausstellung «Klug und kühn – Frauen schreiben Geschichte». Von Peter Surber	Das Jubiläumsjahr in der Ostschweiz – ein Ausstellungs-Überblick.
16	20	23
Elise Honegger, Verlegerin und Redaktorin der «Schweizer Frauen-Zeitung» im 19. Jahrhundert: ein Porträt. Von Peter Müller	Die Sappho-Statue, in St.Gallen einst gefeiert, gammelt in einem Parklein vor sich hin. Künstlerin Martina Morger will das ändern. Von Roman Hertler	Auch Männer haben sich vor 1971 für das Frauenstimmrecht ins Zeug gelegt. Arne Engeli erinnert sich.
26	30	34
Narben, Quoten, Schnecken: Neue Publikationen und ein Leiterlispel zum Jubiläum 50 Jahre Frauenstimmrecht. Von Peter Surber	In Deutschland wählen die Frauen seit mehr als 100 Jahren mit. Das traditionellen Bild, was eine Familie ist, hält sich aber trotzdem standhaft. Von Veronika Fischer	«Hey, isch si geil?» Warum mich Frauenstimmrecht und feministische Solidarität nicht sonderlich, aber dann doch interessieren. Von Jessica Jurassica
35	38	40

45 Perspektiven

Flaschenpost aus Hittisau im Bregenzerwald, wo der Schnee meterhoch liegt und der Lockdown die Kultur begräbt. Von Tobias Fend	Im Lastwagen durch die Wüste: Marlis Werz über ihre SSR-Reise 1980 im Sudan und den Wandel des «touristischen Blicks». Von Gabriele Barbey
48	48

49 Kultur

<b>Raus aus der Falle: Künstler*innen spielten in den letzten Jahren ihre Rolle im kapitalistischen System perfekt. Nach der Pandemie geht es darum, Kultur neu zu denken und starke Netzwerke zu schaffen. Von Georg Gatsas</b>	<b>Bis zum bitteren Abgang: Göldin &amp; Bit-Tuners neues Album <i>UFF</i> ist mehr als ein Kommentar zur Lage der Nation. Es wird in einem Kater enden. Im besten Fall. Von Corinne Riedener</b>	<b>Sonnenmusik: Das Projekt Noumuso will die Grenzen zwischen den Kulturen auflösen. Das Album <i>Freequency of da Sun</i> erscheint im Februar. Von Judith Schuck</b>	<b>Willkommen im Dämonenzirkus: Die EP <i>Headache 101</i> von Neil.9 ist eine «Tour de Force» von Lo-Fi-HipHop über Industrial bis zu Elektropunk. Hört auf die Zeremonienmeisterin! Von Judith Altenau</b>
54	56	57	59
<b>Improvisationskunst, pandemiebedingt: Die Konzerte der Reihe Alte Musik St.Gallen im Februar sollen stattfinden, mit oder ohne Publikum. Auch die Bachstiftung führt wieder Kantaten auf. Die Alte Musik setzt auf neue Technologie. Von Bettina Kugler</b>	<b>Theaterszenen inmitten von Kunstwerken: Die Ausstellung «Città irreal» in der St.Galler Lokremise ist verschoben. Ein Gespräch mit Jonas Knecht, Anja Horst und Julie Paucker vom Schauspielteam des Theaters St.Gallen. Von Peter Surber</b>	<b>Willkommen in der Brigata Curva Sud: Der St.Galler Groundhopper Andrin Brändle hat drei Monate mit indonesischen Ultras verbracht und ein Buch mit zahlreichen Bildern über diesen Trip herausgegeben. Von Corinne Riedener</b>	<b><i>blick aus dem fenster:</i> eine Kurzgeschichte von SAID</b>  <b>Kopfreisen</b>  <b>Boulevard</b>
60	62	64	66/67

70	Kiosk
71	Kehls Kompass
72	Kellers Geschichten
73	Pfahlbauer
75	Comic



Nr. 307, Januar 2021

das januarheft von saiten heute hier in zürich mit der post angekommen. ein wirklich tolles heft. gratulation zur themenwahl und zu den beiträgen über personen, die im stillgelegten kulturbetrieb tätig sind!

ach ja: saiten gehört ja auch zum kulturbetrieb. und die geltenden beschränkungen bedeuten nicht, dass man saiten nicht nutzen darf. gut so! ein gutes magazin macht ihr!

es grüsst  
michael guggenheimer, zürich

Ihr SaitenmacherInnen,  
toll sind eure neuesten Nachrichten, nur die Gruppe der natürlichen Immunen, also der Genesenen, das sind 75% der ehemals Corona-Kranken, kommt weder in der landesüblichen Presse, noch bei euch vor. Wozu? Wir, die heute angstfreien MitbürgerInnen, wären ein echter Beitrag zur Beruhigung der Pandemie-Angst.

Theodor Itten, St.Gallen

Zur letzten 2020er-Ausgabe hätte ich jedoch ein grosses Aber: Das sollte eigentlich einem - und ausserdem noch linken - Kulturmagazin deutscher Sprache nicht passieren. Und dann noch in der Rubrik «Ausgerechnet». Da wird frischfröhlich gefordert, gegen den «inneren Schweinehund» anzukämpfen. Der Begriff müsste ein eindeutiges no go sein, stammt er doch aus der

Wehrmachtssprache und wurde er doch insbesondere im Dritten Reich durch die Nazis endgültig diskreditiert. Er diente dazu, die SS, die Mitglieder der Einsatzgruppen und die Wehrmachtangehörigen insgesamt dazu zu bringen, ethische Bedenken zu unterdrücken, Mitleid, schlechtes Gewissen, Menschlichkeit hintanzustellen, wenn sie in KZs, Ghettos, «Partisanen» gebieten die allergrössten Schweinereien in sogenannter «Ausübung der Pflicht» unmenschlich-mechanisch vollzogen. Mitleid hatten die Nazi-Grössen höchstens mit den «armen» Schergen, die auf diese Weise abgerichtet oft mehr als nur «ihre Pflicht» taten. Mit den Opfern hatten sie keine.

Dass der Begriff in einem Artikel auftaucht, der für sprachliche Gerechtigkeit gegenüber Unterdrückten wirbt, ist doppelt peinlich. Wenn Sie sich ein Bild machen wollen, wie sehr wir in der Alltagssprache - auch der geschriebene - kritiklos die Nazisprache verwenden (die Sportberichterstattung ist voll davon), empfehle ich Ihnen das Buch «Lingua Terti Imperii» des deutschen Philologen Victor Klemperer über die Sprache des Dritten Reiches.

Jürg Baumberger, Sirnach

Die Vakzine sind da, das grosse Impfen kann beginnen. Das gesellschaftliche, kulturelle, wirtschaftliche Frühlingserwachen lässt aber auf sich warten. Epidemiolog\*innen sind sich einig: Um Herdenimmunität zu erlangen und so Massnahmenlockerungen verantworten zu können, müssten sich über 60 Prozent der Bevölkerung impfen lassen. Angesichts der breiten Impfskepsis keine leichte Aufgabe für die Behörden, die etwa beim Thema Impfpflicht vor einem ethischen Dilemma stehen: Wie hoch ist das Recht des Individuums auf Ablehnung einer Impfung gegenüber den gesundheitlichen Interessen der gesamten Gesellschaft zu gewichten? Die nationale Ethikkommission hat kurz vor Weihnachten angekündigt, sich Anfang 2021 zu solchen Fragen zu äussern. Zu hören gabs bis Redaktionsschluss am 20. Januar nichts. Auch die Politik scheint sich die Finger am Thema nicht verbrennen zu wollen. Dabei drängt diese Debatte besonders, sofern eine rasche Lockerung der Massnahmen das Ziel bleiben soll. Saiten hat mit Susanne Driessen, Ärztin und Medizinethikerin aus St.Gallen, ausführlich darüber gesprochen: [saiten.ch/impfdebatte-es-geht-um-den-schutz-der-anderen](https://saiten.ch/impfdebatte-es-geht-um-den-schutz-der-anderen).

Dank dem Bundesgericht hat ein etwas älterer Saitentext erneut Aufmerksamkeit erhalten. Die höchste Gerichtsstanz des Landes verpflichtet nach einer Beschwerde des Vereins Digitale Gesellschaft das Bundesverwaltungsgericht dazu, zu prüfen, ob die Funk- und Kabelüberwachung des Nachrichtendienstes des Bundes gegen das Grundrecht verstösst. Eine zweite strategische Klage der Digitalen Gesellschaft ist derzeit beim Europäischen Menschenrechtsgerichtshof hängig. Er betrifft die Vorratsdatenspeicherung bzw. die Pflicht der Anbieterinnen von Post-, Telefon- und Internetdiensten, das Kommunikationsverhalten ihrer Kund\*innen für sechs Monate aufzuzeichnen. Was mit solchen Daten angestellt werden kann, hat Saiten im September 2019 in einem Versuch mit Nationalrätin Franziska Ryser aufgezeigt. Die «Republik» hat in ihrem Newsletter freundlicherweise auf das Saiten-Experiment hingewiesen. Hier gehts zum Artikel: [saiten.ch/willkommen-im-digitalen-totalitarismus](https://saiten.ch/willkommen-im-digitalen-totalitarismus).



**BZGS** St. Gallen  
Berufs- und Weiterbildungszentrum  
für Gesundheits- und Sozialberufe

# NEUEINSTIEG IN DIE PFLEGE?



**Dipl. Pflegefachfrau / Pflegefachmann HF**

Jetzt neu berufsbegleitend! Anmeldeschluss März 2021

**CITTÀ  
IRREAL**

**Città irreal**  
6.2.–16.5.2021

**Nina Beier**  
**Christoph Büchel**  
**Bob Gramsma**  
**Alex Hanimann**  
**Sara Masüger**  
**Jessica Stockholder**

**LOK**  
**KUNST**  
**MUSEUM**  
**ST. GALLEN**  
Theater St. Gallen



**OST**  
Ostschweizer  
Fachhochschule

ArchitekturWerkstatt St.Gallen

## Offener Projekttag

Architekturluft schnuppern und mehr über das Bachelor-Studium erfahren.

Samstag, 27. Februar 2021, 9 bis 16.00 Uhr

ArchitekturWerkstatt@home

Details und Anmeldung: [ost.ch/architektur-projekttag](https://ost.ch/architektur-projekttag)

➔ Architektur, Bau,  
Landschaft, Raum

## «Es geht um Existenzsicherung»

Der Kanton Zürich hilft Kulturschaffenden in der Coronakrise mit einem Grundeinkommen. Kulturchefin Madeleine Herzog erklärt, warum. Interview: Peter Surber, Bild: Ursula Häne



Madeleine Herzog

Saiten: Der Kanton Zürich führt ein befristetes Grundeinkommen für Kulturschaffende ein. Wie kam es dazu?

Madeleine Herzog: Ich würde weniger von Grundeinkommen sprechen. Uns geht es um die Existenzsicherung von Kulturschaffenden. Letzten Sommer hat sich gezeigt, dass Ausfallentschädigungen fragwürdig sind, wenn Künstlerinnen und Künstler kaum noch für Veranstaltungen gebucht werden oder Aufträge bekommen. Das BAK beschloss in Absprache mit der Delegation der Konferenz der kantonalen Kulturbeauftragten (KKB) dann, dass man auch mutmasslich entgangene Einnahmen geltend machen kann. Wir haben daraus ein erstes Modell entwickelt: Kulturschaffende können anhand ihrer Steuererklärung ihre selbständige künstlerische Tätigkeit der letzten Jahre belegen und höchstens 4800 Franken geltend machen. Nach Abzug von 20 Prozent sind das 3840 Franken. Der politische Entscheid von Regierungsrätin Jacqueline Fehr war es jetzt, eine pauschale Lösung zu etablieren. Dies aus zwei Gründen: Die kulturelle Vielfalt soll gesichert werden und der bürokratische Aufwand soll begrenzt werden. Die Einnahmen müssen deshalb nicht mehr plausibilisiert werden.

Plausibilisiert heisst...?

...dass der Betrag nicht mehr im Detail für die vergangenen Jahre nachgewiesen werden muss. Entschädigungen aus anderen Quellen, aus der EO oder via Suisseculture Sociale, werden vom Gesamtbetrag abgezogen. Und natürlich müssen Einnahmen, die es trotz Corona gab, ebenfalls angegeben werden.

Man vertraut auf die Ehrlichkeit der Künstlerinnen und Künstler?

Sie müssen die Einnahmen deklarieren und machen sich strafbar, wenn sie unrichtige Angaben machen. Es wird auch Stichproben geben.

4800 Franken sind viel Geld für Kulturschaffende - oder ist das in Zürich der Normalfall?

Es ist auch in Zürich nicht der Normalfall. Was wir in dieser ganzen Pandemiezeit festgestellt haben: Für die Künstlerinnen und Künstler, die im nicht-kommerziellen Bereich unterwegs sind, ist das ein eher hoher Betrag. Im kommerziellen Bereich, beispielweise bei DJs oder Comedy-Künstlern, sieht es ganz anders aus. Grossverdiener werden bei diesem Modell nicht berücksichtigt. Sie können aber, wenn sie damit besser fahren, weiterhin konkrete Veranstaltungsausfälle abrechnen.

Wie kommt man auf die 4800 Franken?

Wir haben uns einerseits an den Mindestlöhnen der Gewerkschaften orientiert, andererseits an den Richtgagen der Berufsverbände.

Weiss Zürich, wie viele Kulturschaffende es im Kanton gibt, die Anspruch auf das Grundeinkommen anmelden könnten?

Wir hatten im letzten Jahr tausend Gesuche, teils allerdings Mehrfach-Eingaben. Sicher fällt vom Gesamtbetrag wieder einiges weg. Wer hohe EO-Gelder bezieht, wird von uns weniger erhalten. Aber es ist schwierig abzuschätzen, was auf uns zukommt.

Sie müssen wohl trotzdem eine Vorstellung haben, wieviel das Grundeinkommen den Staat kostet.

In der ersten Welle haben wir die Erfahrung gemacht: Was bei den Ausfallentschädigungen am meisten eingeschenkt hat, sind die kommerziellen Kulturunternehmen. Die selbständigen Kulturschaffenden machten dagegen nur rund zehn Prozent der Kosten aus. Es ist durchaus politisch erwünscht, dass diese verstärkt von der Regelung profitieren. Man weiss im Übrigen nicht, ob die im letzten Jahr gesprochenen Kredite reichen. Wenn nicht, muss

man wieder Druck machen für zusätzliche Gelder.

Gibt es politische Reaktionen auf den Vorstoss, der ja doch eine mittlere Sensation ist?

Bis jetzt gibt es einzelne Reaktionen auf der Fach-ebene. Wobei ich betonen muss: Was wir einführen, ist eine Existenzsicherung, um die kulturelle Vielfalt auch in dieser Krise und darüber hinaus zu gewährleisten. Diese Existenzsicherung ist nicht bedingungslos: Anspruch hat nur, wer hauptberuflich und selbständig erwerbend künstlerisch tätig ist. An diesen beiden Pflöcken, die das BAK eingeschlagen hat, rütteln wir nicht. Dennoch: Es ist ein starker Positionsbezug von Jacqueline Fehr.

Und was sagen die Kulturschaffenden?

Es gab einzelne Rückmeldungen: «Super, dass ihr das macht», aber die Mailbox unserer Fachstelle ist bisher nicht übergequollen.

Die Kultur mit einem Grundeinkommen zu privilegieren: Ist das nicht problematisch gegenüber anderen Branchen, die ebenso von Corona gebeutelt sind, wie etwa die Gastronomie?

Es ist eine Grundsatzfrage, die mit den Ausfallentschädigungen im Raum steht: ob man solche Zusatzmassnahmen für Kulturschaffende will. Allerdings sind Kulturschaffende nach wie vor in besonderem Mass betroffen von der Krise. Und die Grundlagen schuf der Bund. Was wir machen, bewegt sich innerhalb dieser Vorgaben.

Ist das Grundeinkommen ein zukunftssträchtiges Modell – über April hinaus?

In einer normalen Situation wäre eine solche Unterstützung höchstens im Rahmen einer selektiven Förderung denkbar. Ähnlich geschieht dies ja bereits mit der Vergabe von Werkjahren und Werkbeiträgen. Das war vom Beginn der Krise weg eine Entscheidung: Jetzt geht es nicht um selektive Förderung und auch nicht um Qualitätsansprüche, sondern um das Durchtragen eines kulturellen Kosmos. Im richtigen Leben wird das wieder anders werden. Auf Dauer würde der Mittelbedarf ins Astronomische wachsen.

Wann hört das falsche Leben auf und fängt das richtige wieder an?

Das jetzige Modell ist bis Ende April befristet. Die Hoffnung ist, dass sich die Lage bis zum Sommer etwas normalisiert und die regulären Ausfallentschädigungen wieder ausreichen. Das Covid-Gesetz des Bundes gilt bis Ende 2021. Solange werden uns die Entschädigungen beschäftigen. Das jetzige, vereinfachte Verfahren ist ausdrücklich ein Krisenmodell.

Madeleine Herzog, 1961, leitet seit 2014 die Fachstelle Kultur des Kantons Zürich. Zuvor war sie neun Jahre lang Leiterin der Kulturförderung der Stadt St.Gallen.

## White House down – Lasst uns über White Privilege reden



Samantha Wanjiru

Der 6. Januar geht als schwarzer Tag in die Geschichte der Vereinigten Staaten ein. Ein Mob von Trump-Supporter\*innen stürmt die heiligen Räume des Kapitols, nachdem ihr Häuptling auf seinem Lieblingssprachrohr Twitter dazu aufgerufen hat. Es wurde darüber berichtet, wie diese Terroristen ihre Fäkalien an den Wänden verteilten, wie die Sicherheitsleute sie willkommen heissen haben und wie Politiker\*innen sich ängstlich in ihren Büroräumen verkrochen. Ein Schauspiel, das manche Menschen fast schon vergnügt in den Sozialen Medien mitverfolgt haben.

Doch bei vielen Mitgliedern der afrikanischen Diaspora in den USA, aber auch weltweit hinterliess dieses Ereignis auch einen bitteren Beigeschmack namens: White Privilege. Mit diesem Begriff konnten viele lange nichts anfangen, weil er lange Zeit nur von einer unterdrückten Minderheit genutzt wurde, um die Ungleichheiten bei der Behandlung zwischen Schwarzer und weisser Bevölkerung zu beschreiben.

Mit dem Auftritt der Trump-Supporter\*innen hat sich die Definition von Weissen Privilegien nun für die meisten Menschen ausserhalb der Diaspora manifestiert. Vergleicht man die polizeiliche und mediale Reaktion auf die Black-Lives-Matter-Demonstration 2020 mit dem Sturm auf das Kapitol 2021, wird deutlich: Weisse Haut ist ein Schutzschild gegen jegliche gesellschaftlichen, politischen oder rechtlichen Konsequenzen.

Wir wissen alle: Hätte es sich im Kapitol um Schwarze Aufständische gehandelt, hätten sie statt einladendem Zuwinken der Polizei eine Spezialeinheit mit Schlagstöcken und Pfefferspray gesehen. Dann hätte das FBI keine Woche gebraucht, um alle Übeltäter ausfindig zu machen, sondern weniger als 24 Stunden. Hätte Obama zu solch einem Sturm aufgerufen, wäre er innerhalb von wenigen Tagen seines Amtes enthoben worden, ohne nennenswerte Debatte.

Diese ungerechte Dualität ist nicht nur ein US-amerikanisches Problem, sondern ein weltweites. Sei es das Bevorzugen europäischer Phänotypen als Schönheitsideal oder die mediale Darstellung des afrikanischen Kontinents als arm und bedürftig im Vergleich zu Industrienationen wie den USA. Wir leben alle mit den Konsequenzen von Weissen Privilegien. Nur mussten wir Minderheiten lange in Stille durch diese Umstände manövrieren – was sich aber mit dem neuen Bewusstsein hoffentlich ändert.

Samantha Wanjiru, 1993, ist 2019 von Freiburg im Breisgau nach St.Gallen gekommen und hat die erste Black-Lives-Matter-Demo in St.Gallen organisiert. Sie studiert Psychologie, arbeitet nebenher als Bademeisterin und schreibt seit Sommer 2020 die Stimmrecht-Kolumne bei Saiten.

7. bis 28. Februar 2021  
**Kirche St. Mangen**  
**Kirche St. Laurenzen**  
**St. Gallen**

**LIVESTREAM AUF  
 AMSG.CH**

**ALTE  
 MUSIK  
 ST. GALLEN**

**Sonntag, 7. Februar, St. Laurenzen** → **LIVESTREAM AUF AMSG.CH**  
**Ensemble Cristofori**  
**Arthur Schoonderwoerd**  
 Hammerklavier & Leitung  
*Wolfgang Amadé Mozart in Wien – Klavierkonzert Nr. 20*  
*d-Moll KV 466 Symphonie Nr. 40 g-Moll KV 550*  
 Workshop: Sa, 6. Februar, 17:00 → **LIVESTREAM AUF AMSG.CH**

**Samstag, 13. Februar, St. Mangen** → **LIVESTREAM AUF AMSG.CH**  
**Miriam Feuersinger** Sopran  
**Cosimo Stawiarski** Violine  
**Bettina Messerschmidt** Violoncello  
**Andrea Cordula Baur** Theorbe  
**Michael Wersin** Orgel & Leitung  
*Gesprächskonzert «Stimme und Saiten im Dialog» –*  
*Georg Friedrich Händels «Neun deutsche Arien»*

**Sonntag, 14. Februar, St. Mangen** → **LIVESTREAM AUF AMSG.CH**  
**PER-SONAT**  
**Christine Mothes** Sopran  
**Tobie Miller** Sopran  
**Elizabeth Rumsey** Fidel  
**Sabine Lutzenberger**  
 Mezzosopran & Leitung  
*Unsichtbar – Gesänge aus dem Verborgenen –*  
*Die Musik der Zisterzienserinnen*

**Sonntag, 21. Februar, St. Laurenzen** → **LIVESTREAM AUF AMSG.CH**  
**Lutzenberger, Fröhlich, Szántó, Senfter –**  
**Cassinari, Carzaniga, Giordani, Bellotto**  
**Michael Wersin**  
*Nord- & südalpine Vokalkunst – Begegnung zweier Quartette*  
*in doppelchörigen Motetten von Lasso und Palestrina*

**Sonntag, 28. Februar, St. Mangen** → **LIVESTREAM AUF AMSG.CH**  
**René Oswald** Historische Klarinetten  
**Bettina Messerschmidt** Violoncello  
**Verena Förster** Orgel & Cembalo  
*Klingende Klarinettengeschichte – Musik aus Barock und Klassik*  
 Vortrag & Workshop: Sa, 27. Februar, 17:00

**Sonntag, 7. März, St. Mangen** → **VERSCHOBEN AUF 2022**  
**Lorenzo Ghielmi** Orgel  
*Bach und seine norddeutschen Vorbilder –*  
*Orgelwerke von Buxtehude, Böhm und Bach*  
 Orgelkurs: Samstag, 6. März, 9:00–16:00  
 Führung von Verena Förster für Kinder  
 «Teddybär Felix entdeckt die Orgel»: Sonntag, 7. März, 11:15

**MUSIK  
 IM CENTRUM**   **Ria & Arthur  
 Dietschweiler Stiftung**

Konzerte 17:00, Einführungen 16:00  
 Kollekte CH58 0690 0020 0082 7800 0

**THINK  
 OUTSIDE  
 THE  
 BOX**

Anschluss  
**MA  
 Newcastle**

**Starte deine Designkarriere!**  
**HF Schule für Gestaltung**  
**Infoevent 3.3.2021**

**gbs**  
 sg.ch

**Kanton St.Gallen**  
**Schule für Gestaltung**   
 Gewerbliches Berufs- und  
 Weiterbildungszentrum St.Gallen

**tipiti**  
 wo Kinder und Jugendliche  
 leben und lernen

**GESUCHT: ENTLASTUNGSFAMILIE  
 FÜR 9 JÄHRIGES KIND** mit besonderen  
 Bedürfnissen

Für ein körperlich und geistig behindertes Kind suchen wir eine Entlastungsfamilie oder ein Ehepaar. Das Kind lebt bei Pflegeeltern im Raum Wil (SG), die von tipiti begleitet werden.

Wir wünschen uns, dass sie das Kind ca. ein Wochenende pro Monat und einige Ferienwochen im Jahr bei sich zu Hause selbständig betreuen.

Folgende Fähigkeiten und Voraussetzungen sind uns wichtig:  
 \* Erfahrungen im Umgang mit einem behinderten Kind  
 \* Zeit und Ruhe an den Wochenend- und Ferientagen  
 \* Unterstützung durch Partner/-in  
 \* Wenn eigene Kinder, dann nicht jünger als 10-jährig  
 \* Wenn möglich ein Auto

Die Pflegeeltern und das Kind freuen sich auf ihr Interesse. Für näherer Auskünfte melden Sie sich bitte bei [peter.lobsigler@tipiti.ch](mailto:peter.lobsigler@tipiti.ch) 079 173 94 98 [www.tipiti.ch](http://www.tipiti.ch)

## Veränderung: Wir können das



So. Jetzt ist es also etwa ein Jahr her, seit wir ein neues Wort lernen mussten. Das Wort gab es schon vorher, aber viele kannten es noch nicht. Dann lernten wir alle, es zu benutzen. Die Boomer schickten sich gegenseitig Corona-Karikaturen, wir Millenials posteten unsere Memes, und die Jüngsten machten irgendwas auf Tiktok. Das gehört dazu, dass ein Wort normal wird: Wir tatschen es an, wir jonglieren damit, wir hauen es auf den Boden und schauen, ob es zurückspringt.

Die meisten Wörter spicken nämlich zurück. Weil sie eine Realität beschreiben, die existiert. Dafür gibt es Sprache. Und darum war «Corona» auch schlegelaweggen in unserem Wortschatz. Wir können das. Unsere Hirne, Ohren und Mäuler können das: neue Wörter lernen, um die Realität zu beschreiben.

Wundersam, dass das ausgerechnet mit denjenigen Wörtern nicht funktioniert, die mit queeren Identitäten zu tun haben. Ja, «queer» ist ein Anglizismus, aber das sind «Computer», «Blog» und «Selfie» auch. Diese Wörter haben wir erstaunlich schnell gelernt. «LGBTQ» ist eine Abkürzung, klar, aber das ist «WLAN» auch. Da weiss niemand, wofür die einzelnen Buchstaben stehen, und trotzdem haben wir alle ein grobes Konzept, worum es geht. Und wer jetzt sagt, «LGBTQ» sei zu lang: Das Wort «heterosexuell» hat mehr Silben, und das kennen auch alle. Man könnte fast meinen, dass es nicht darum geht, wie schwierig Wörter sind, sondern darum, ob man die Realität akzeptieren will oder nicht. Wenn dir das Wort «queer» zuwider ist, dann frage dich, ob es daran liegt, dass dir Queers zuwider sind.

Auch Journalist\*innen weigern sich oft, LGBTQ oder Queers in Schlagzeilen zu nennen. Dann steht statt «Queere Demonstration» plötzlich «Schwulen-Demo». Weil die Lesenden den Begriff «queer» nicht verstehen würden. Das ist tragikomisch, denn ein Wort lernt man ja unter anderem dadurch, dass man es in Verwendung sieht. Zum Beispiel in Schlagzeilen. Himmel, ich wüsste bis heute nicht, was die Finma ist, wenn sie nicht dauernd in irgendeiner Zeitung stehen würde! Aber es gibt sie halt, und die Abkürzung ist einfacher als «Eidgenössische Finanzmarktaufsicht». Genau so, wie «LGBTQ» halt kürzer ist als «Lesbisch, gay, bisexuell, trans und queer». Du könntest der un-queerste Jörg der ganzen Ostschweiz sein und trotzdem ein grobes Konzept haben davon, was «queer» ist. Und wenn mans nicht weiss, sieht mans halt nach. Mach ich mit der Finma auch etwa zweimal im Jahr.

Es ist verlockend, zu schreiben: Das ist doch nicht so schwer. Aber das schreibe ich nicht. Denn es ist schwer – nicht neue Wörter. Aber Veränderung. Veränderung ist schwer, sie nimmt uns Halt weg und die Sicherheit. Meine Partnerin sagt seit einem Jahr «Desi» statt «Desinfektionsmittel», und ich wurde monatelang immer hässig, wenn sie das tat. Dann merkte ich langsam, dass ich gar nicht hässig war auf das Wort. Ich war hässig darauf, wie allgegenwärtig Desinfektionsmittel ist in meinem Leben, und mir machte die Veränderung Angst.

Vielleicht, denke ich manchmal, geht es manchen Menschen so mit «queer». Aber wenn wir Wörter von Unschönem lernen können, wie vor einem Jahr, dann glaube ich auch fest daran, dass wir das bei Schönem hinkriegen.

Anna Rosenwasser, 1990 geboren und in Schaffhausen aufgewachsen, wohnt in Zürich. Sie arbeitet für die Lesbianorganisation Schweiz (LOS) und als freischaffende Journalistin.

## Neujahrsvorsätze



Silvester: Tag der Neujahrsvorsätze und der Tischbombe. Für deren Erfinder ich den grössten Respekt verspüre. Denn nicht jeder schaut sich das Gschmäus auf dem Turnhallenboden nach der Dorffasnacht an und denkt sich: «Richtig verpackt cha me das nomol verchaufe.»

Jedoch was Neujahrsvorsätze angeht, bin ich kein Fan.

Mir fällt es zu leicht, im Nachhinein Schlupflöcher zu finden: «Guet, ich goh jede Tag ufs Laufband. Übers Iischalte chömmer nächst Johr rede.»

Und beim einzigen Neujahrsvorsatz, den ich tatsächlich erfüllt habe, also 10'000 Schritte pro Tag zu gehen, ist gerade bekannt geworden, dass die Zahl keinerlei wissenschaftliche Grundlage hat. Da habe ich mich vielleicht aufgeregt. Jetzt habe ich mich vergeblich gesund verhalten!

Ja, warum foltern wir uns eigentlich jedes Jahr wieder mit einer New Year's Resolution? Denn laut einer Studie scheitern 90 Prozent an ihren Vorsätzen. Was mich nicht überrascht. Silvester ist der einzige Tag im Jahr, an dem nicht mal 12 Stunden zwischen Racletteorgie und Brigittediät liegen.

So viele beginnen am 1. Januar mit Abnehmen, aber schlagen sich über die Festtage den Ranzen voll. Warum?! Die gleichen Leute würden sich doch auch nicht kurz vor dem Umziehen noch eine zweite Polstergruppe in die alte Wohnung liefern lassen.

Und wieso beginnen wir unseren Neujahrsvorsatz auch Punkt 1. Januar? Es ist kalt, früh dunkel und man kriegt es noch nicht mal hin, beim ersten Versuch das Datum richtig zu schreiben.

Aber nein: Während andere Tiere Winterschlaf halten, denken wir uns: «WO SIND MINI JOGGING-SCHUEH?!» Statt mit dem Beginn eines Marathontrainings auf den Frühling zu warten, sagen wir uns kollektiv: «NEI! Schneie muesses!»

Tatsächlich haben sich dieses Jahr gleich mehrere meiner Freunde vorgenommen, einen Marathon zu laufen. Dessen Ursprungslegende ist es, dass ein griechischer Soldat etwa 42 Kilometer von Marathon nach Athen gerannt ist, um die Nachricht des Sieges über die Perser zu überbringen. Und anschliessend tot zusammengebrochen ist.

Und meine Freunde denken sich: «Das will ich au!»

Aber ich bin kein bisschen besser als sie, denn ich habe mir für 2021 dann doch auch was vorgenommen. Mein Ziel dieses Jahr ist es, abzunehmen. Was nicht einfach werden wird: Ich hasse telefonieren.

Jan Rutishauser, 1987, ist Kabarettist, Kolumnist und Koach für Rechtschreibung und Comedy Writing.

# Nachrichtenkompetenz

Eine Medienwerkstatt für Schulen und Organisationen



Journalismus hat in den letzten Jahren eine eigentümliche Prominenz erfahren. Irgendwo zwischen Retterin der Demokratie und vierter Staatsgewalt verortet, herausgefordert durch Fake News und Mircotargeting, kämpft Journalismus um Glaubwürdigkeit und Reichweite.

Nachrichtenkompetenz hilft einer aufgeklärten Gesellschaft, sich im riesigen Angebot von Zeitungen, TV- und Radioprogrammen, Onlineangeboten und Social-Media-Kanälen zurechtzufinden.

Saiten hat deshalb anlässlich des 25-Jahr-Jubiläums eine Medienwerkstatt zur Nachrichtenkompetenz initiiert und in Kooperation mit Christian Müller vom Kultur- und Medienbüro WORT TON WELLE erarbeitet.

Sie richtet sich – entsprechend angepasst – an Schulen der Sek I und Sek II, Berufsschulen oder Fachhochschulen. Auch Unternehmen und Organisationen können die Medienwerkstatt buchen.

**Mehr wissen:** [saiten.ch/medienwerkstatt](http://saiten.ch/medienwerkstatt)



## Fahne hoch? Laden runter?



Aktion von Frank und Patrik Riklin an der Performance «Anwesenheit 2021» in der Grabenhalle St.Gallen. (Bild: pd)

Man sieht sich nicht. Man begegnet sich kaum noch. Aber man hört (noch) die Stimmen.

Die einen können nicht mehr. Haben genug vom Planen Umplanen Neuplanen Verschieben Umdenken Neudenken Nochmalneuplanen. «Die Mutmacherparolen kann ich langsam nicht mehr hören», sagt einer. Eine andere pendelt «zwischen mutlos und verzweifelt». Lieber ein kompletter Lockdown als die vor sich her geschobene Dauerunsicherheit, findet ein dritter. Für viele Kulturschaffende ist seit bald einem Jahr Licht aus. Man kann sie gut verstehen.

Die andern halten die Fahne hoch, feilen weiter an Projekten, entwickeln Auswege und digitale Varianten, wollen sich vom Virus nicht den Mumm nehmen lassen, glauben an die Chance, welche die Pandemie aufzutut: Kultur neu zu denken. Künstlerische Arbeit war seit jeher riskant, sagt einer. Kunstschaffende sind flexibel, wir haben uns schon immer mit jedem Projekt neu erfunden, findet jemand. Gerade jetzt braucht es uns erst recht, meint eine dritte. Man kann auch sie gut verstehen.

Im Lockdown zwei ist die Lage der Kultur noch einmal härter geworden. Eindrücklich, einerseits, was «trotz allem» noch passiert. Die Streams der Alten Musik (mehr dazu auf Seite 58), zwar nicht live, aber für ein breiteres Publikum als im Konzertsaal. Die Solothur-

ner Filmtage Ende Januar, online und damit ebenfalls zugänglicher. Die Ostschweizer «Kulturkosmonauten», die eine «Beamstation» eröffnen, einen neuen Planeten erobern und «The People Formerly Known as The Audience» kurzerhand zum Mitdenken einladen. Das Kollektiv, das in Biel einen Kunst-Blumenladen eröffnet. All die Bands, die statt auf die Bühne ins Studio gehen. Und so trotz Abwesenheit «Anwesenheit 2021» behaupten - so war die Performance im Januar in der St.Galler Grabenhalle betitelt, die 45 Profis alle Sparten coronakonform zusammenbrachte und jetzt zum Film verarbeitet wird.

Die Pandemie als Demokratisierungschance der Kultur: Das könnte eine Zukunftsspur sein. Und andererseits: die Pandemie als grosser Blocker. Das ist die Gegenwart für zahllose Akteure im Kulturbetrieb. Sie bräuchten, über Ausfalls- und Härtefallgelder hinaus, eine Perspektive. «Wenn ich jetzt für Mai plane, werde ich ausgelacht», sagt eine Theaterfrau. Panik, Existenzangst und noch kein Licht am Ende des Tunnels: Das darf nicht zum Tabuthema dieser zweiten (und vielleicht bald dritten) Welle werden. Die psychischen Folgen der Krise, nicht nur im Kulturbereich, müssen die Öffentlichkeit interessieren.

Aber Öffentlichkeit ist das, was dem Virus gerade zum Opfer zu fallen droht. Eine Stimme fragt noch: «Und wo bleibt der Aufschrei des Publikums?»

Peter Surber (war an der Organisation von «Anwesenheit 2021» mitbeteiligt)

# 50 JAHRE

## Zu den Illustrationen

«Wir Frauen haben seit 50 Jahren das Recht, in politischen Fragen abzustimmen, zu wählen und intensiv mitzuwirken», sagt Armanda Asani. «Doch der Kampf um die Emanzipation geht weiter.» Die Figuren in ihrer Illustration bilden gemeinsam die Zahl 50 und treten als eine Einheit auf. Sie gehen Hand in Hand oder helfen einander auf. Diesen Zusammenhalt bildet sie ab. Armanda Asani, 1997, lebt in St.Gallen. (S. 18/19) [armanda-asani.ch](http://armanda-asani.ch)

«Es war ziemlich emotional, die alten Bilder im Sozialarchiv zu durchstöbern», sagt Hannah Raschle, die ihre Illustration *Die Beharrlichen* getauft hat. «Ab und zu hatte ich sogar Pipi in den Augen vor Dankbarkeit gegenüber den wackeren Ladies aus der Vergangenheit.» Hannah Raschle, 1989, ist in der Ostschweiz aufgewachsen und lebt in Zürich. (S. 24/25)

«Durch das Frauenstimmrecht konnten die Frauen aufblühen und sich entfalten – wie Blumen dies tun», sagt Sina Mazziotta. Sie hat bewusst eine dunkelhäutige Frau für ihre Illustration gewählt, da nicht-weisse Frauen in der Schweiz immer noch mehrfach diskriminiert werden. Das Bild daneben zeigt die Freiheit der Frauen: «Wie viel die Frauen bereits erreicht haben und wie sie sich immer weiter entfalten. Die Frau ruft in die Höhe. Sie erhebt ihre Stimme und bringt Licht ins Dunkle. Sie vermittelt Freiheit und Kraft.» Sina Mazziotta, 1999, lebt in St.Gallen. (S. 28/29) [diivolve.com](http://diivolve.com)

«In 50 Jahren wird der feministische Wandel allgegenwärtig sein», prophezeit Madame Vénus in Lika Nüsslis Illustration am 7. Februar 1971. Da die meisten Leute aber einen Scheiss auf die Kugel geben, fliessen Tränen und Schweiß noch eine Weile weiter: der Freude, des Leichtsinns, der Entbehrung, der Verzweiflung und des Mitgeföhls. Lika Nüssli, 1972, lebt in St.Gallen. (S. 32/33) [likanuessli.ch](http://likanuessli.ch)

Brenda Osterwalder hat in ihrer Collage einige «Argumente» der Männer Pro und Contra Frauenstimmrecht gesammelt. Die Experten wissen ja immer am besten. Der Heftrücken und das Cover sind ebenfalls von ihr – eine Collage aus alten Zeitschriften, deren Schlagzeile unten wir uns nur anschliessen können: «Happy End im Sonderangebot!» Brenda Osterwalder, 1971, lebt in Speicher. (S. 36/37) [brenda-osterwalder.kleio.com](http://brenda-osterwalder.kleio.com)

Julia Kubik wirft einen Blick in das «zukünftige Museum für Zustände und Zeug, das jetzt endlich vorbei ist». Darin befindet sich nicht nur der Patriarchats-Käfig, sondern auch die veralteten binären Geschlechterlogiken, ein paar männliche Ängste oder «unangenehme und ungesunde Balz- und Beautymassnahmen». Julia Kubik, 1994, lebt in St.Gallen. (S. 40/41)

# FRAUENSTIMMRECHT

<p>Die logische Fortsetzung des feministischen Kampfs fürs Frauenstimmrecht ist der Kampf fürs Stimm- und Wahlrecht für alle. Von Corinne Riedener</p> <p style="text-align: center;">16</p>	<p>Marina Widmer, Leiterin des Ostschweizer Frauenarchivs, über den Kampf der Frauen und ihre Ausstellung «Klug und kühn – Frauen schreiben Geschichte». Von Peter Surber</p> <p style="text-align: center;">20</p>	<p>Das Jubiläumsjahr in der Ostschweiz – ein Ausstellungs-Überblick.</p> <p style="text-align: center;">23</p>
<p>Elise Honegger, Verlegerin und Redaktorin der «Schweizer Frauen-Zeitung» im 19. Jahrhundert: ein Porträt. Von Peter Müller</p> <p style="text-align: center;">26</p>	<p>Die Sappho-Statue, in St.Gallen einst gefeiert, gammelt in einem Pärklein vor sich hin. Künstlerin Martina Morger will das ändern. Von Roman Hertler</p> <p style="text-align: center;">30</p>	<p>Auch Männer haben sich vor 1971 für das Frauenstimmrecht ins Zeug gelegt. Arne Engeli erinnert sich.</p> <p style="text-align: center;">34</p>
<p>Narben, Quoten, Schnecken: Neue Publikationen und ein Leiterlispel zum Jubiläum 50 Jahre Frauenstimmrecht. Von Peter Surber</p> <p style="text-align: center;">35</p>	<p>In Deutschland wählen die Frauen seit mehr als 100 Jahren mit. Das traditionellen Bild, was eine Familie ist, hält sich aber trotzdem standhaft. Von Veronika Fischer</p> <p style="text-align: center;">38</p>	<p>«Hey, isch si geil?» Warum mich Frauenstimmrecht und feministische Solidarität nicht sonderlich, aber dann doch interessieren. Von Jessica Jurassica</p> <p style="text-align: center;">40</p>

# «MENSCHENRECHTE

Inputs von aussen sind wichtig für die innere Entwicklung, nicht nur, wenn es um die Anliegen der Frauen geht. Die logische Fortsetzung des feministischen Kampfs fürs Frauenstimmrecht ist darum der Kampf fürs Stimm- und Wahlrecht für alle. Von Corinne Riedener

Wie so oft. Rundherum waren alle weiter: Ab dem 20. Jahrhundert wurden in Europa die Bürgerrechte Schritt für Schritt zu Bürgerinnenrechten, Finnland machte 1906 den Anfang mit dem Frauenstimmrecht, Italien 1945 den vorläufigen Schluss. Die Schweiz brauchte knapp 30 Jahre länger – auf nationaler Ebene. Nur Portugal war noch später dran, dort war es 1974 so weit.

Die Schweizer Lücke zwischen der Einführung des Männerwahlrechts und der Einführung des Frauenwahlrechts ist jedenfalls peinlich gross: 123 Jahre. In Dänemark zum Beispiel wurde das allgemeine Wahlrecht für beide Geschlechter zeitgleich eingeführt, das war 1915. In Grossbritannien beträgt der Unterschied zehn Jahre, in Japan 20 und in den USA 50. Frankreich, die Wiege der «Gleichheit» und der «Brüderlichkeit», hat die Menschenrechte ebenfalls lange als reine Männerrechte ausgelegt: Da vergingen 96 Jahre bis zur Einführung des Frauenstimmrechts 1944.

Die Schweiz ruhte sich derweil auf ihrer «direkten Demokratie» aus und zeigte sich von den Entwicklungen rundherum wenig beeindruckt – bis heute fühlt man sich kaum bemüssigt, sich an den andern ein Vorbild zu nehmen, so auch was Kinderbetreuung oder Lohngleichheit angeht. Umso wichtiger ist da die internationale Vernetzung und der Austausch mit den Menschen mit Migrationsgeschichte vor der eigenen Haustür. Sie bringen elementare Perspektiven mit ein. Das wusste auch die Schweizer Frauenbewegung von damals und pflegte darum regen Kontakt zu den Migrantinnen und ihren Mitstreiterinnen im Ausland.

## Internationale Gründungshilfe

Ein Beispiel für diese Vernetzung ist Gertrude Guillaume-Schack, die auch in der Ausstellung «Klug und kühn – Frauen schreiben Geschichte» (mehr dazu im Interview auf Seite 20) portraitiert wird. Sie wird 1845 im damaligen Schlesien geboren, lebt später in Frankreich, Deutschland und Grossbritannien und ist eine prägende Figur in der Frauenbewegung. Als Frauenrechtlerin und Aktivistin der Zweiten Internationale tourt sie durch viele Länder Europas und «hinterlässt, wo immer sie auftritt, einen Arbeiterinnenverein», heisst es im Portrait – jener in St.Gallen wurde auf ihr Betreiben hin 1886 gegründet. Es war der erste in der Schweiz, danach folgten Winterthur, Zürich, Bern und Basel.

Guillaume-Schacks Steckenpferd ist der Kampf gegen die Prostitution. Inspiriert von der britischen Feministin Josephine Butler gründet sie im März 1880 den «Deutschen Kulturbund» als Filiale der Fédération abolitionniste internationale, die sich gegen die sexuelle Doppelmoral engagiert. Der Kulturbund richtet zahlreiche

# HABEN WIR NICHT»

Veranstaltungen aus, Guillaume-Schack reist durch Europa und spricht als eine der ersten Frauen öffentlich und vor grossem Publikum, insbesondere vor Arbeiterinnen, über Sexualität und die Situation der Prostituierten.

«Die erste Ursache der Prostitution liegt ohne Zweifel in der ungünstigen Stellung der Frau dem Manne gegenüber (...), und es ist daher logisch unmöglich, dass der Unsittlichkeit dadurch entgegen gearbeitet werden kann, dass man die Stellung der Frau noch ungünstiger macht und sie allein deswegen zur Rechenschaft zieht», kritisiert sie in ihrem Vortrag *Ein Wort zur Sittlichkeit*, gehalten im Mai 1880. «Es heisst die Frauen unter Sitte trieben gewerbsmässige Prostitution, ich habe aber aus eigener Anschauung gefunden, dass mit ihnen vielmehr Gewerbe getrieben wird, als sie dasselbe treiben.»

Schicht für Schicht seziert Guillaume-Schack das System der Unterdrückung. Sie prangert nicht nur Recht und Gesellschaft an, die die Frauen in die Prostitution drängen, sie zeigt auch immer wieder mit dem Finger auf die Polizei, die sich zur Nutzniesserin macht, Prostitutions-Karteien führt und die Frauen zu regelmässigen ärztlichen Untersuchungen zwingt, damit sie keine Krankheiten verbreiten. Darum fordert sie wenigstens weibliche Ärzte für derartige Untersuchungen, wobei sie jedoch bezweifelt, dass diese sich bereit erklären würden, solche durchzuführen.

«Doch begnügt sich die Polizei nicht allein mit der Beschränkung der Freiheit der Frau, sie geht so weit, einen Gewaltakt an ihrem Körper zu begehen und sie zur ärztlichen Untersuchung zu zwingen, um ein gefährloseres Spielzeug für die Männer aus ihr zu schaffen», sagt Guillaume-Schack. «Die Polizei kann nach Gutdünken über die Ehre, die Freiheit, den Körper der Frau verfügen, und den einzigen Schutz, den wir Frauen vor ihrer Willkür haben, bildet die Ehrenhaftigkeit der Polizeibeamten und unserer Umgebung ebenda, wo sich dieselbe zu scheuen hat, die Furcht der Polizei vor der Öffentlichkeit. Menschenrechte haben wir nicht.» Kein Wunder, verbietet die Sittenpolizei Guillaume-Schacks Veranstaltungen oft wegen «Erregung öffentlichen Ärgernisses».

### Perspektiven, die ein modernes Land nicht ignorieren kann

Heute befürworten viele Feministinnen zwar die Prostitution bzw. Sexarbeit, doch Gertrude Guillaume-Schack und andere haben so oder so einen wichtigen Beitrag zur Debatte geleistet, gerade auch in der behäbigen Schweiz. Nicht zuletzt hat sie immer wieder hartnäckig auf die Zusammenhänge zwischen Armut und Prostitution hingewiesen – was für heutige Feministinnen ebenfalls ein Thema ist. Dazu lohnt sich das Buch *Ich bin Sexarbeiterin*, wo die Frauen für einmal selber zu Wort kommen, statt dass über sie geredet wird.

Das Beispiel Guillaume-Schack zeigt, wie wichtig die internationale Vernetzung war und ist. Dazu gehört auch der Austausch mit Migrantinnen, ob nun eingebürgert oder nicht. Sie alle hinterlassen Spuren und bringen Perspektiven ein, welche sich ein modernes Land nicht leisten kann zu ignorieren.

Zum Beispiel Maria-Luisa Imfeld-Gobbi. Sie kam 1958 von Italien in die Schweiz, liess sich später in St.Gallen nieder und arbeitete ab 1970 bei der Ostschweizer «Verlags AG» und später beim «Tagblatt» als Korrektorin. Bekannt ist sie vor allem für ihre vielgelesene Ko-



Gertrude Guillaume-Schack.

lumne «Notizie per gli Italiani», die sie dort über 25 Jahre lang geschrieben und damit einen wichtigen Beitrag zum italienischen Selbstverständnis und auch zur gegenseitigen Verständigung geleistet hat.

Meist befasste sie sich mit Alltagsproblemen der italienischen Gemeinde, mit dem politischen Geschehen in der Schweiz und Italien und der globalen Politik. Einige Jahre führt Maria-Luisa Imfeld ausserdem eine kleine Buchhandlung, die zum Treffpunkt für die St.Galler Mitglieder der Schweizer Sektion der Sozialistischen Partei Italiens wurde. Auch von ihr – der «Stimme der Italienerinnen in der Ostschweiz» – hängt ein Portrait in der Ausstellung «Klug und kühn».

### Weg mit der Vorstellung von der «weissen» Schweiz

Und heute? Gibt es immer noch zu wenige migrantische Stimmen in der Öffentlichkeit, in den Redaktionen, in der Politik – vor allem die weiblichen fehlen. Es gibt keine «Notizen für Eritreerinnen», keine «Notizen für Afghaninnen» oder «Notizen für Kurdinnen» in den Zeitungen und Newsportalen. Wenn es sie gibt, sind sie meist eher versteckt in den Untiefen des Internets und erreichen so höchstens die Eritreerinnen, Afghaninnen oder Kurdinnen, aber kaum die Schweizerinnen, die diese Perspektiven so nötig hätten.

Also wie weiter? Endlich die Wahnvorstellung von der «weissen» Schweiz aufgeben. Es gibt sie nicht. Dazu gehört auch, dass sich der «Weisse Feminismus» mit seinen Privilegien auseinandersetzt, diese reflektiert und Platz für alle macht. Nichtweisse Frauen in der Schweiz erleben nicht nur die «klassischen» sexistischen Herabwürdigungen, sondern auch solche rassistischer Art. Zudem werden sie bis heute prekariert und exotisiert und sind daher – wenn überhaupt – vor allem in der Sexindustrie sichtbar.

Der Kern des zeitgemässen Feminismus muss es sein, sicherzustellen, dass ALLE Frauen einen Platz am Tisch haben, nicht nur die Weissen, die Gutverdienenden, die Hochgebildeten, die Cis-Frauen oder jene ohne Kopftuch. Und so ist es auch in der Demokratie: Alle Betroffenen müssen mitreden können, auch die Jugendlichen und all jene ohne Schweizer Pass. Die Entscheidungen müssen von jenen getroffen werden, auf die sie sich auswirken. Wenn wir also fragen, wie wir den feministischen Kampf in die Zukunft befördern können, ist die Antwort klar: Wir müssen für das Stimm- und Wahlrecht für alle erkämpfen. Alles andere ist keine Demokratie.

Zum Schluss noch eine Liste aller Nachteile für die Schweiz, würde das Stimm- und Wahlrecht für alle in der Schweiz wohnhaften Menschen eingeführt:

– ...



Maria-Luisa Imfeld-Gobbi.

#### Weiterlesen:

Joni Seager: *Der Frauenatlas. Ungleichheit verstehen: 164 Infografiken und Karten*. Hanser Verlag, München 2020. Englische Erstausgabe: Myriad Editions, Oxford 2018

Marina Widmer, Giuliano Alghisi, Fausto Tisato und Rolando Ferrarese (Hrsg.): *Grazie a voi – Fotografien zur italienischen Migration in der Schweiz*. Limmat Verlag Zürich 2016

Appell Sexarbeit-ist-Arbeit.ch (Hrsg.): *Ich bin Sexarbeiterin. Portraits und Texte*. Limmat Verlag, Zürich 2020

Fork Burke, Myriam Diara & Franziska Schutzbach: *I Will Be Different Every Time. Schwarze Frauen in Biel*. Verlag die brotsuppe, Biel 2020

Corinne Riedener, 1984, ist Saitenredaktorin.





# «FRAUEN GEHÖREN

**Was es brauchte, bis 1971 das Frauenstimmrecht angenommen wurde – und warum Frauen bis heute zu wenig Platz in der Geschichtsschreibung haben: Marina Widmer, die Leiterin des Archivs für Frauen-, Geschlechter- und Sozialgeschichte Ostschweiz, über Errungenschaften und Versäumnisse und über ihre Ausstellung «Klug und kühn – Frauen schreiben Geschichte». Interview: Peter Surber**

Saiten: Wie feiert man 50 Jahre Frauenstimmrecht unter Coronabedingungen?

Marina Widmer: Die für Februar geplante Eröffnung der Ausstellung «Klug und kühn» ist auf Anfang März verschoben. Bundesrätin Karin Keller-Sutter wird kommen – allerdings gibt es eine Vernissage nur dann, wenn 50 oder mehr Personen teilnehmen können. Die Alternative ist ein Festakt am 11. Juni.

Erst 50 Jahre Frauenstimmrecht: Das ist eigentlich gar kein Grund zum Feiern.

Ja, richtig. Die Schweiz war sehr spät dran. Und sie hat ein riesiges Demokratiemanko. Denn eine Demokratie ist die Schweiz faktisch bis 1971 nicht gewesen, und sie ist es in Bezug auf die ausländische Bevölkerung bis heute nicht. Zudem sind es immer die Frauen selber gewesen, die für ihre Rechte kämpfen mussten. Dasselbe gilt jetzt auch wieder für die Ausländerinnen und Ausländer. Dabei wäre ein Stimmrecht für alle eine Angelegenheit der Gesamtgesellschaft. Jeder Bürger und jede Bürgerin müsste sagen: Das ist ein Zustand, den wir nicht tolerieren können. Ein allgemeines Bewusstsein darüber gibt es noch nicht. Es fehlt diesbezüglich ein Unrechtsbewusstsein.

Gilt für den Kampf um das Frauenstimmrecht auch, dass die Frauen ihn allein führen mussten?

Es gab immer wieder Männer, die für das Frauenstimmrecht eingetreten sind und das Anliegen auch in die Parlamente gebracht haben. Im Kanton St.Gallen hat Johannes Huber 1912 die erste Motion lanciert, wahrscheinlich veranlasst von seiner Frau, der Sozialistin und Frauenrechts-Kämpferin Marie Huber-Blumberg. Ähnlich Peter von Roten, der Mann von Iris von Roten, 1950 auf nationaler Ebene. Es gab bereits in der liberalen Bewegung des 19. Jahrhunderts und unter Staatsrechtlern Männer, die das Frauenstimmrecht befürwortet haben. Aber der kontinuierliche Kampf blieb den Frauen überlassen. Bereits 1893 forderte der Schweizerische Arbeiterinnenverband das Frauenstimmrecht. Relativ früh hat sich auch die SP dafür ausgesprochen. Es war auch eine der Hauptforderungen beim Generalstreik 1918. Auch bürgerliche Frauen traten schon relativ früh für das Frauenstimmrecht ein. Aber von Seiten der bürgerlichen Parteien gab es kein Bekenntnis dazu.

Was hat 1971 den Ausschlag dafür gegeben, dass das Frauenstimmrecht dann doch von einer Mehrheit angenommen wurde? 1959 war es noch hochkant abgelehnt worden.

1958 hat es der Bundesrat in seiner Botschaft zur Abstimmung noch für nötig befunden, die Schrift «Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes» zu widerlegen.

Unglaublich. Den Ausschlag für das Ja 1971 gaben verschiedene Faktoren. Es gab den politischen Faktor: die Kontroverse um die Europäische Menschenrechtskonvention, die der Bundesrat zuerst wegen des fehlenden Frauenstimmrechts nur unter Vorbehalt annehmen wollte. Das schuf Druck auf der institutionellen, internationalen Ebene. Hinzu kam der Einfluss der 68er-Bewegung, die ja schon in den frühen 60er-Jahren angefangen hat und zu fortschrittlicheren Haltungen führte. Es gab eine Öffnung der Gesellschaft, ein Nein war für viele (auch die Mehrheit der Männer) nicht mehr haltbar.

Das Frauenstimmrecht als logische Konsequenz dieses Aufbruchs?

Die Konsequenz nicht unbedingt, aber ein Teil der Entwicklung. Ohne Frauenstimmrecht stand die Schweiz inzwischen so hinterwäldlerisch und «neben den Schuhen» da, dass das sogar in bürgerlichen Kreisen nicht mehr akzeptabel war.

Es gab in Bund und Kantonen seit 1919 insgesamt 70 Anläufe für das Frauenstimmrecht – also nochmal: kein Ruhmesblatt für die Schweiz...

Kein Ruhmesblatt, nein, vielmehr ein Spiegel für die behäbige Schweiz und ihr falsches Selbstbild als Vorzeigedemokratie.

Feiern könnte man ja, dass sich seither gewaltig viel zum Positiven verändert hat, was die Frauenrechte betrifft.

Wir wollten drum auch die Ausstellung ausweiten auf die Frauen- und Geschlechtergeschichte generell, von 1848 bis heute, um zu zeigen, woher wir kommen und wo wir heute stehen. Man müsste eigentlich sogar noch weiter zurückgehen bis zur Französischen Revolution. Die Gründung des Bundesstaats 1848 ist jedoch ein gutes Datum. Die Schweiz erhielt eine neue Verfassung, neue Gesetze im Namen des Liberalismus, abgerungen den konservativen Kräften – aber all dies unter Ausschluss der Frauen. Bei jeder Verfassungsrevision und vielen Gesetzen gab es denn auch Vorstösse von Frauen, diesen Zustand zu ändern, aber meistens vergebens. Die Forderungen kamen von allen Seiten, von Frauen aus dem Bürgertum ebenso wie aus dem revolutionär-anarchistischen und sozialistischen Kontext.

Wenn man die Zeit von damals bis jetzt überblickt, gibt es also keine Kontinuität des Fortschritts, was die Gleichstellung der Frauen betrifft, sondern ein Auf und Ab?

Es ist eine Wellenbewegung. Eine der fortschrittlichen Phasen spannt sich etwa vom Ende der 1860er-Jahre bis

# IN DEN KANON»

zur Zwischenkriegszeit. Mit dem Faschismus kam dann ein gewaltiger Rollback. Vor und nach der Jahrhundertwende gründeten Frauen unzählige neue Vereinigungen. Die Schweiz zählt Ende des 19. Jahrhunderts rund 3000 Frauenorganisationen aller Couleur. Um 1900 wurde der Bund Schweizer Frauenorganisationen gegründet – eine Blütezeit der frühen Frauenbewegung, die bis in die 1920er-Jahre dauerte.

War es von Anfang an klar, dass in der Ausstellung nicht Geschlechtergeschichte betrieben wird, sondern nur Frauen porträtiert werden?

Die Frauenporträts, insgesamt 84, sind ein Teil der Ausstellung. Dazu gibt es eine Chronologie von 1830 bis heute zu den Themen Politik, Recht und soziale Institutionen. Der Geschlechterdiskurs spielt stark mit hinein in die Ausstellung. Zum Beispiel im Kapitel zur Kultur und Öffentlichkeit: Da gehen wir den Frauenskulpturen in der Stadt St.Gallen nach, die fast durchwegs von Männern geschaffen wurden. Oder der grosse Kulturpreis der Stadt: Gerade einmal drei Frauen haben ihn neben zahlreichen Männern erhalten. Wir halten dem eine Liste von Frauen entgegen, die den Preis auch verdient hätten, die Künstlerin Manon etwa, die Galeristinnen Susanne Kulli und Wilma Lock, die Kunsthistorikerin Dora Fanny Rittmeyer-Iselin, die Autorin Erica Engeler und viele andere Frauen, die kulturell sehr viel geleistet haben, ein farbigeres Bild abgeben und auch ihren Platz haben sollten.

Die Ausstellung nennt sich «Klug und kühn». Kannst du drei Persönlichkeiten aus der Region nennen, die unter diesem Stichwort unbedingt hervorgehoben werden müssten? Die Ausstellung kritisiert ja, dass Frauen im kollektiven Gedächtnis keinen Platz haben.

Eigentlich wollen wir alle diese Frauen, diese 84 Porträts, ins kollektive Gedächtnis zurückholen oder dort überhaupt erst einmal platzieren. Was diese Frauen individuell geleistet haben, was aber auch die Frauenorganisationen ins Leben gerufen und am Leben erhalten haben, das muss man endlich zur Kenntnis nehmen. Berufsarbeit, Bildung, karitative Tätigkeit, Engagement in religiösen Milieus und so weiter: Da wurden Strukturen für Frauen aufgebaut, national wie regional, es entstanden Angebote für Austausch, Begegnung, Stellenvermittlung und andere praktische Fragen.

Also keine drei Namen? Weil man über alle Frauen reden muss?

Wir haben 14 grössere, auch internationale Porträts in der Ausstellung: Namen, die sich alle merken und behalten sollten. Das Problem der Geschichtsschreibung ist, dass Frauen nicht im Kanon der Schweizer Geschichte sind und ihre Leistungen nicht angemessen wahrgenommen werden. Elise Honegger wäre zu nennen, die ab 1863 die «Schweizer Frauen-Zeitung» herausgab (siehe das Porträt auf Seiten 26), oder die erste Arbeiterinnensekretärin, Margarete Faas-Hardegger, eine ganz spannende Persönlichkeit. Dann Helene von Mülinen, die erste Präsidentin des Bundes Schweizerischer Frauenvereine BSF, oder Anna Fischer-Dünckelmann, die in Zürich Medizin studierte, in Deutschland und in der Schweiz praktizierte und um die Jahrhundertwende das Buch *Die Frau als Hausärztin* herausgab. Es erreichte eine Auflage von einer halben Million und vermittelte den Frauen Kenntnisse zur Selbstermächtigung, in Bezug auf Körper, Krankheit und Gesundheit. Man müsste auch von den ersten Juristinnen sprechen. Die Frauen haben gepusht, sie haben auf allen

Ebenen der Gesellschaft versucht, eine Position zu erkämpfen. Von der politischen Arbeit bis zu Schulgründungen oder zur Berufsbildung: Auf allen Gebieten mussten erst die Voraussetzungen geschaffen werden, damit sich etwas bewegt hat. Drum wäre es falsch, nur zwei, drei Namen zu nennen.

War die Ostschweiz eher im Hintertreffen, oder hatte sie eine Vorreiterinnenrolle?

St.Gallen war der letzte Kanton, der das kirchliche Frauenstimmrecht angenommen hat. Aber die Stadt St.Gallen hatte eine sehr aktive frühe Frauenbewegung. Der erste Arbeiterinnenverein der Schweiz wurde hier gegründet (siehe Beitrag auf Seite 16) und früh in die Gesetzgebung für das Fabrikarbeiterinnengesetz mit einbezogen. Die Frauenzentrale St.Gallen war eine frühe Gründung, der Schweizerische Lehrerinnenverband war von St.Gallerinnen mitgeprägt, ebenso andere Verbände. St.Gallen hatte die erste Berufsberatungsstelle für Frauen. Man kann sagen: Wo immer die Frauen einen Raum sahen, haben sie ihn besetzt. Interessant ist die Geschichte von Emma Zehnder. Irgendwo steht geschrieben, dass sie als erste Frau vor dem Grossen Rat gesprochen habe – aber es gibt im Staatsarchiv keinerlei Quelle dazu, oder sie ist noch nicht gefunden worden. Der Auftritt ist nicht protokolliert – als hätte er nicht stattgefunden. Emma Zehnder war 1912 Mitgründerin des st.gallischen Frauenstimmrechtsvereins und Initiatorin der Haushaltungsschule – wobei eine solche Schule immer auch ein zwiespältiges Bild abgibt: Sie bot eine gute Ausbildung, aber hat auch das Bedürfnis der bürgerlichen Frauen nach gut ausgebildetem Hauspersonal bedient.

Hauswirtschaft, Carearbeit, Kinderbetreuung als typische Frauensache: Diese traditionelle Rollenzuordnung ist das Zwiespältige, das du ansprichst?

Ja, und das geht noch weiter. Sekundarschulen waren auf Buben ausgerichtet, man musste also erstmal Sekundarschulen für Mädchen errichten, wofür sich die religiösen Orden stark engagiert haben. Es gab überall Nachholbedarf. Und interessant ist, dass sich die grosse Mehrheit der Frauen in Vereinen, Gruppen organisiert und Vernetzungen angestrebt hat. Darin gleichen sich die neue und die frühe Frauenbewegung. Viele solcher Aspekte sind erforscht, aber noch nicht im kollektiven Gedächtnis angelangt. Dafür braucht es eine breite Öffentlichkeit. Frauen- und Geschlechtergeschichte muss immer wieder von neuem erzählt werden.

Die Frauengeschichte der Schweiz kompakt in einem Buch dargestellt: Wäre das ein Wunsch?

Es wäre zum einen unmöglich, die ganze Geschichte in ein Buch hineinzubringen. Es gibt viele Einzeldarstellungen, und ein ganzer Stapel von Neuerscheinungen kommt jetzt im Kontext des Frauenstimmrechts-Jubiläums heraus. Zum zweiten: Statt einer separaten «Frauengeschichte» müsste man generell Geschlechterfragen in der allgemeinen Schweizergeschichte mitreflektieren. Nötig ist, dass die offizielle Geschichtsschreibung nicht mehr so tut, als gäbe es keine Frauen- und Geschlechtergeschichte. Eine kritische Auseinandersetzung von Historikern mit dem Ausschluss der Frauen aus der Öffentlichkeit und der Politik und mit der Rolle, die Männer verschiedener Parteien dabei einnahmen, gibt es von Seiten der Männer nicht. Die Geschlechterstereotypen, die im 19. Jahrhundert vorherrschend waren – die Frau

ist für den privaten, der Mann für den öffentlichen Bereich zuständig –, haben dazu geführt, dass sehr viel Ungerechtigkeit ausgeblendet wurde und noch wird. Auch was ganz real da war, wurde nicht gesehen, oder man wollte es nicht sehen. Es war bequemer, die Leistung der Frauen zu übersehen.

Elisabeth Joris hat von der «politischen Stilllegung» der Frauen in der Schweiz gesprochen. Ein treffendes Stichwort...

Dem könnte ich mich anschliessen. Unter den Männern herrscht eine unausgesprochene Komplizenschaft, und erst wenn dies nicht mehr haltbar ist, machen sie einen Schritt. Lotti Ruckstuhl schildert in ihrem Buch *Frauen sprengen Fesseln*, wie unsäglich die Frauen in den 50er-Jahren behandelt wurden, wenn sie für das Frauenstimmrecht eintraten.

Reden wir von weiteren Defiziten. Die fehlende Lohngleichheit ist vermutlich eine der grössten Baustellen.

Zum Lohngefälle kommt hinzu, dass Carearbeit nicht bezahlt wird. Heute gibt es einen Mangel an Pflegefachkräften, aber die Löhne steigen nicht. Angebot und Nachfrage spielen überhaupt nicht. Was rund um den Körper an Arbeit geleistet wird und was eine Grundbedingung dafür ist, dass die Gesellschaft funktioniert, ob in Gesundheit, Bildung oder Sozialem: All diese Dienste sind finanziell weniger hoch bewertet als etwa Berufe in der Industrie. Dort kann man rationalisieren, aber Tätigkeiten rund um den Menschen kann man nicht rationalisieren, im Gegenteil, sie brauchen Zeit. Darüber wird öffentlich erfolgreich nicht debattiert! Mascha Madörin hat einmal ausgerechnet, dass den Schweizer Frauen 108 Milliarden Franken jährlich an Löhnen generell inklusive Carearbeit vorenthalten wird. Das hat Auswirkungen auf das ganze Sozialversicherungssystem, das auf den Löhnen aufbaut und dazu führt, dass Frauen Lücken und Abzüge in Kauf nehmen müssen. Es kann doch nicht sein, dass eine Gesellschaft zulässt, dass Frauen aufgrund von Kinderbetreuung nachher in Altersarmut leben müssen. Die soziale Absicherung der Frauen auch im Alter müsste garantiert sein, mit welchen Massnahmen auch immer.

Ein Thema in der Ausstellung ist der Körper. Was ist da die Botschaft?

Wir stellen fest, dass Geburt, Verhütung oder Menstruation immer noch weitherum Tabuthemen sind, deren Diskussion weitgehend privatisiert ist. Jede Frau muss das mit sich selber ausmachen. Auch der Aufwand, den die Frauen täglich betreiben müssen für ihren Körper, steht in keinem Verhältnis zu dem der Männer. Wobei sich diese Unterschiede etwas aufzuweichen beginnen.

Heute werden Stellen ausgeschrieben für männlich, weiblich oder das dritte Geschlecht. Und der Duden hat das generische Maskulinum abgeschafft. Das sind vielleicht kleine Fortschritte, aber sie tragen dazu bei, die Geschlechter-Klischees aufzubrechen.

Man kann das historisch betrachten: Frauen, die sich als Männer ausgaben und sich anders verstanden, anders kleideten, die ausbrachen aus einer fixen Geschlechtervorstellung, hat es schon immer gegeben. Auch wenn die Queerbewegung heute noch einen wesentlichen Schritt weitergeht: Rollenbrüche gab es von beiden Seiten auch früher, im Widerstand gegen das stark dualistische Frau-Mann-Bild, das den Leuten indoktriniert worden ist. In

Fragen der Lohngleichheit oder bei den Sozialversicherungen gibt es jedoch die Geschlechterfixierung noch immer.

Und gerade in migrantischen Kulturen sind patriarchale Strukturen weiterhin stark.

Das müsste man differenzieren. Es gab auch in diesen Ländern die 68er-Bewegung, es gab intellektuelle Aufbrüche. Und ich würde in Bezug auf Geschlechterrollen nicht die Hand ins Feuer legen für die ländliche Bevölkerung in der Schweiz. Je städtischer, desto offener, und je ländlicher, desto stärker halten sich solche Rollenbilder. Fortschrittlichkeit hat weltweit mehr mit dem Stadt-Land-Gefälle zu tun als mit kulturellen oder religiösen Prägungen.

Wo müsste sich am dringendsten etwas verbessern in Sachen Frauengleichstellung?

Frauen müssen besseren Zugang zu Geld haben. Die Frauen müssen dringend zu den ihnen vorenthaltenen 108 Milliarden kommen. Wenn sie über mehr Geld verfügen, egal, wofür sie es einsetzen, gewinnen sie mehr Unabhängigkeit. Wann werden junge Frauen feministisch? Wenn sie Kinder bekommen! In dem Moment stellen sich die Fragen knallhart: Wer betreut die Kinder, wie kann frau weiterarbeiten, wie steht es um die finanzielle Unabhängigkeit? Wo gibt es Kindertagesstätten? Wie organisiere ich das tägliche Leben, wenn ich mein Geld selber verdienen will? Und was, wenn ich weniger verdiene als der Mann? In der Schweiz sind wir in dieser Hinsicht, namentlich bei der Kinderbetreuung, noch nirgends. Da gibt es riesige Defizite, und sie wirken sich aus auf die Höhe der AHV und bei Teilzeitjobs auf die Pensionskasse.

Das gilt wiederum für die Väter ebenfalls.

Wenn sich die Männer auf Carearbeit und gleichmässige Aufteilung der Familienarbeit einlassen, dann werden auch sie materiell abgestraft und müssen sich mit einem tieferen Lebensstandard arrangieren. So lange dieser existenzsichernd ist, spielt das vielleicht nicht eine so grosse Rolle. Aber das trifft für viele tiefere Einkommen nicht zu. Die Frage der sozialen Sicherheit gehört zu den ungelösten Problemen, von denen in den weitaus meisten Fällen die Frauen betroffen sind.



Marina Widmer

Marina Widmer, 1956, leitet das Archiv für Frauen-, Geschlechter- und Sozialgeschichte der Ostschweiz in St.Gallen und ist hauptverantwortlich für die Jubiläumsausstellung «Klug und kühn – Frauen schreiben Geschichte».

Peter Surber, 1957, ist Saitenredaktor.

Mehr zur Ausstellung «Klug und kühn – Frauen schreiben Geschichte» auf der nächsten Seite.

# Das Jubiläumsjahr in der Ostschweiz – ein Ausstellungs-Überblick

Historisches und Völkerkundemuseum  
St.Gallen / Stadtmuseum Rapperswil-Jona

## Klug und kühn – Frauen schreiben Geschichte

Die Gastausstellung des Ostschweizer Frauen-, Geschlechter- und Sozialarchivs im Historischen und Völkerkundemuseum St.Gallen und später im Stadtmuseum Rapperswil-Jona portraitiert 84 Frauen, die sich seit der Staatsgründung 1848 für das Wahl- und Stimmrecht für Frauen eingesetzt haben. Eine Chronologie zeigt den Fortschritt in Recht, Politik und sozialen Institutionen im Vergleich mit den Nachbarländern. Ein weiterer Teil der Ausstellung widmet sich den Bereichen Politik, Arbeit, Körper, Bildung, Religion, Recht, Kultur und öffentlicher Raum. Überall trafen die Frauen auf Schranken, den Zugang mussten sie sich Schritt für Schritt erkämpfen. Eine Herkulesaufgabe, die noch nicht abgeschlossen ist. Das Rahmenprogramm umfasst diverse Vorträge und Buchvernissagen.

In St.Gallen ab 6. März  
In Rapperswil-Jona ab 27. Oktober

## Historisches Museum Thurgau

### Kämpfen und Chrupfen. Frauen prägen den Thurgau

Das Historische Museum Thurgau richtet an verschiedenen Standorten seine Aufmerksamkeit auf unterschiedliche Frauenbiographien: Marie Elise Bachmann, die letzte Besitzerin von Schloss Frauenfeld, die russische Schriftstellerin Alja Rachmanowa oder die Fairtrade-Pionierin Ursula Brunner. Gezeigt wird am 2. September beispielsweise auch der Kurzfilm Bankett von Samantha Zaugg, gefolgt von einem Podiumsgespräch über die Gründe, warum Frauen nach wie vor nicht zur Frauenfelder Konstablergesellschaft zugelassen werden.

## Frauzentralen und Katholischer Frauenbund SGA

### Drei Organisationen, drei Geschichten

Die beiden Frauenzentralen St.Gallen und Appenzell Ausserrhoden sowie der Katholische Frauenbund St.Gallen-Appenzell feiern das Jubiläumsjahr gemeinsam. Wer waren die mutigen Frauen, die für Mitbestimmung und Teilhabe kämpften? Und was braucht es in Zukunft für die Gleichstellung? Zu diesen Fragen gibt es verschiedene Vorträge, Gespräche, Anlässe, die von den drei Frauenorganisationen im Jubiläumsjahr 2021 durchgeführt werden. Auftakt bildet – sofern unter den gegebenen Bedingungen überhaupt möglich – der Internationale Tag der Frau am 8. März mit reichhaltigem Programm in St.Gallen und Heiden.

fzsg.ch  
frauenbundsga.ch  
frauenzentrale-ar.ch

Appenzeller Brauchtummuseum Urnäsch:  
Intensive Zeiten – Frauen und Brauchtum  
Sonderausstellung vom 19. Juni bis 24. Oktober  
Vernissage: Samstag, 19. Juni, 14 Uhr  
Finissage: Sonntag, 24. Oktober, 14 Uhr  
museum-urnaesch.ch

Baronenhaus Wil:  
Frauen sprengen Fesseln  
Ausstellung Frauen in Wil vom 10. April bis 25. April  
Vernissage: Freitag, 9. April  
stadtarchiv@stadtwil.ch

frauenspur-gossau.ch:  
Heldinnen des Alltags sind Heldinnen unserer Geschichte  
Homepage mit Portraits von Gossauerinnen, online seit Januar  
frauenspur-gossau.ch

Gemeindemuseum Rothus Oberriet:  
#netzwerk.frauen  
Ausstellungsjahr mit diversen kulturellen Anlässen unter dem Motto netzwerk.frauen  
museum-oberriet.ch

Historisches Museum Schloss Arbon:  
Frauenstimmrecht Ja oder Nein?  
Sonderausstellung zu Abstimmungsplakaten von 1920 bis 1971, sobald möglich bis 7. Dezember  
Vernissage: bis auf Weiteres verschoben  
museum-arbon.ch

Museum Appenzell:  
Amalie, Josefa, Ottilia  
Frauen- und alltagsgeschichtliche Sonderschau mit Portraits von fünf Innerrhoderinnen  
Eröffnung: sobald möglich  
museum.ai.ch

Museum Prestegg Altstätten:  
Rheintaler Frauenrundgänge 2021  
Autorin Jolanda Spirig führt an sechs Abenden im Mai und September durch Altstätten, Rebstein und Widnau und liest aus ihren Büchern.  
Anmeldung online: museum-altstaetten.ch

Ortstmuseum Flawil:  
Flowiler Fraue – gschaffig und starch  
Ausstellung mit Portraits von Flawilerinnen und Veranstaltungen, ab August  
orstmuseumflawil.ch

Ortstmuseum Rüthi:  
Starke Frauen – Frauen-Rollen  
Vernissage: Sonntag, 3. Oktober, 14-17 Uhr  
ruethi.ch/de/aktuelles/anlaesseaktuelles

Schloss Werdenberg:  
Schlossfrauen  
Ausstellung mit Theater zu den letzten Bewohnerinnen des Schlosses  
1. April bis 31. Oktober  
schloss-werdenberg.ch

Stiftsbibliothek St.Gallen:  
Faszination Wiborada  
Führung und Handschriftenpräsentation von Cornelia Dora  
10. Mai, 16 Uhr  
stiftsbezirk.ch

Textilmuseum St.Gallen:  
Robes Politiques. Frauen Macht Mode  
Kostüme und Accessoires weiblicher Machtrepräsentation von 1600 bis heute  
Vernissage: 18. März, 18.30-21 Uhr  
textilmuseum.ch/robes-politiques

Thurgauer Frauenorganisationen:  
Thurgauerinnen auf dem langen, steinigen Weg zum Frauenstimmrecht  
Diverse Anlässe, Erzählcafés und Schlussfestakt zwischen 8. März und 25. September  
frauenzentrale-tg.ch

Zeughaus Teufen:  
Stimmenbild  
Seismografische Aufzeichnungen zu 50 Jahre Frauenstimmrecht von Katrin Keller  
7. Februar: Lancierung des öffentlichen Formulare, gesammelt werden Orte, Objekte und Zeiten, welche Frauen aus Appenzell Ausserrhoden in den letzten 50 Jahren wichtig waren  
Vernissage: Sonntag, 4. Juli, 14 Uhr  
zeughauseufen.ch



# die Beharrlichen

GRUPPENBILD VON SIEBEN FRAUEN  
DER EIDG. FRAUENSTIMMRECHTSPETITION, 1929



# ZEITUNGSMACHERIN

Ende des 19. Jahrhunderts gab es in der Schweiz einige Frauenzeitschriften, die von Frauen herausgegeben wurden. Besonders interessant ist das Blatt von Elise Honegger, die 1879–1912 in St.Gallen lebte und arbeitete. Eine Frau mit einem ebenso bürgerlichen wie kritischen Blick auf die Welt. Und einem gewaltigen Arbeitspensum. Von Peter Müller

Stoff für einen Roman oder einen Mehrteiler auf SRF. Wer sich mit Elise Honegger (1839–1912) beschäftigt, denkt das bald einmal, und immer wieder. Über ihre ersten 28 Lebensjahre ist nur wenig bekannt. Ihr Vater war Weinhändler und starb früh. Sie ging in St.Gallen in die Primarschule. Später pflegte sie vier Jahre einen kranken Bruder und besuchte Verwandte in den USA – das ist schon alles.

Mit 28 Jahren heiratete sie den Glarner Buchdrucker Mathias Egger. Sie gebar nicht nur sieben Kinder, sondern fand über ihren Mann auch in den Journalismus. So redigierte sie etwa die Frauenbeilage des «Republikaners», einer kleinen politischen Zeitung, die ihr Mann 1878 in Küssnacht lancierte.

Geschäftstüchtig war Egger allerdings nicht. So ging denn auch der «Republikaner» schon 1879 wieder ein, und in den Archiven und Bibliotheken ist offenbar kein einziges Exemplar erhalten geblieben. Elise Honegger liess sich scheiden, zog mit den sieben Kindern nach St.Gallen und gründete hier eine eigene Zeitung: die «Schweizer Frauen-Zeitung».

In der Erstausgabe vom 5. Juli 1879 schrieb sie: «Die gedrückte, schlimme Lage des Frauengeschlechtes ist hauptsächlich bedingt: 1) von kleinlicher, unrichtiger Lebensauffassung der Frauen selbst; 2) vom ökonomischen Mangel; 3) von Charakterlosigkeit, Selbstsucht und Inkonsequenz der Männer; 4) von mangelhaften Gesetzen für den Rechtsschutz des weiblichen Geschlechtes. Diesen letzteren Übelstand zu beseitigen, unser Selbstbestimmungsrecht durch Gesetze zu wahren, die Willkür von Staat, Ehemännern und Vormündern dem Frauengeschlecht gegenüber zu beschränken – das ist der richtige Boden, auf welchem die Freunde der Frauen-Frage mit Erfolg für uns arbeiten können. Alles Übrige muss durch uns und aus uns selbst geschehen.»

## Ein riesiges Arbeitspensum

Honeggers Frauenblatt war wesentlich erfolgreicher als der «Republikaner» ihres damaligen Mannes: Die Auflage wuchs und wuchs. Honegger war Verlegerin und verantwortliche Redakteurin. Nicht selten schrieb sie eine Nummer im Alleingang – von der ersten bis zur letzten Zeile. Daneben zog sie ihre drei Mädchen und vier Buben gross.

Damit nicht genug: 1883 war sie Mitgründerin des Frauenverbandes St.Gallen und bis 1887 auch dessen Präsidentin. Der Verband setzte sich das Ziel, «die allgemeinen Interessen der schweizerischen Frauenwelt fördern zu helfen und die vielfach brachliegende weibliche Tatkraft der Frauen in gesunde Bahnen zu lenken». Er richtete zum Beispiel eine unentgeltliche Frauenklinik

# UND

# ALLEINERZIEHENDE

ein, beteiligte sich an einem Erholungsheim für Frauen und organisierte Flick- und Kleidermach-Kurse. Parallel dazu initiierte Elise Honegger die Gründung des Schweizer Frauenverbands und wurde 1885 zur ersten Präsidentin. Schon 1886 trat sie aber wieder zurück, wegen Konflikten im Vorstand.

Mit ihrer Zeitung, mit der sie die Leserinnen stets auch über die Anliegen der Frauenbewegungen im In- und Ausland informierte, blieb sie weiter auf Kurs. 1911, mit 72 Jahren, verkaufte sie das Blatt schliesslich an den Ringier-Verlag in Zofingen, blieb aber weiter als Redaktorin tätig. Sie sei «arbeitshungriger denn je», meinte sie. Die Gesundheit machte ihr aber seit längerem Probleme, vor allem als Folge ihrer Lebensweise, wie die «Schweizer Frauen-Zeitung» bei ihrem Tod schrieb: zu wenig Bewegung, Ruhe und Schlaf. Dazu kam eine Art Abgehängt-Werden. «Es ist möglich, dass Frau Honegger im Älterwerden die Fühlung mit der jungen, nachdrängenden Welt in der Abgeschiedenheit ihres Schreibstübchens etwas verlor», heisst es im selben Nachruf.

### Ziel: Die «professionelle» Hausfrau

Eine solche Frau schrieb ein feministisches Kampfblatt? Nein, Elise Honegger spielte mit ihrer Zeitung auf einem anderen Feld. Sie war eine Vertreterin der bürgerlichen Frauenbewegung und wollte mit ihrer Zeitung auch Gewinn machen, was ihr gut gelang: Die «Schweizer Frauen-Zeitung» war eine der ersten kommerziell erfolgreichen Frauenzeitschriften! Elise Honegger konnte sich ein Dienstmädchen und schon 1909 einen Telefonanschluss leisten.

Die herrschenden Verhältnisse stellte sie in ihrer Zeitung nicht in Frage. Sie ging von einem grundsätzlichen Dualismus der Geschlechter aus: Die wichtigste Aufgabe der Frauen war es Honeggers Ansicht nach, Mütter und Erzieherinnen zu sein. Wurden sie von den Männern ausgebeutet oder unterdrückt, war das letztlich ihre eigene Schuld – sie hatten in ihrer Erziehungsaufgabe versagt. Diese Denkweise gehörte aber letztlich auch zum Zeitgeist, den Honegger bedienen musste, um wirtschaftlich zu bleiben.

Die «Schweizer Frauen-Zeitung» war entsprechend bemüht, ihre Leserinnen zu guten und sparsamen, heute würde man sagen: «professionellen» Hausfrauen zu machen. In der Zeitung wimmelte es von Handarbeits-Anleitungen, Kochrezepten, Tipps für Wäsche-, Gesundheits- oder Geschirrpflege und Kindererziehung.

Für die Historikerin Barbara Marti entsprach dieses Bild der Hausfrau den männlich-kapitalistischen Interessen: «Es erlaubte die Diskriminierung weiblicher Erwerbsarbeit und das Fernhalten der Frauen vom Arbeitsmarkt. Weil die Frauen unbezahlte Hausarbeit leisteten, konnten die Unternehmer die Löhne der Arbeiter niedrig halten und das Kapital akkumulieren. Und die Ehemänner mussten am Arbeitsplatz die weibliche Konkurrenz weniger fürchten und konnten sich zu Hause bedienen lassen.»

### Gütertrennung und bessere Bildung

Elise Honegger stellte aber auch kritische Fragen, setzte deutliche Fragezeichen. Dazu führten sie nur schon die eigenen Erfahrungen als Ehefrau eines bankrotten Druckers, Geschäftsfrau und alleinerziehende Mutter von sie-



Elise Honegger.

ben Kindern. Gerade diese Erfahrungen schärften ihren Blick dafür, was für die Frauen schief lief – rechtlich, beruflich, sozial oder in Sachen Bildung.

«Sie ging dabei grundsätzlich von der Männerposition aus, setzte sich aber kritisch damit auseinander und hinterfragte die Argumentation der Männer mit dem «schlichten Frauenverstand», schreibt Barbara Marti. So forderte Elise Honegger zum Beispiel Gütertrennung im Eherecht, bessere Bildungsmöglichkeiten für Mädchen und den Zugang der Frauen zu Männerberufen.

In der Ausgabe vom 26. September 1885 fragte sie im Zusammenhang mit der Debatte um Beschäftigung von Frauen bei der Post: «Ist es ausschliessliches und unveräusserliches Männerrecht, zu kochen, zu waschen, Damen zu frisieren, Frauen und Kinder ärztlich zu behandeln und als Geburtshelfer zu fungieren? (...) Und mit welchem Recht massen es sich schliesslich die Männer an, das Nerven-, Seelen- und Empfindungsleben des Weibes zu beurteilen und über Taten zu Gericht zu sitzen, die von ganz speziell weiblichen Ursachen hervorgerufen werden? (...) Nein, im Kleinen wie im Grossen haben die Männer weitaus mehr weibliches Arbeitsgebiet besetzt als umgekehrt.»

Elise Honegger ist nur eine von 84 Frauen, die ab 5. März in der Ausstellung im Historischen und Völkerkundemuseum St.Gallen und ab 27. Oktober im Stadtmuseum Rapperswil-Jona (siehe S. 23) portraitiert wird.

Peter Müller, 1964, ist Historiker und Journalist in St.Gallen.





# BEWUNDERT,

Weibliche Kunst und weibliche Körper haben es nicht leicht im öffentlichen Raum. Ein Beispiel dafür ist die Sappho-Statue, die in St.Gallen einst mit einem Ehrenplatz gefeiert wurde und heute einsam in einem Parklein vor sich hingammelt. Künstlerin Martina Morger will das ändern. Von Roman Hertler

# VERSCHUPFT UND

# WIEDERENTDECKT

Den traurigen Blick auf die Fluten der Ägäis gerichtet, die Leier abgelegt, den Lorbeer zertretend, steht Sappho auf dem Felsen, von dem sie sich gleich stürzen wird. Die Augen grün verspritzt, mittig aufgemalt ein stattlicher Phallus, im Mund festgefroren ein Jointstummel. Die Statue, die heute verborgen im Garten der Villa am Berg an der Rosenbergstrasse 38 steht, hat schon bessere Zeiten erlebt. Ebenso wie die Frau in der abgebildeten Situation selbst, bevor sie der grosse Kummer überkam.

Künstlerin Martina Morger plante für die anstehende Frauenausstellung im Historischen und Völkerkundemuseum eine Umplatzierung und Reinigung. Als Teil ihrer Performance-Reihe *Cleaning Her* hat die St.Gallerin schon diverse von Frauenhand geschaffene Statuen im öffentlichen Raum geschrubbt, in Glasgow, in Graz und jetzt also auch in Gallenstadt.

Hier waren es allerdings vor allem die Kosten, die eine grösser angelegte Aktion bisher verhinderten. Fraglich ist auch, ob und wie die Pflege fachlich korrekt erfolgen könnte. Performativ putzen will Morger die Statue so oder so, schonend mit Wasser und Lappen. An der Ausstellung im HVM soll dann ein Video der Aktion gezeigt werden. Der grosse Januarschnee hat den Dreh bis Redaktionsschluss verhindert.

### «Kunst ist wichtiger als die Rolle als Ehefrau»

Sappho von Lesbos, bedeutendste Dichterin des griechischen Altertums, Besingerin weiblicher Freiheit und Schönheit, die «zehnte Muse» (Platon) und erste Ich-Denkerin (lange vor Sokrates!), von der nur jene Fragmente erhalten sind, die vom Brand der Bibliothek von Alexandria verschont blieben. Das Wissen über Sappho ist fast nur von graecischen und romanischen Männern überliefert. Ihre unersättliche Lusternheit ist vermutlich ebenso herbeifantasiert, wie die Geschichte, dass sie sich wegen der unerwiderten Liebe zum mythischen Fährmann Phaon das Leben nahm. Wahrscheinlicher ist, dass sie an den gesellschaftlichen Widersprüchen zerbrach. Sie besang eben nicht nur die zärtliche Zuneigung, mit der sie ihren Schülerinnen begegnete, sondern prangerte auch die Rücksichtslosigkeit an, mit der die Eltern ihre Töchter verkuppelten.

1894 sind die kunstgeneigten Gemüter St.Gallens in sapphische Wallung geraten. Der Rheintaler Geschäftsmann Ulrich Geisser, der es im jungen Königreich Italien als Mitgründer der Banca Nazionale und als Generalkonsul in Turin zu Ansehen, Vermögen und königlichen Orden gebracht hatte, schenkte dem St.Galler Kunstverein eine klassizistische, lebensgrosse Sappho aus Marmor.

Geschaffen hat die Statue Adelaide Maraini-Pandini, die aus einer italienischen Bildhauerfamilie stammte, zu einer Zeit, als man einer Frau die harte Arbeit der Bildhauerei im Allgemeinen nicht zutraute. Am Ersten Nationalen Kongress der italienischen Frauen 1908 sagte Maraini: «Die Kunst ist wichtiger als die Rolle der Ehefrau und besonders der Mutter.» Sie soll ihren beiden Kindern dennoch eine gute Mutter gewesen sein.

Die St.Galler Sappho ist eine Kopie, die Geisser mit Einverständnis der Künstlerin anfertigen liess. Das Original befindet sich heute irgendwo in den Lagern der Galleria d'Arte Moderna in Rom. Vermutet zumindest Graecist und Grünen-Politiker Clemens Müller, der sich einmal auf die Suche gemacht hat, allerdings ergebnislos.



Sappho 2021 im Park ...

In St.Gallen erhielt Sappho zunächst einen Ehrenplatz im Vestibül des Kunstmuseums und löste einen kleinen Hype aus. Der St.Laurenzen-Pfarrer Conrad Wilhelm Kambli hielt eine längere Festrede, die in einem Jahresbericht des Kunstvereins nachgedruckt ist. «Innige, treue Zuneigung verband sie mit ihren jungen Zöglingen», schrieb er, bestritt aber vehement die Möglichkeit, Sappho könnte homo- oder bisexuell veranlagt gewesen sein. Für Kamblis Geschmack war aber auch schon Kellers *Der grüne Heinrich* zu freizügig.

### Nase ab und aus der Sammlung gekippt

Unbestritten bewegt die sapphische Dichtkunst ebenso wie ihre Körperlichkeit bis heute, sie wurde politisch wie popkulturell vereinnahmt. Den Frauenbewegungen war und ist sie ein Vorbild. Selbst die Pornoindustrie hat sich ihrer bedient. In St.Gallen ebte das Interesse jedoch bald ab.

1974 drangen Vandalen ins Kunstmuseum ein, das vier Jahre zuvor wegen Baufälligigkeit geschlossen worden war. Wie der heutige Direktor Roland Wäspe berichtet, beschädigten sie mehrere Statuen, Schäden im Treppenaufgang sind immer noch sichtbar. Sappho schlugen sie die Nase ab. Sie galt als nicht restaurierbar, zerstören wollte man sie aber auch nicht. Man verbrachte sie daher in den Park der Villa am Berg. 1977 löschte der Kunstverein die Statue aus dem Katalog.

Durch den Bau der nördlichen Rampe der Bahnhofunterführung 1976 wurde Sappho vom Rest des Parks abgeschnitten. Unbeachtet stand sie da im Gestrüpp und setzte graue Patina an. Frauenarchiv-Leiterin Marina Widmer hat sie dort in den 1980er-Jahren zufällig entdeckt. Mitte der 1990er-Jahre verlegte das Gartenbauamt Sappho an den heutigen Standort hinter den Briefkästen der Rosenbergstrasse 38.

Auch hier geriet sie schnell wieder in Vergessenheit. 2010 erinnerte man sich im Rahmen einer Ausstellung über Philosophinnen wieder an die mittlerweile mit Flechten und Algen Bewachsene. Im selben Jahr saniereten Steinmetze die Villa am Berg. Der portugiesische Teamleiter wollte nicht länger wegschauen und ordnete kurzerhand die Reinigung an. Der Marmor erstrahlte wieder in weissem Glanz. Ohne Pflege verwiterte die Sappho aber aufs Neue. Hinzu kamen die Sprayereien.

«Ich bin keine, die lange ihren Zorn behält, sondern habe ein sanftes Gemüt», hat Sappho einmal geschrieben. Künstlerin Martina Morger will sich die Sappho nicht «aneignen». Die Dichterin von Lesbos soll einfach wieder mehr ins öffentliche Bewusstsein rücken: «Beim Frauenpavillon im Stadtpark könnte sie ein neues passendes Zuhause finden, solange sie regelmässig gepflegt wird.» Morger fragt sich manchmal auch, ob die sanftmütige Sappho eine erneute Reinigung und Umsiedlung überhaupt goutieren würde. Oder amüsierte sie sich sogar heimlich über ihren neckisch aufgemalten Strap-On?



... und 1921 im Foyer des Kunstmuseums.

# TRÄNEN UND SCHWEISS

des Wagemuts der Hoffnung  
des Kampfes der Entbehrung  
der Überraschung des Leichtsinns  
der Enttäuschung der Überzeugung  
der Liebe der Verzweiflung  
der Erleichterung  
den  
Einsorge der Angst um die Welt  
der Aufopferung des Alltags  
der  
Ereude des Mangels des Selbstbetrugs  
des Mitgefühls des Abschieds



# AM 7. FEBRUAR 1971 CHÉZ MADAME VÉNUS



# EIN LANGER WEG

**Auch Männer haben sich vor 1971 für das Frauenstimmrecht ins Zeug gelegt. Einer davon war Arne Engeli. Seine Mutter verlor ihr Stimmrecht mit Annahme der Schweizer Bürgerschaft. Von Arne Engeli**

Das fehlende Frauenstimmrecht war für meine Mutter Thilde Engeli-Andersen und damit auch für uns Söhne ein Makel der Schweiz. In Dänemark aufgewachsen, hatte sie 1933 durch Heirat und Übersiedelung in die Schweiz ihre politischen Rechte verloren. Dänemark hatte das Frauenwahlrecht 1915 eingeführt. Im Escherbund, einem Freundeskreis im Umfeld der religiös-sozialen Bewegung, erfuhr ich dann als Jugendlicher und später als Bundesleiter die Gleichberechtigung der Geschlechter als gelebte Praxis.

Schon meine Grossmutter war Mitglied der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit IFFF. Von dort her kannte sie Clara Ragaz, die auch mir ein Vorbild war. Ragaz hatte sich schon 1915 in ihrem Vortrag «Die Frau und der Friede» an der Versammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht entschieden für das Frauenstimmrecht als unerlässliche Voraussetzung für den Aufbau einer gerechteren Weltordnung eingesetzt. Dass eine gerechtere Welt nur so möglich ist, bestätigte sich mir viel später im St.Galler Kantonsrat, wo eine parteiübergreifende Zusammenarbeit in sozialen Fragen mit Frauen viel leichter zu realisieren war als mit Männern. Das Frauenstimmrecht war übrigens schon eine Forderung des Landesstreiks 1918. Frauen konnten seit 1912 Mitglied der SP sein.

1958 besuchte ich als junger Lehrer die Schweizerische Ausstellung zur Frauenarbeit SAFFA in Zürich, an der das fehlende Frauenstimmrecht ein Thema war, ebenso wie das umstrittene Buch *Frauen im Laufgitter* von Iris von Roten. Ihr Mann, Nationalrat Peter von Roten, hatte 1957 in der Walliser Gemeinde Unterbäch parallel zu einer eidgenössischen Vorlage eine Frauenabstimmung mitorganisiert. Das gab zu reden. Das Buch liess ich im sechswöchigen Kurs der Schweizer Jugendakademie diskutieren. Für mich zählte vor allem das Argument, dass alle, die von Gesetzen, Steuern und anderen politischen Entscheiden betroffen sind, auch an deren Zustandekommen mitwirken können müssen. Das hatte ich im Geschichtsunterricht der Sekundarschule gelernt, als wir die Amerikanische Revolution von 1776 behandelten: «No taxation without representation.» Ich füge bei: Dies sollte auch für die Migrantinnen und Migranten gelten.

## Reformierte Kirchen als Vorreiterinnen

Aber 1958 war die Zeit für das Frauenstimmrecht in der Schweiz noch nicht reif. Am 1. Februar 1959 scheiterte die erste Volksabstimmung deutlich: Nur ein Drittel der stimmberechtigten Männer und die Kantone Waadt, Neuenburg und Genf sagten Ja. Die Gegner hatten vor negativen Folgen des Frauenstimmrechts gewarnt: Politik sei ein schmutziges Geschäft, ihre Einbeziehung in politische Entscheidungen würde zum Verlust ihrer Weiblichkeit führen. Jede Frau könne ja ihre Meinung indirekt über ihren Mann zum Ausdruck bringen.

Eine erste Etappe zum allgemeinen Frauenstimmrecht wurde in den Kirchen gewonnen. Bereits 1891 hat-

ten die Frauen in der reformierten Kirche Genf als erste in der Schweiz das Stimm- und Wahlrecht erfochten. 1899 folgte die reformierte Kirche Waadt. Im Thurgau konnten die evangelischen Kirchgemeinden ab 1921 den Frauen das Stimm- und Wahlrecht in Gemeindeangelegenheiten erteilen (auch den «Nichtschweizerinnen!»), 1960 galt es dann kantonsweit. In St.Gallen räumte die Kantonsverfassung den Konfessionsteilen erst 1952 die Möglichkeit ein, das Frauenstimmrecht einzuführen, was auf evangelischer Seite 1968 mit 72 Prozent der Stimmen beschlossen wurde.

1969 wurde im Thurgau das Stimm- und Wahlrecht der Frauen auch in Schulangelegenheiten erteilt, wenn auch äusserst knapp, mit 50,7 Prozent der Stimmen. 504 Stimmen gaben den Ausschlag, die in Frauenfeld geholt wurden. Ich war damals Präsident der SP Frauenfeld und konnte feststellen: «Unsere Initiative zu einem gemeinsamen lokalen Flugblatt aller Parteien und eine Veranstaltung mit Regierungsrat Ballmoos haben sich ausbezahlt.»

## Schwierige Ostschweiz

1968 war ich Mitglied der Kommission, die im Auftrag der thurgauischen Regierung Vorschläge ausarbeitete zur Totalrevision der Bundesverfassung. Mehrheitlich postulierte unsere Kommission das integrale Frauenstimm- und Wahlrecht in Bund, Kantonen und Gemeinden. Diese unruhigen 68er-Jahre, in denen so viele Autoritäten ins Wanken kamen und eine neue Frauenbewegung entstand, brachten endlich die Männerherrschaft in der Politik zu Fall: Am 7. Februar 1971 fand das Anliegen des Frauenstimmrechts eine Mehrheit.

Im Oktober des gleichen Jahres fanden eidgenössische Parlamentswahlen statt. Zwölf Frauen wurden gewählt, darunter eine St.Gallerin, Hanna Sahlfeld, mit 28 Jahren die Jüngste unter ihnen und die erste Frau, die während der Amtszeit im Bundesparlament Mutter wurde. Um das Amt antreten zu können, musste sie – wie es die Bundesverfassung damals verlangte – ihre Teilzeitanstellung als Pfarrerin in Altstätten aufgeben.

Ich erinnere mich an ihren mutigen Vortrag in der Kirche Degersheim im Mai 1971 zum Thema «Christsein, Kirche und Politik», übrigens am selben Ort, wo die religiös-soziale Bewegung der Schweiz 1906 begründet worden war. Trotz der Wiederwahl 1975 verzichtete Hanna Sahlfeld auf eine weitere Legislaturperiode. Ihr Ehemann, der seine Stelle als Pfarrer in Altstätten aufgegeben hatte, fand wegen ihres politischen Engagements und seiner deutschen Herkunft keine Stelle als Pfarrer im Kanton St.Gallen. Die Familie zog nach Deutschland um.

**Arne Engeli, 1936, ist Politologe und Friedensaktivist. Er leitete von 1971 bis 1991 das Tagungszentrum Schloss Wartensee und war danach bis zur Pensionierung 2001 Programmbeauftragter des HEKS für Ex-Jugoslawien. 1998/99 präsidierte er die evangelische Synode des Kantons St.Gallen. Für die SP sass er zeitweilig im Thurgauer und dann im St.Galler Kantonsrat und war Präsident der Stadtpartei Frauenfeld.**

# NARBEN, QUOTEN,

Neue Publikationen und ein Leiterlenspiel zum Jubiläum 50 Jahre Frauenstimmrecht.

Von Peter Surber

In der Nacht vom 13. auf den 14. Juni 2019 verändert sich das Strassenbild von Rorschach: Die roten Strassenschilder tragen statt männlichen plötzlich weibliche Namen. «Iris von Roten» ist eine der Gassen beschriftet, sie und andere Frauen bekommen vorübergehend einen Ehrenplatz im Stadtbild. Die Aktion bleibt symbolisch – dabei gäbe es tatsächlich zahlreiche Kandidatinnen für ein Strassenschild. Den Beweis liefert das neue, vom Kulturhistorischen Verein herausgegebene Rorschacher Heft No 6. Es ist aus aktuellem Anlass den «starken Frauen» der Stadt gewidmet.

Zum Beispiel Hedwig Stolz, 1972 zur ersten Stadträtin und überhaupt ersten Frau in einem Exekutivamt im Kanton gewählt. Oder Flüchtlingshelferin Gertrud Küng. Krankenschwester Olga Wieber, die in Lambarene beim «Urwalddoktor» Albert Schweitzer die Fäden in der Hand hatte. Juristin Hannelore Fuchs, Kämpferin gegen sture Innerrhoder Männer und für die Rechte von Geflüchteten. Oder Margrith Bigler-Eggenberger, erste Schweizer Bundesrichterin, deren Bedeutung mit jener der US-Bundesrichterin Ruth Bader Ginsburg zu vergleichen sei, wie Marcel Elsener in seinem Porträt der «Bundesrichterin aus der Blockwohnung» schreibt. Ihrer Wahl 1974 musste gemäss damals geltendem Familienrecht offiziell noch ihr Mann zustimmen, und im Vorfeld titelte die «Ostschweiz», weil sich Bigler-Eggenberger für den straffreien Schwangerschaftsabbruch einsetzte: «Eine Mörderin ins Bundesgericht». Lange her? Gerade einmal knapp fünfzig Jahre.

Nicht zu kurz kommt im «Heft» auch die Kultur. Tanzlehrerin Wanda Bentele, Uferlos-Gründerin Esther Widmer, Tänzerin Nicole Meier, Sängerin Elsa Cavelti oder Lyrikerin Elisabeth Heck werden in Porträts gewürdigt. Das Heft, bilderreich wie stets, erinnert aber auch an wenig bekannte oder «namenlose» Frauen, an die Wäscherinnen auf dem Kurplatz, an die Klosterfrauen, die am Spital Rorschach oder im Stella Maris wirkten, an die Arbeiterinnen in der Feldmühle, der Roco oder der Alcan. Von «Narben» könnten wohl die meisten dieser Frauen erzählen – «Narben» ist der Titel der 1989 erschienenen Autobiographie von Frieda Köchli, deren hartes Schicksal Richard Lehner nacherzählt.

## In der Küche brodeln es nach wie vor

Der Titel tönt harmlos: *Gruss aus der Küche*. Aber die hier versammelten Texte haben zum Teil scharf geschliffene Kanten und Ecken. Stefanie Grobs Litanei aller Länder von Äquatorialguinea bis Singapur, die es «vor üs gha hei»: das Frauenstimmrecht. Irena Brežnas sarkastischer «Gruss in die Küche», der den Spiess umkehrt und das Männerstimmrecht verweigert. Texte zur nicht bezahlten Care-Arbeit, zu den Pionierinnen von damals und den Baustellen von heute, Thesen gegen die weiterhin dominierende Optik, «den Menschen als weissen heterosexuellen Mann zu denken», oder ein schlagend argumentiertes Plädoyer von Fabienne Amlinger für Frauenquoten in der Politik und gegen die «Männerquote, die schon seit einigen Jahrhunderten existiert und gar nicht als solche wahrgenommen wird».

Die Journalistinnen Rita Jost und Heidi Kronenberg haben die Texte zum Frauenstimmrecht gesammelt und herausgegeben, Nora

Ryser hat sie illustriert. «In der Küche brodeln es nach wie vor», steht in der Einleitung.

Etwas weniger brodelnd geht es im andern Sammelband zum Jubiläum zu und her. Die Herausgeberinnen Isabel Rohner und Irène Schättli versammeln in *50 Jahre Frauenstimmrecht* Stimmen von «bekannten und einflussreichen Frauen aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur und Öffentlichkeit». Ehemalige und amtierende Bundesrätinnen sind darunter, Elisabeth Kopp und Viola Amherd, die frühere Bundesrichterin Margrith Bigler-Eggenberger, Filmemacherin Petra Volpe, Unternehmerin Bea Knecht, Ex-Miss-Schweiz Christa Rigozzi, Fernsehfrau Katja Stauber, Politologin Regula Stämpfli und viele mehr. Mit subtiler Ironie schreiben die Herausgeberinnen: das Buch wolle Leserinnen und Leser «für unsere junge Demokratie begeistern».

## 2 Felder vorwärts – Zurück zum Start

Wer Politik lieber von der spielerischen Seite nimmt, kann sich neuerdings in die Bundespolitik hochwürfeln – mit etwas Glück. Zum Beispiel, wenn man diese Karte zieht: «1929. Eine von 249'237 Schweizerinnen und Schweizern unterzeichnete Petition fürs Frauenstimmrecht wird eingereicht. 2 Felder vorwärts.» Pech andererseits bei dieser Karte: «1935. Die Vorlage zum Automobilgesetz ist dringender als das (noch nicht reife Problem des Frauenstimmrechts). Einmal aussetzen.» Man merkt: Das Ganze ist ein Leiterlenspiel. 55 Ereigniskarten, 6 Spielfiguren, 2 Würfel, das Spielfeld gerastert wie der Boden im Bundeshaus, Leitern führen hoch, Rutschen wieder nach unten, und immer wenn man auf eine Schnecke würfelt, passiert ein Ereignis. Erfunden haben das Spiel die Historikerinnen Noemi Crain Merz, Isabel Koellreuter und Franziska Schürch.

Wir haben das Spiel getestet im erweiterten Freundeskreis. Man lernt viel über das unsägliche Vor- und Zurück von 1918 bis 1990. Glücklicherweise, wer das Jahr 1971 zieht: Die Karte führt geradewegs vorwärts auf Feld 100. Auch die Wahl von Elisabeth Kopp zur ersten Bundesrätin 1984 beamt einen gleich auf Feld 84. Ganz böse erwischt hat es bei unserem Testspiel dagegen einen der (männlichen) Mitspieler: Kurz vor den heiligen Berner Hallen angelangt, zog er zuerst das Innerrhoder Nein von 1990, die Arschkarte des Spiels: Zurück zum Start! Und kurz danach gleich nochmal Innerrhoden, das 95-prozentige Nein an der Landsgemeinde 1959: weitere 10 Felder zurück... Am Ende siegte – reiner Zufall – eine Frau, die es auch im realen Leben bereits ins Bundeshaus geschafft hat: Franziska Ryser, die grüne St.Galler Nationalrätin.



**Diese starken Frauen.** Heft No 6, November 2020, hrsg. vom Kulturhistorischen Verein Region Rorschach. rorschachergeschichten.ch

Rita Jost/Heidi Kronenberg: *Gruss aus der Küche, Texte zum Frauenstimmrecht*, Rotpunktverlag Zürich 2020, Fr. 26.–

Isabel Rohner/Irène Schättli: *50 Jahre Frauenstimmrecht. 25 Frauen über Demokratie, Macht und Gleichberechtigung*, Limmat Verlag Zürich 2020, Fr. 35.90

*Ab ins Bundeshaus.* Das Schweizer Leiterlenspiel, Verlag Hier & Jetzt 2020, Fr. 41.90. abinsbundeshaus.ch

# SCHNECKEN

**SCHWEIZER**

Männer

vor der

**1971**

**wahl**

**-ja oder**



**HAUS+  
HERD**

**Der Eierstock  
der Frau**

hm...

10  
Ja

DIE FORTSCHRITTE DES FRAUENSTIMMRECHTS  
LA MARCHÉ DU SUFFRAGE FÉMI

# nein?

Was sagen die Experten?

Der Appenzeller-Witz

Weshalb?

HA HA  
hi hi hi

Eine feine Sache

Lieber Gott

das  
Weltbild

Kopfweg

oo  
hre

S IN DER SCHWEIZ  
NIN EN SUISSE

# FRAUENSTIMMRECHT

In Deutschland wählen die Frauen seit mehr als 100 Jahren mit. Das bedeutet aber noch lange nicht, dass das Thema Gleichstellung abgehakt wäre. Was tun? Erstmal: Schluss mit dem traditionellen Bild, was eine Familie ist. Von Veronika Fischer

**SCHÖN UND GUT,**

**ABER WANN GIBTS**

**DIE MÄNNER-CARE-**

**PFLICHT?**

In puncto Frauenstimmrecht sind wir in Deutschland euch Schweizerinnen um gut das Doppelte voraus – wir haben es immerhin schon seit über 100 Jahren. Wir haben Frauen in Vorständen, Frauen in Professuren, Frauen bei der Müllabfuhr und last but not least sitzt in Deutschland eine Frau im Kanzleramt. Doch von Gleichberechtigung sind wir dennoch mehr als weit entfernt, wie es sich jetzt zeigt, zu Zeiten der Pandemie – die hauptsächlich zu Lasten der Frauen geht. Wer tritt beim Job kürzer, wenn Schulen und Kindergärten schliessen? Wer macht die Pflegearbeit im Krankenhaus? Wer kümmert sich um die Einkäufe des alten Ehepaars in der Nachbarschaft? Richtig! Zum Grossteil die Frauen.

Das Mitbestimmungsrecht von Frauen auf politischer Ebene bedeutet also noch lange nicht, dass das Thema Gleichstellung abgehakt wäre. Es gibt zwar mehr Frauen, die in den Männerdomänen mitspielen dürfen, aber eine Frau im Vorstand ist eine Frau, die ihre Kinder genauso wenig sieht wie ihre männlichen Kollegen. Oder sie ist eine Frau, die nach dem Job noch den ganzen Care-Kram managt und somit eine krasse Doppelbelastung fährt. Es darf nicht sein, dass die Gleichberechtigung auf Kosten unserer Kinder geht. Sie sind letztendlich die Verlierer, wenn beide Eltern Fulltime arbeiten. Damit das nicht passiert, ist es so wichtig, dass beide Elternteile beruflich runterschrauben und nicht eine/r ganz und der/die andere gar nicht.

### Familie: ein weites Feld ...

Solange wir das System nicht grundlegend umstellen und gerechter machen für alle Geschlechter, bleiben wir stehen und drehen uns im Kreis. Was wir machen können, damit wir irgendwann wirklich von Gleichberechtigung sprechen können?

Erst mal kapieren, dass «Gleichheit» und «Gerechtigkeit» nicht synonym zu verwenden sind. Ersteres bedeutet, dass alle Tiere auf dem Bauernhof die gleiche Menge vom gleichen Futter bekommen, zweiteres bedeutet, dass alle Tiere so gefüttert werden, dass sie satt werden. Was nützt der Kuh eine Handvoll Hühnerfutter? Wer das verstanden hat, weiss, dass Care-Arbeit nicht umsonst verrichtet werden kann. Ohne die kostenlose oder unterbezahlte Arbeit würde unser System zusammenbrechen. Dann wäre die Wirtschaft am Arsch.

Zweitens müssen wir begreifen, dass Familien nicht Mutter-Vater-Kind sind. Der Begriff ist vielfältiger: Es gibt Alleinerziehende, es gibt Regenbogenfamilien, Patchworkfamilien, WGs, in denen Kinder aufwachsen, Eltern, die offene Beziehungen führen, Eltern, die heimlich fremdgehen, Menschen, die sich anderen Gendergruppierungen zugehörig fühlen und vieles, vieles mehr. Familien sind komplexe Systeme und die gesellschaftlichen Normen sind reine Orientierungshilfen, wie man sie leben könnte. Abseits davon gibt es aber noch eine Trillion anderer Gestaltungsmöglichkeiten. Diese gilt es kreativ auszuloten und zu nützen.

Bevor du also das nächste Mal eine Frau auf einer Abendveranstaltung fragst, wo denn ihre Kinder sind, reflektiere mal deine Definition von «Familie». Ein traditionelles Bild diskriminiert nämlich nicht nur die Frau (Subton: Du schlechte Mutter lässt deine Kinder allein und gehst arbeiten), sondern auch das andere Elternteil, da auch mitschwingt, dass das Kind nur bei der Mutter gut aufgehoben sei. Meine Standardantwort auf diese



Frage ist übrigens ein sarkastisches: «Die Kinder warten im Auto, bis ich hier fertig bin».

Es gibt die tiefe gesellschaftliche Angst, dass Familien verlottern, wenn Frauen arbeiten oder Politik machen. Diese Rollenbilder sind uralte und tief in unsere Gesellschaft zementiert. Wie sich in den Plakaten gegen das Frauenstimmrecht zeigt, wurden diese Vorurteile schon damals ausgespielt. Säuglinge fallen aus Wiegen, Ungeziefer nistet sich ein, Vater und Kinder sitzen vor leeren Tellern.

Neben der Bad-Mother-Keule gibt es noch den Trend, Frauen in der Politik nach ihrem Äusseren zu beurteilen. Zuletzt hat dies US-Vizepräsidentin Kamala Harris abbekommen, die in einem schlichten Hosenanzug und lässigem Schuhwerk auf dem Cover der «Vogue» auftauchte, so als wäre sie zufällig einmal durchs Fotostudio gestolpert. Wie kann sie nur! Vermutlich hatte sie aber einfach keine Zeit für ein aufwändiges Make-Up und stundenlange Kleideranproben. In den USA dürfte es gerade andere Baustellen geben. Aber schon vor 50 Jahren war klar: Frauen in der Politik sind kein schöner Anblick.

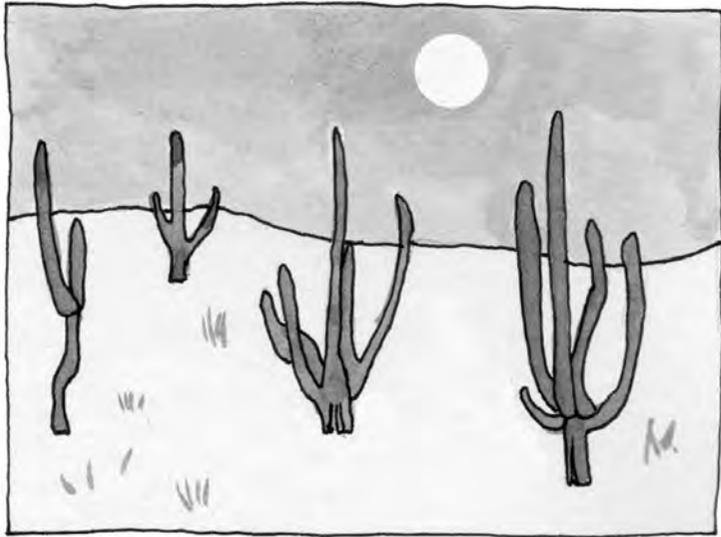
### Gebt den Männern eine Chance!

Und dann gibt es noch ein ganz allgemeines Horrorszenario: Am Ende werden Männer vollständig von den Frauen abgelöst, stehen nur noch am Kinderwagen und schauen dem weiblich geführten Weltgeschehen zu. Dabei wird vollständig übersehen, dass auch Männer benachteiligt sind, solange es bei der traditionellen Aufteilung bleibt. Sie verpassen die schönsten Momente im Leben ihrer Kinder, sie lernen weniger von den Skills, die es braucht, um eine Familie durch den Tag zu bringen, und sie erfüllen weiterhin das Klischee des harten Kerls, der die Familie ernähren muss, nicht krank sein darf, niemals weint etc. – stelle ich mir auf Dauer auch anstrengend vor. Zwar haben die Männer am Ende volle Rentenkassen, dafür aber auch erhöhte gesundheitliche Risiken, eine grössere Suizidrate und generell eine geringere Lebenserwartung.

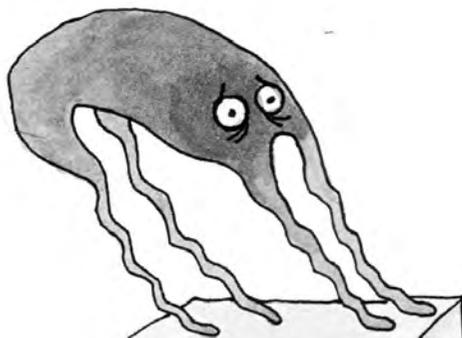
Dabei sieht er doch ganz glücklich aus, der oben abgebildete Vater, wie er freundlich winkt und dann weiterschlendert. Ein fröhlich glucksendes Kindlein im Wagen vor sich, ein Coffee-to-go am nächsten Eck und ein bisschen Entenfüttern im Park. So schön kann es nämlich sein, das Leben. Auch vor der Pensionierung schon. Und davon geben wir euch gern die Hälfte ab, liebe Männer!



# ZUKÜNFTIGES MUSEUM ÜBER ZUSTÄNDE U



"MÄNNER WEINEN NICHT"



DIE ANGST, IRGEND EINEM KONSTRUIERTEN  
ROLLENBILD NICHT ZU ENTSPRECHEN  
UND DESHALB ALS MENSCH NICHT  
ZU GENÜGEN



DAS PATRIARCHAT

UND ZEUG DAS JETZT ENDLICH VORBEI IST



BINÄRE GESCHLECHTERLOGIK  
UND DAR AUS RESULTIERENDE  
VERHALTENS- UND KLEIDUNGSDOGMEN



NERVTÖTENDER, ÜBERALL  
LAVERNDER ALLTAGSSEXISMUS



UNANGENEHME UND UNGESUNDE  
BALZ- UND BEAUTYMASSNAHMEN



"DU SOLLST NICHT ZUVIEL  
RAUM EINNEHMEN ALS FRAU"

BI SO FROH  
ISCH DA ZÜG DURE

I AU

# «HEY, ISCH SI GEIL?»

Warum mich Frauenstimmrecht und feministische Solidarität nicht sonderlich, aber dann doch interessieren. Von Jessica Jurassica

*Auf Twitter schlägt einer vor, man solle doch für die kommenden 50 Jahren nur Frauen abstimmen lassen, das wäre doch nur gerecht und die Welt würde wohl auch ganz grundsätzlich eine gerechtere werden. Ein sogenannter Komiker kommentiert darunter, dass Schlechtes mit Schlechtem zu vergelten nicht gerade von Weitsicht zeuge. Und ich frage mich, wie jemand, dessen Hauptberuf Clown ist, sowas nicht einfach lustig finden und die Klappe halten kann.*

Eigentlich interessiert mich das Frauenstimmrecht nicht sonderlich, es ist ein langweiliges, trockenes Thema. Auch die Frauen, die für das Frauenstimmrecht gekämpft haben, interessieren mich nicht wirklich, die meisten von ihnen waren bürgerliche Frauen aus gutem Haus. Natürlich habe ich diesen Frauen und ihren Kämpfen viel zu verdanken, aber ihre bürgerliche Lebensrealität interessiert mich halt einfach nicht.

Vor Kurzem bin ich wieder einmal über folgende Aussage einer Frau gestolpert: «Ich sehe mich nicht als Feministin, der Begriff Feminismus ist mir zu militant.» Und wenn ich so etwas lese, interessiere ich mich dann doch plötzlich wieder für bürgerliche Frauenrechtlerinnen und ich muss daran denken, dass Iris von Roten, als sie 1958 in ihrem Buch *Frauen im Laufgitter* militante Forderungen wie volle wirtschaftliche Unabhängigkeit für Frauen stellte, mehr oder weniger für den Rest ihres Lebens gesellschaftlich ausgelöscht wurde und sich sogar die meisten Schweizer Frauenrechtlerinnen von ihr distanziert hatten.

*In der Inbox eine Mail von einem Dokumentarfilmer: Er will mich in einem Film mit dem Arbeitstitel «Wild Wise Women» dokumentieren. Es soll um Frauen gehen, die krasse Sachen machen, zum Beispiel auf einem Boot wohnen, sich öffentlich für irgendetwas einsetzen oder eine Sturmmaske tragen.*

*Ich treffe mich mit ihm und er fragt, was es denn mit diesem Feminismus auf sich habe. Als ich ihm erzähle, dass dort, wo ich aufgewachsen bin, das Frauenstimmrecht drei Jahre vor meiner Geburt eingeführt wurde, kann er es kaum glauben. Ich bin mir nicht sicher, ob ich mein Auftreten und meine Arbeit wirklich als so crazy empfinde, ob man Männer, die ähnliche Dinge tun, auch als wild und weise framen würde und woher die Faszination kommt. Also melde ich mich nicht mehr bei ihm.*

*Irgendwann schreibt er mir, dass er mich wirklich sehr gerne dabei hätte und übrigens läge ihm das Thema am Herzen, schliesslich sei seine Tante eine bekannte Feministin gewesen und schliesslich habe er drei Töchter. Mir wäre lieber, Männer bräuchten nicht eine Tante, die feministische Bücher geschrieben hat, und drei Töchter, um sich für Feminismus zu interessieren.*

Eigentlich interessiert mich Feminismus nicht gross, jedenfalls nicht intrinsisch. Ich beschäftige mich nicht, weil ich eine geile Zeit haben will, mit Feminismus. Feminismus ist kein Hobby, es ist etwas, das sich aufdrängt, wenn man in diesem Land eine Frau oder minimal sensibel für strukturelle Ungerechtigkeiten ist. Manchmal bin ich müde und dann will ich einfach nur Künstlerin

sein oder Autorin oder Musikerin. Aber das Attribut «weiblich» lässt sich nicht abschütteln.

Ich habe mir eine aggressiv wirkende, androgyne Figur geschaffen und verweigere mich mit diesem Akt der Selbstermächtigung gängigen Weiblichkeitsidealen. Aber auch die Sturmmaske und die oft harte, vulgäre Sprache negieren meine Weiblichkeit nicht. Im Gegenteil, Menschen, die mich persönlich kennen, bekommen immer mal wieder dieselbe Frage zu hören: «Hey, isch si geil?» Ich bin also trotzdem noch eine Frau, obwohl ich kaum Weiblichkeit reproduziere.

Man könnte fast denken, dass die Gesellschaft überfordert ist, sobald eine Frau aktiv etwas tut, das auf irgendeine Weise den Erwartungen widerspricht, sich öffentlich äussert zum Beispiel, und aus dieser Überforderung heraus der Körper ins Spiel gebracht wird. Die mühselige misogyne Geschichte der Schweiz, zu der die schleppende Einführung des Frauenstimmrechts gehört, hat eine Shitload von internalisiertem Sexismus hinterlassen. Männer treffen politische Entscheidungen, Männer verdienen Geld, Männer schreiben Bücher, Männer stehen auf Bühnen. Frauen hingegen werden auf ihre Körper reduziert: fickbar sein und Kinder auf die Welt bringen. Und verdammt nochmal die Klappe halten.

*Ein Redaktor einer grossen Schweizer Zeitung weigert sich, mich in der Headline Autorin oder Künstlerin zu nennen, er findet das zu seriös, lieber nennt er mich einfach «Frau». Er sagt mir, ich müsse dankbar sein für die Plattform, die ich*

*eigentlich nicht verdient hätte. Aber ich bin nicht dankbar für die unbezahlte Arbeit, die ich in ein Interview investieren muss, an dem ein Medienkonzern verdienen wird. Im Gegenteil: Ich will Entschädigung für jeden scheiss misogynen Kommentar in der Kommentarspalte.*

Eigentlich interessiert mich feministische Solidarität nicht gross, denn Feminismus ist kein Hobby, Feminismus ist Arbeit und ich arbeite sowieso schon viel zu viel. Aber dann fällt mir wieder ein, wie die Männer in meinem näheren Umfeld reagiert haben, als ich zum ersten Mal mit einem Text viral ging und sich so etwas wie Erfolg abzuzeichnen begann. Sie reagierten wahlweise mit Desinteresse, Missgunst, Ablehnung oder paternalistischem Stolz. Manchmal gaben sie mir zu verstehen, dass ich nur erfolgreich bin, weil ich eine Frau bin, weil ich konfrontativ feministisch bin. Das sei halt Trend im Moment. Und wenn ich mich mit solchen Aussagen konfrontiert sehe, bin ich trotz des ganzen Überdrusses und der Müdigkeit froh um feministische Netzwerke, um Abende in Clubs, die von Frauen geschmissen werden, und um die Solidarität zwischen Menschen, die ähnliche Erfahrungen machen.

**Jessica Jurassica, 1993, ist Literatin, Musikerin und Künstlerin. Sie ist in der Ostschweiz aufgewachsen und lebt heute in Bern. Im März erscheint, nach *Verbotene Frucht im Bundeshaus*, ihr Buch *Das Ideal des Kaputten* bei Lectorbooks.**

## Ausschreibung

Mit «Buch und Literatur Ost+» fördern die Ostschweizer Kantone und das Fürstentum Liechtenstein das Buchwesen. Sie wollen das Literatur-Netzwerk durch disziplinübergreifende Kollaboration und Forschung stärken:

Gesucht sind Projekte, die

- auf der Grundlage eines bereits publizierten Textes entwickelt werden, der Text darf nicht von den Beteiligten selbst verfasst sein
- im Verbund, als Gruppe oder in einem losen Netz entstehen
- einen künstlerischen, inhaltlichen oder personellen Bezug zur Ostschweiz oder zu Liechtenstein haben

Einzureichende Unterlagen:

- Ideenskizze auf maximal zwei A4 Seiten
- Angaben zu den beteiligten Personen
- geplante Veranstaltungen bzw. Formen der Sichtbarmachung
- Zeitplan
- vorläufiges Projektbudget

Bewerbungen können bis zum 31. Mai 2021 auf elektronischem Weg eingesandt werden:  
[info@buchundliteraturostplus.ch](mailto:info@buchundliteraturostplus.ch)

Alle weiteren Informationen: [www.buchundliteraturostplus.ch](http://www.buchundliteraturostplus.ch)

**museum** im lagerhaus.  
stiftung für schweizerische **naive kunst**  
und **art brut**.



Bis 14. Februar 2021

## ÜberMÜTTER

Mit Werken von Maria Rolly, Berta Balzli,  
Adelheid Duvanel u.a.

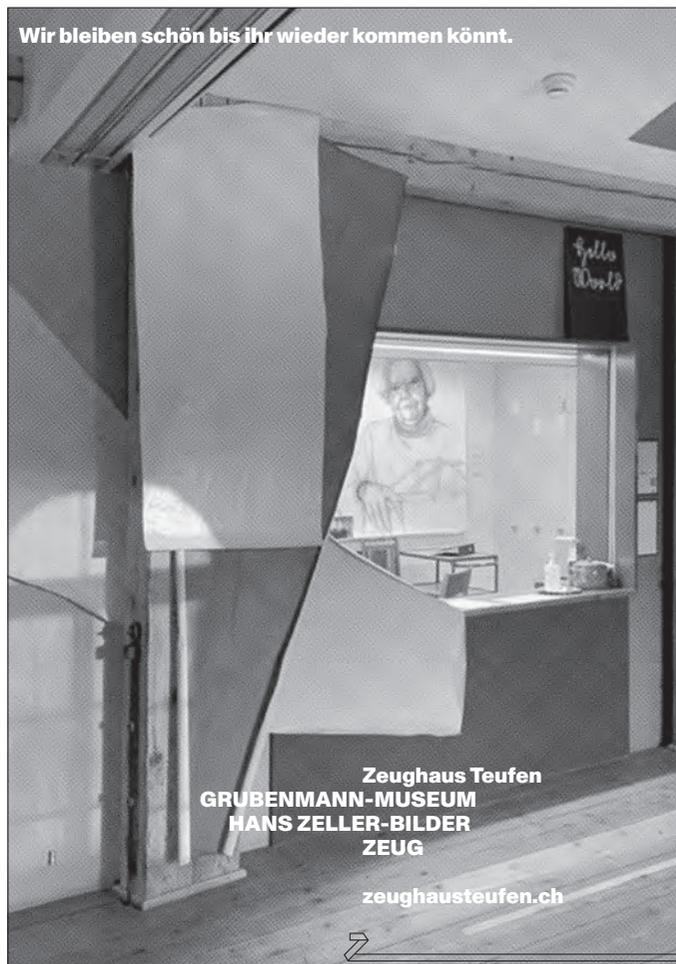
**Linda Naeff**  
Matricule II.

Informationen/Öffnungszeiten

[www.museumimlagerhaus.ch](http://www.museumimlagerhaus.ch)

Davidstrasse 44 | CH-9000 St. Gallen | T +41 71 223 58 57

Wir bleiben schön bis ihr wieder kommen könnt.



Zeughaus Teufen  
GRUBENMANN-MUSEUM  
HANS ZELLER-BILDER  
ZEUG

[zeughauseufen.ch](http://zeughauseufen.ch)



## Perspektiven

Flaschenpost aus Hittisau im Bregenzerwald, wo der Schnee meterhoch liegt und der Lockdown die Kultur begräbt.  
Von Tobias Fend

38

Im Lastwagen durch die Wüste: Marlis Werz über ihre SSR-Reise 1980 im Sudan und den Wandel des «touristischen Blicks».  
Von Gabriele Barbey

47



Der Lift läuft. Überall im Dorf wird es verkündet: Der Lift läuft. Das ist ein Ereignis. Letztes Jahr ist er keinen einzigen Tag gelaufen. Es gab einfach keinen Schnee. Den ganzen Winter sind die Bügel müde im Wind gehangen und das Fangnetz stand blöd herum, bis man es im März wieder abgebaut hat. Aber diese Woche ist über ein Meter Schnee gefallen. Langsam geben die Leute auf, ihre Hauseinfahrten freizuschaukeln.

Auch wir haben aufgegeben. Kaum hat man die Schuhe ausgezogen, könnte man schon wieder anfangen. Der schmale Fussweg zur Kompostkiste sieht aus wie ein Schützengraben. Ich hebe ihn mehrmals täglich aus, damit wir die unzähligen Mandarinenschalen und den Kaffeesatz loswerden. Er ist inzwischen so tief, dass die Kinder nicht mehr über seine Ränder hinausschauen können. Gestern habe ich die Kiste dann gar nicht mehr gefunden, so tief war sie eingeschneit, die Oberkante der Kiste war auf Höhe meiner Füsse.

Mein Nachbar hat das beste aus der Schneeflut gemacht, er ist nach der Sauna (füdlublutt) vom ersten Stock in den Schnee gesprungen. Anscheinend weiss er genau, wo seine Kompostkiste steht. Wichtig ist, dass man eine Arsch-Bombe macht, hat er erklärt, sonst kann man sich die Beine brechen. Und die brauchen wir zum Skifahren.

### Kleine Freiheit auf Langlaufskiern

Üs'r Hittisberg läuft. Also hin. In der Kultur- nation Österreich kann man alles verbieten ausser Skifahren. Spazieren gegangen ist

man nach drei Lockdowns auch genug. Ich kenne die meisten hier, man grüsst, redet ein bisschen. Vorsichtig, mit Abstand. Man ist es nicht mehr gewöhnt, Leute zu treffen. Und das, obwohl man hier normalerweise nicht sehr distanziert ist, nicht einmal sprachlich. Wir sind alle per Du. Das ist für mich, neben der allgemeinen Krankenversicherung, der grösste Unterschied zur Schweiz. Im Bregenzerwald gibt es quasi kein «Sie». Die Höflichkeitsanrede fällt weg. Das ist eine Art Verbundenheit, die auch ruppig sein kann. Ich mag das, es kann aber auch unangenehm sein, weil man schneller angeschnauzt wird. Jetzt aber wechselt man ein paar Worte und wendet sich dann wieder ab, als hätte man etwas Unanständiges gemacht.

Gestern war der Lift dann wieder zu. Zu viel Schnee, das gibt es auch. Die Pistenwalze ist gar nicht mehr durchgekommen. Der Schnee bedeckt alles. Es fahren fast keine Autos mehr, die Strasse bleibt weiss. Nur eine riesige Schneefrüse, die mich an eine Dokumentation aus Sibirien erinnert, fräst die Strassenränder frei. In anderen Jahren würden hier die SUVs mit den Skiern auf dem Dach durchrasen.

Ich lasse das Fahrrad stehen und skate mit den Langlaufskiern über die Hauptstrasse zum Spar. Das ist meine kleine Freiheit im Alltag. Alles wird noch langsamer, noch stiller, noch gedämpfter. Lockdown und eingeschneit gleichzeitig, das ist ein bisschen viel. Ich sehne mich nach einem Konzert, nach einem Theaterstück, einer Veranstaltung mit Menschen. Das Leben auf dem Land ist wun-

derbar, wenn man regelmässig wegfährt. Aber wir fahren ja nicht mal mehr nach Bregenz. Wozu auch, zum Spazieren muss man da nicht hin. Und St.Gallen ist unerreichbar fern. Die Grenzen sind zwar offen, die Züge fahren wieder, aber bei der Rückkehr muss man zehn Tage in Quarantäne. Ein hoher Preis für einen Kaffee in der Lokremise, ausserdem ist die auch zu, also eher Lockdownremise.

### Der Geburtsraum wartet auf Besucherinnen

Der erste Lockdown war völlig anders, es war für meine Frau und mich auch eine Verschnaufpause, ein unerwartetes Innehalten zwischen der Arbeit an den Stücken und den familiären Pflichten. Wir haben die Ruhe genossen, die Zeit mit den Kindern. Wir haben Ideen entwickelt, internationales Theater gestreamt und uns neue Formate überlegt.

Das ist jetzt, im dritten Lockdown, anders. Man spricht jetzt in Vorarlberg viel von Lockdowns. Lockdowns sind eine Art Zeitrechnung geworden. Obwohl ich die kurze Pause zwischen dem zweiten (3. November bis 8. Dezember 2020) und dem dritten (26. Dezember 2020 bis mindestens 8. Februar 2021) kaum gemerkt habe. Da waren kurz mal die Geschäfte und die Schulen offen, aber die Kultur blieb zu.

Im ersten Lockdown war die Disziplin viel grösser, man hatte sogar Angst, den Nachbarn im Garten zu besuchen. Man dachte noch, man könne sich unter der Welle durchdücken, wie beim Wellenreiten, wenn man die



Spitze des Boards ins Wasser drückt und durch die heranbrausende Welle durchtaucht, damit sie einen nicht umwirft und wegspült.

Jetzt weiss man, so leicht gehts nicht. Man ist müde. Ich weiss ehrlich gesagt gar nicht mehr alle aktuellen Regeln. Ab wann gilt die Ausgangssperre, Entschuldigung Ausgangsbeschränkung, ab 20 Uhr oder immer und wie viele Leute darf ich nochmal treffen und zählen Kinder und Hunde mit? Die Perspektive fehlt. Die Luft ist draussen. Erst hiess es, ab 18. Jänner seien Kulturveranstaltungen wieder möglich, dann ab 25. Jänner. Jetzt sind mindestens bis Ende Februar alle Veranstaltungen verboten. Und es gibt kein Öffnungsdatum. Lediglich die Museen dürfen voraussichtlich am 7. Februar öffnen. Gottseidank, gibt es doch genügend Konzepte für einen Pandemie-tauglichen Museumsbetrieb.

Bis dahin wird das Frauenmuseum Hittisau wohl auch wieder freigeschaufelt werden, momentan ist es eingeschnitten. Die Ausstellung «Geburtskultur» wartet auf Besucherinnen, genauso wie der Geburtsraum, der extra für die Ausstellung auf einer nahen Wiese errichtet wurde. Bis zum Beginn des zweiten Lockdowns verzeichnete das weltweit einzige Frauenmuseum im ländlichen Raum einen Besucherrekord. Jetzt ist alles eingeschnitten.

Die dänische Künstlerin Ronja Svaneborg, die in Sibratsgfall lebt (die vielleicht versteckteste Gemeinde im Bregenzerwald; viele Vorarlberger wissen gar nicht, dass es Sibratsgfall überhaupt gibt), hat auch an dieser Ausstellung im Frauenmuseum mitgear-

beitet. Sie erzählt, dass sie gerade an einer Sound-Installation im Engländerbau in Vaduz arbeitet, aber nicht weiss, ob und wann sie eröffnet wird. Wie gut man durch die Krise kommt, ist sehr individuell, sagt sie. Letztes Jahr hatte sie Glück, die meisten ihrer Ausstellungen waren so geplant, dass sie zwischen den Lockdowns lagen. Es gab nur wenige Verschiebungen. Für dieses Jahr ist alles offen. Sie müsste längst bei der Planung für nächstes Jahr sein, aber wie soll man planen, wenn man nichts weiss? Das bremst die Arbeit, die Kreativität aus. So gelähmt war sie noch nie, schiebt sie noch hinterher.

### Die pure Lähmung

Für uns, Café Fuerte, ist es dasselbe. Normalerweise ist das Jahr um diese Zeit grösstenteils geplant, Vorstellungsdaten fixiert, Verträge mit Schauspielerinnen, Schauspielern und Veranstaltern längst gemacht. Im Juni müssen wir dann den groben Plan fürs nächste Jahr machen. Das scheint gerade absurd. Wir wissen noch gar nicht, wann wir dieses Jahr wieder spielen können, wie soll man da Pläne für 2022 machen?

Die Ankündigung der Bundesregierung, dass der Härtefall-Fonds für selbstständige Kunstschaffende verlängert wird, bringt zwar Sicherheit, aber keinen neuen Schwung. Wir brauchen eine Perspektive, Bedingungen, unter denen wir arbeiten können. Auch wenn es hiesse: Vorstellungen sind nur für zehn Personen im Freien vor 20 Uhr, an Tagen mit ungeradem Datum erlaubt und nur, wenn die

Schauspieler rote Haare haben. Ganz egal, aber man könnte aktiv werden. Das absolute Verbot ist die pure Lähmung. Die Musiker halten sich mit Unterricht über Wasser, der konnte auch im Lockdown übers Internet aufrecht erhalten werden. Die nächste Aussicht sind die Sommerfestivals, wie das Jazz-Festival Bezaug Beatz im August. Dann werden wir wohl auch wieder spielen können.

Und bis dahin? Aufhören zu planen und ein neues Stück schreiben. Worüber, über Lockdowns? Draussen scheint die Sonne auf den frischen Schnee, alles glitzert und leuchtet. Die frisch präparierte Piste strahlt, eine ungeheure Pracht.

**Der Schauspieler und Autor Tobias Fend ist zusammen mit seiner Frau Danielle Fend-Strahm Gründer des freien Theaterensembles Café Fuerte. Zuletzt spielte Café Fuerte das Stück *Pakete, Pakete* im Bregenzerwald und im Appenzellerland. Er lebt mit der Familie in Hittisau.**

## WARUM AUSGERECHNET IN DEN SUDAN?

Marlis Werz reiste gerne und weit, schon zu einer Zeit, als Backpacker noch Rucksacktouristen hiessen. 1980 bereiste die St.Gallerin als 24-Jährige den Sudan. Im Gespräch mit ihr wird deutlich, wie sich das Reisen selber und der «touristische Blick» seither verändert haben.  
Interview: Gabriele Barbey, Bilder: Privatarhiv



Marlis Werz mit Sandsturmschutz 1980 im Sudan.

Marlis Werz erscheint zum ersten Gespräch mit gut 40-jährigen Reisedokumenten, darunter die Michelin-Strassenkarte Nordostafrika und das Rahmenprogramm der Sudan-Expedition des Schweizerischen Studentenreisendienstes SSR. Sie schmunzelt über dieses vor-digitale Dokument aus der Blütezeit des heute legendären SSR. Dieser war 1962 als Genossenschaft gegründet und 2001 zu einer Tochter der STA Travel Group umgewandelt worden. Im Sommer 2020 hat die STA Travel Holding coronabedingt Insolvenz angemeldet.

Wertz war stellvertretende Leiterin der Bibliothek der Universität St.Gallen, seit August 2019 ist sie pensioniert. Der passionierten Reisenden zuhören, in ihren Fotoalben blättern, ihre Tagebuch-Notizen lesen ist heute, in Coronazeiten, beste Doku-Unterhaltung. Und animiert zu vielen Fragen.

Saiten: «Soll ich mich freuen? Die lang erwartete Sudanreise steht bevor.» Dies ist der erste Satz in deinem Sudan-Tagebüchlein, notiert am 29. März 1980. Wieso diese Skepsis? Hatte dich der Mut verlassen?

Marlis Werz: Je näher das Abreisedatum rückte, desto mehr Bedenken hatte ich. Als Alleinreisende in einer unbekanntem Gruppe, drei Wochen lang eng zusammen? Sind die Strapazen im wenig bereisten Land ohne touristische Infrastruktur auszuhalten oder vielleicht sogar gefährlich? Wir mussten ja bei der Buchung einen Gesundheitstest machen, Impfungen gegen Pocken, Tetanus und Gelbfieber vorweisen und Malariaprophylaxe einnehmen. In vielen Ländern waren Impfungen vorgeschrieben, mein gelbes «International Certificate of Vaccination» der WHO reiste im Pass immer mit. Auffrischungen und neue Impfungen wurden ohne zu zögern und nachzudenken gemacht. Man vergleiche mit aktuellen Corona-Impfstoff-Diskussionen...

Dein Vater führte einen Familienbetrieb der Sägerei- und Holzhandelsbranche in Waldkirch und hatte wenig Zeit. Meist mussten Familienferien dringenden Geschäftsaufträgen geopfert werden. Wie andere Jugendliche deiner Generation hast du darum die Sommerferien schon während der Kantonsschulzeit dazu genutzt, Teile Europas mit Interrail kennenzulernen.

An die Interrailreise 1974 mit Kanti-Freundinnen erinnere ich mich besonders gut: Im Zug nach Oslo, nach zwei Tagen Nonstop-Regen machten wir Kehrtwendung Richtung Südspanien, ohne Reservation und mit Übernachten im Schlafsack auf dem Boden im Zugkorridor. Und 1975, am Abend nach der letzten Maturaprüfung – die Maturafei-

er sparten wir uns – ging es nach Griechenland. Der Vater, der die Reise zahlte, verlangte dafür Folgendes: Meine 17-jährige Schwester mussten wir mitnehmen, ich sollte ein Tagebuch schreiben... und bitte keine Kinder heimbringen!

Auch wenn du als Rucksackreisende unterwegs warst: Die Flüge waren 1980 verhältnismässig teurer als heute. Das Sudan-Angebot kostete 2290 Franken, inklusive Direktflug Zürich-Khartum mit einer DC 8 der Swissair. Haben deine Eltern auch diese Reise bezahlt?

Ja, dafür bin ich sehr dankbar! Vor allem der Vater, geboren 1917, war an Weltgeschehen und Geografie sehr interessiert, typisch für diese Generation konnte er jedem Land auf dem Erdball seine Hauptstadt zuordnen. Aufgrund seiner geschäftlichen Verpflichtungen und später gesundheitlichen Einschränkungen konnte er selbst aber nicht reisen. Daher hat er uns Reisen finanziert und quasi als Gegenleistung Tagebücher und nach dem Heimkommen mündliche Rapporte gefordert, denen er mit viel Aufmerksamkeit, Nachfragen und Sachkenntnis folgte. Auch anhand des Sudan-Tagebuches realisiere ich, dass die Eltern sich vor allem für die Reiseroute, die Landschaft, Fauna und Flora interessierten. Von heiklen Situationen und sozialkritischen Gedanken habe ich sicher nicht berichtet, auch weil ich wusste, dass meiner Mutter die Reisen eher Sorgen bereiteten.

Die Veranstalter SSR und Transa kündigten die Reise 1980 so an: «Wir begegnen den Nubiern, deren Dörfer rücksichtslos dem Nasser-See geopfert wurden (entstanden durch den Bau des Assuan-Damms 1960 bis 1970). Es sind freundliche Leute, die eine natürliche Würde und ein beeindruckendes Selbstvertrauen ausstrahlen.» Tönt ein wenig herablassend aus heutiger Sicht...

Ja, sicher. Aber zu jener Zeit habe ich das überhaupt nicht so empfunden, die Beschreibung hat eher meine Neugier auf Unbekanntes und Unentdecktes geweckt.

Schon im 19. Jahrhundert hatten der blaue und der weisse Nil, die in Khartum zusammenfliessen, Abenteurer und Forscher in die Terra incognita gelockt. Darunter auch eine reiche Holländerin, Alexandrine Tinné, die auf luxuriöse (und desaströse) Expedition ging. Wolltest du auf ihren Spuren wandeln? Oder war alles viel pragmatischer?

Diese Reise wählte ich tatsächlich auch aus pragmatischen Gründen: Niemand

aus meinem Bekanntenkreis konnte 1980 vier Wochen Frühlingsferien machen. Daher kam mir diese doch sehr spezielle Gruppenreise gerade gelegen. Sonst bevorzugte ich Individualreisen, Gruppenreisen waren ja unter jungen Rucksacktouristen ein No-Go. Aber im Sudan individuell zu reisen, überhaupt in Afrika, war für mich undenkbar. Der Sudan war seit seiner Unabhängigkeit 1956 bis ins Jahr 2011, dem Zeitpunkt der offiziellen Abspaltung des Südsudan, das flächenmässig grösste Land Afrikas. Paradoxerweise sei es aber nur wenig bekannt, schrieb der SSR im Detailprogramm.

Gab es neben Neugier und Abenteuerlust andere Motive für deine Reise?

Sehr unterstützenswert fand ich, dass wir unser Transportmittel, einen auf dem Landweg aus Deutschland nach Sudan gefahrenen, ausserangierten Militärlastwagen, mit unserer Reise finanzierten. Danach wurde er einem eritreischen Flüchtlingslager zur Verfügung gestellt. Das war denn auch eine Begründung für eine «Gruppenreise», die uns eingefleischten Individualreisenden einleuchtete.

Die Reisestrecke ging von Khartum rund 1100 Kilometer in den Norden bis an die ägyptische Grenze bei Wadi Halfa. Und dann gut 900 Kilometer zurück nach Khartum; sie dauerte von Ende März bis 20. April 1980. Wie genau seid ihr gereist?

Hauptsächlich mit dem Lastwagen auf Sand- und Steinpisten nach Wadi Halfa (Asphaltierungen gab es erst nach 2000), eine Teilstrecke mit dem Nildampfer, dem öffentlichen Waren- und Personentransportmittel entlang des Nils. Zurück nach Khartum dann per Diesel-Eisenbahn.

Tönt nach Traumexpedition. Gleichzeitig aber war der Sudan politisch ein unruhiges Riesenland, ein labiles Konstrukt des Kolonialismus, wenn auch ab Mitte 70er- bis anfangs 80er-Jahre unter Staatspräsident Dschafar an-Numairi in einer leicht stabileren Phase. Ihr seid ja «nur» im islamisch geprägten Norden gereist.

Ja richtig, nur im Nordsudan. Der SSR machte zum Voraus deutlich: Keine Angst, nach Juba fahren wir nicht! Ich hatte diesen Namen noch nie gehört, erst aufgrund von Fragen und Lektüre – 1980 waren ja noch keine raschen Internetrecherchen möglich – wurde mir klar, dass Juba, die Hauptstadt des Südsudan, wegen des schon Jahre dauernden Unabhängigkeitskriegs gefährliches Gebiet

war, das strikt gemieden werden musste. Politische oder kulturelle Gegebenheiten haben wir aber auf der Reise nur am Rande thematisiert: Viel dringender für uns war die tägliche Beschaffung und Aufteilung von Trinkwasser und frischen Nahrungsmitteln und die Art des Übernachtens bei drohenden Sandstürmen. Dies führte zu gruppendynamisch oft schwierigen Diskussionen um die täglichen «Haushalts-Pflichten».

Wie war es für dich, als weisse junge Frau zu reisen? Bot die Touristengruppe Schutz? In deinem Tagebuch gibt es keine Hinweise auf brenzlige Situationen.

Ich war während der ganzen Reise praktisch nie als Einzelperson unterwegs, höchstens mal für einen Spaziergang in der Wüste, immer das Camp im Blick. Nur in Kleingruppen besuchten wir Orte und da auch meist mit einem der beiden Reisebegleiter. Wir erregten als weisse Menschen abseits aller Touristenpfade immer Aufmerksamkeit, erlebten aber nie physisch brenzlige Situationen. Im Nachhinein frage ich mich aber, ob nicht schon der blosser Auftritt der «geballten» 15-köpfigen weissen Reisegruppe auf einem Militärtransporter eine Zumutung war, ja moralisch verwerflich: zuvorderst immer dieser fotografierende Mitreisende, bewaffnet mit seinen riesigen Teleobjektiven!

Die Sujets deiner Fotos sind vorwiegend klassisch: Steinwüsten, Sandwüsten, Nilansichten, Marktszenen. Spezielles Detail: Als Tochter eines Holzhändlers fotografierst du einmal einen Brenn- und Bauholzmarkt sowie eine Schneiderwerkstatt. Was auffällt: Es finden sich kaum Nahaufnahmen von Frauen oder Männern, auch keine Kindergesichter.

Ich hielt mich an die dringende Empfehlung des SSR, beim Fotografieren grosse Zurückhaltung zu üben: Wenn man denn «knipsen» wolle, am besten mit einer kleinen, handlichen Kamera. Der vorhin erwähnte Mitreisende sorgte für äusserst unangenehme Situationen, liess sich auch durch Argumente der Gruppe nicht davon abhalten, denn er habe diese Reise extra für «exotische Fotos» gebucht. Ich glaube, dass wir anderen rücksichtsvoller fotografieren, um sein Missverhalten etwas auszugleichen. Ein Problem, das in der Gruppe gelöst werden musste, ganz im Sinne der SSR-Reiseinformationen: «Das Spezifische ist vor allem der Gruppencharakter. Niemandem wird etwas Fertiges geboten, jeder versucht, Lösungen im Sinne der Gemeinschaft

zu finden. Weder Transa noch der SSR haben Macht über die Natur und die fremde Kultur und möchten eine solche auch nicht ausüben ... ».

Zweimal seid ihr spontan in eine Schule eingeladen worden: in eine «Islamschule», wie du schreibst, in der Grossstadt Omdurman, in der Region Khartum, und später in ein Mädcheninternat in der Stadt Karima.

In meinem Tagebuch lese ich über den Besuch im Mädcheninternat: «Unter lautem Gekicher und scheuen Annäherungsversuchen, die sich vor allem aufs Betasten der Haare beschränken, starren uns die Mädchen wie das siebte Weltwunder an. Sofort wird Essen aufgetischt und wir werden zu einer Englisch-Lektion eingeladen: Die Mädchen haben erstaunlich gute Englischkenntnisse.»

Hattet ihr oft Kontakt mit der Bevölkerung? Wie habt ihr kommuniziert? Seid ihr mit Englisch ausserhalb der grossen Städte durchgekommen? Du schreibst sogar einmal, die Leute hätten kaum je Weisse gesehen – und das 1980, am Nil?

Wir hatten nur selten direkten Kontakt mit der Bevölkerung, wenige verstanden Englisch, und man verhielt sich uns gegenüber vor allem auf dem Land eher skeptisch und abwartend. Im Tagebuch lese ich: «Warum wohl, werden sie denken, fährt hier ein Lastwagen vollbeladen mit Weissen, einfach so vorbei?» Einmal blieb in unserer Nähe ein überladener Kleinbus im Sand stecken. Wir halfen mit unseren Sandblechen aus und erfuhren von den jungen Männern, dass sie unterwegs waren zu einem Fussballmatch Karima gegen Atbara – wahre Fans, die eine beschwerliche zweitägige Reise durch die Wüste auf sich nahmen.

Tagebucheintrag vom 4. April 1980: «Wüste, Wüste, Durst, Durst!» Ihr wart ja auf Expedition, habt also gecamppt, eingekauft, gekocht. Die Verpflegung nimmt in deinen Reisenotizen viel Raum ein. Du beschreibst, wie ihr grosse Gastfreundschaft in Abri erlebt habt. Am Tag danach gab es auf dem dortigen Markt nur noch ein paar Zwiebeln. Da fragst du dich, ob ihr als Touristen den Einheimischen das Nötigste weggegessen habt.

Grundsätzlich war das schon ein Dilemma, wenn wir jeweils auf den kleinen Märkten «einfielen» und rasch und ohne zu feilschen fast alle – der wenigen!! – frischen Gemüse und Früchte aufkauften. Einerseits war das für die Händlerinnen und Händler schnell und gut verdientes Geld, andererseits kein

Angebot mehr für die Einheimischen. Unser Fahrer war Ibrahim aus Eritrea, das damals für seine Unabhängigkeit von Äthiopien kämpfte. Für uns war er unbezahlbar ideen- und hilfreich!

Euer Lastwagen sieht auf den Fotos durchaus abenteuerlich aus. Wie habt ihr euch gegen Hitze, Wind, Sandstürme geschützt?

Bruno, der Reiseleiter, hatte den Lastwagen von Deutschland in den Sudan überführt. Schon am ersten Reisetag wurde klar, dass die offene Lastwagenbrücke, wo wir uns alle aufhalten mussten, unbedingt ein Dach brauchte, als Sonnen- und Sandschutz. An einem Marktstand kauften wir zwei Bettlaken aus dem dichtesten Stoff im Angebot und liessen sie von einem Schneider zusammennähen. Grosses Unverständnis, warum wir so teuren Stoff für ein Dach wählten.

Wieder war Ibrahim, der eritreische Fahrer, unentbehrlich beim Übersetzen und Verhandeln. So wie wir uns auch in vielen unübersichtlichen Situationen auf ihn verlassen konnten, etwa beim Überqueren des Nils mit einer Fähre, wo die Polizei ein nicht vorhandenes Papier für den Lastwagen sehen wollte. Sogar das Dorfoberhaupt des Ablegeortes wurde eingeschaltet, damit wir nach Stunden ans andere Ufer übersetzen konnten. Reiseleiter Bruno hätte da nichts bewirken können, weil er weder Sprache, Kultur noch Geschäftsgebahren kannte. Geblieben ist mir vor allem seine Überheblichkeit, seine Bequemlichkeit auch, immer schön nach dem Motto: Ihr verweichlichtes Konsumtouristenvolk habt euch für diese Reise entschieden, lernt nun mit den alltäglichen Umständen klar zu kommen und selber anzupacken ...

Fürs Leben gelernt habe ich, dass Brot in Plastiksäcken schimmelt, dass teure Konserven besser nicht gekauft werden, weil sie schon verdorben sind, dass es in Wasserzisternen auch einmal kein Wasser geben kann, dass Zähneputzen auch ohne Wasser geht, dass sich fünf Tage Sandsturm und Sonnenschweiss ohne Dusche überstehen lassen ... Welche Dankbarkeit dann in der Schweiz für jederzeit verfügbares Trinkwasser!

Von Karima bis Dongola fährt ihr auf dem Schiff. Beim Anblick der «Toiletten» wirst du im Tagebuch sehr konkret: Die Lage ist verschissen. Aber gelassen sagst du dir: Wir Schweizer Touristinnen sind luxuriös unterwegs, verglichen mit den Passagieren der 3. Klasse und 4. Klasse!

Aus geplanten zwei Tagen auf dem Schiff wurden drei Tage wegen Auflaufens auf einer Sandbank. Und aus Tickets in 1. Klasse auf dem Oberdeck wurde 2. Klasse auf dem Mittelschiff: 12 Quadratmeter für 13 Personen, Tag und Nacht, hinter einem Gitter, das immerhin vor Fliegen und Moskitos schützte, nicht aber vor neugierigen Blicken vom Männerschiff auf der einen und dem Frauen- und Kinderschiff auf der anderen Seite. Wir waren also echt exponiert, weil dazu noch die einzigen weissen, genauer nichtsudanesischen Touris auf diesen Schiffen. Lethargie und Gruppenspannungen wegen Hitze und rationiertem Essen als Folge längerer Reisedauer machten sich breit. Die Kontakt suchenden Einheimischen nervten uns zunehmend. Wir wollten einfach nicht mehr angestarrt, gerufen und gefragt werden, ohne gegenseitiges echtes Verstehen – und hatten dabei ein schlechtes Gewissen.

Kurz vor der Ankunft in Wadi Halfa, am südlichsten Zipfel des Lake Nubia/Nasser und gleichzeitig dem nördlichsten Punkt eurer Reise, hören deine Tagebuch-Notizen auf. Warum? Gut, gibt es deine Fotos von der Fahrt in der legendären Eisenbahn. Sie wurde Ende des 19. Jahrhunderts erbaut von den Engländern – aus militärischen und machtpolitischen Zwecken, um den sogenannten Mahdi-Aufstand gegen die britische Kolonialherrschaft effizienter bekämpfen zu können. Mit diesem historischen Zug also fährt ihr die 900 Kilometer von Wadi Halfa zurück nach Khartum.

Ich weiss nicht mehr, warum das Tagebuch mit der letzten Übernachtung in der Wüste aufhört. Vermutlich, weil wir im Zug und in Resthouses in Wadi Halfa und zuletzt in Khartum übernachteten. Das war, verglichen mit unseren Abenteuern in der Wüste und auf dem Nil, so wohlbehütet und berechenbar, dass es mir damals nicht erwähnenswert schien ...

Seit 45 Jahren bist du in deiner Freizeit leidenschaftlich gereist. Und nun die Pandemie. Was bedeutet sie für dich?

Das ist natürlich schon eine empfindliche Einschränkung, gerade im ersten Jahr meiner Pensionierung hatte ich einige Reisen vorbereitet und mich auf mehr Zeit für Vor- und Nachbereitung gefreut. Mir wird aber auch richtig bewusst und ich bin dankbar, dass ich in den letzten Jahrzehnten viele Weltgegenden bereisen durfte – noch weitgehend verschont von Folgen des Overtourism. Dazu ein Beispiel: Angkor



Reiseimpressionen und Reiseroute, Sudan 1980.

Wat 2003 noch mit freiem und unlimitiertem Zugang zu den weitläufigen Tempelanlagen. Meine Fotos dieser gewaltigen, verwunschenen, spirituellen Anlage mitten im Dschungel motivierten meine Nichte Lena zu einem Besuch auf ihrer Asienreise 2017. Trotz meiner Vorwarnung, dass es nicht mehr so wie früher sein würde, war sie entsetzt ob der Touristenmassen, dem Schlangestehen für ein Foto, den zu buchenden Zeitslots und dem rücksichtslosen Umgang und der Vermarktung dieser einmaligen Unesco-Welterbestätte und deren Umgebung.

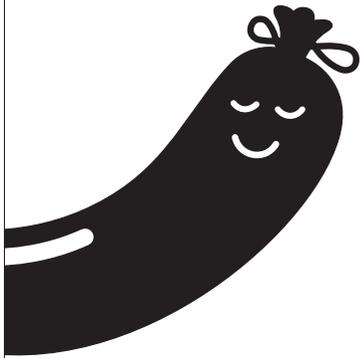
Hier muss ich nun aber nachhaken: Als Touristin aus einem privilegierten Land hast du im Lauf der Jahre viele berühmte Orte besichtigt. Heute forderst du, diese Stätten zu schonen, am besten in einem noch ursprünglichen Zustand zu belassen? Was aber die immer grösser werdende Touristenflut, vor allem aus dem asiatischen Raum, ja eben unmöglich macht. Eine unheilvolle Entwicklung ... die jetzt dank Corona gebremst wird?

Tatsächlich hoffe ich, dass internationale Reisetätigkeit mindestens vorläufig gebremst und dann nachhaltiger werden könnte, im Sinne von «weniger Konsum, mehr gerechte, faire Beziehungen im Tourismus». Dazu passt das Portal fairunterwegs.org, worauf ich kürzlich aufmerksam geworden bin. Empfehlenswert! Und zur Frage, was die Corona-Krise für mich persönlich bedeutet: Ich geniesse die Umgebung von St.Gallen mit vielen von mir noch unentdeckten Naturerlebnissen!

Und dann, sobald wieder möglich und sicher, freue ich mich auf künftige Reisen vor allem durch Nord-europa, mit Auto und Zug, sicher auch zur Freude meines Partners, der an Flugangst leidet ...

Marlis Werz und Gabriele Barbey (die nie im Sudan war) haben als Bibliothekarinnen gearbeitet. Ihr Lektüretipp: Leila Aboulela: *Minarett*. Roman. Aus dem Engl. von Irma Wehrli. Basel, Lenos Verlag 2020 (englische Erstausgabe 2005).

# MITGLIED WERDEN



Kunst  
Halle Sankt  
Gallen

Infos  
zur  
Mitglied-  
schaft:

k9000.ch

Martin Benz  
David Berweger  
Nicole Böniger  
Mark Staff Brandl  
Barbara Brülisauer  
Karin Karinna Bühler  
Andrea G. Corciulo  
Beatrice Dörig  
Regula Engeler  
Gabriela Falkner  
Adalbert Fässler  
Gisa Frank  
H. R. Fricker  
Mäddele Fuchs  
Pascal Häusermann

Christian Hörler  
Stefan Inauen  
Spallo Kolb  
Pascal Lampert  
Martina Morger  
Ursula Palla  
Nora Rekade  
Isabel Rohner  
Stefan Rohner  
Fridolin Schoch  
Peter Stoffel  
Thomas Stüssi  
Christina Waidelich  
Birgit Widmer  
Wassili Widmer

UN-SICHTBAR

Die Ausstellung ist  
zur Zeit geschlossen.

15.11.20 — undefined

APP'N'CELL

NOW



KUNSTHALLE  
APPENZELL

Wir öffnen Erfahrungsräume.

Ziegeleistrasse 14 · CH-9050 Appenzell → [h-gebertka.ch](http://h-gebertka.ch)

<p><b>Raus aus der Falle: Künstler*innen spielten in den letzten Jahren ihre Rolle im kapitalistischen System perfekt. Nach der Pandemie geht es darum, Kultur neu zu denken und starke Netzwerke zu schaffen. Von Georg Gatsas</b></p> <p>54</p>	<p><b>Bis zum bitteren Abgang: Göldin &amp; Bit-Tuners neues Album <i>UFF</i> ist mehr als ein Kommentar zur Lage der Nation. Es wird in einem Kater enden. Im besten Fall. Von Corinne Riedener</b></p> <p>56</p>	<p><b>Sonnenmusik: Das Projekt Noumuso will die Grenzen zwischen den Kulturen auflösen. Das Album <i>Frequency of da Sun</i> erscheint im Februar. Von Judith Schuck</b></p> <p>57</p>	<p><b>Willkommen im Dämonenzirkus: Die EP <i>Headache 101</i> von Neil.9 ist eine «Tour de Force» von Lo-Fi-HipHop über Industrial bis zu Elektropunk. Hört auf die Zeremonienmeisterin! Von Judith Altenau</b></p> <p>59</p>
<p><b>Improvisationskunst, pandemiebedingt: Die Konzerte der Reihe Alte Musik St.Gallen im Februar sollen stattfinden, mit oder ohne Publikum. Auch die Bachstiftung führt wieder Kantaten auf. Die Alte Musik setzt auf neue Technologie. Von Bettina Kugler</b></p> <p>60</p>	<p><b>Theaterszenen inmitten von Kunstwerken: Die Ausstellung «Città irreali» in der St.Galler Lokremise ist verschoben. Ein Gespräch mit Jonas Knecht, Anja Horst und Julie Paucker vom Schauspielteam des Theaters St.Gallen. Von Peter Surber</b></p> <p>62</p>	<p><b>Willkommen in der Brigata Curva Sud: Der St.Galler Groundhopper Andrin Brändle hat drei Monate mit indonesischen Ultras verbracht und ein Buch mit zahlreichen Bildern über diesen Trip herausgegeben. Von Corinne Riedener</b></p> <p>64</p>	<p><b><i>blick aus dem fenster:</i> eine Kurzgeschichte von SAID</b></p> <p>Kopfreisen</p> <p>Boulevard</p> <p>66/67</p>

## Raus aus der Falle

Prekäre Löhne, soziale Unsicherheit, maximale Kreativität: Künstler\*innen spielten in den letzten Jahren ihre Rolle im kapitalistischen System perfekt. Bis Corona kam. Nach der Pandemie geht es darum, Kultur neu zu denken und starke Netzwerke zu schaffen. Von Georg Gatsas

«Kultur ist ein Denkraum, ein sozialer Ort, in dem Bildung, Austausch und Gemeinschaftsförderung stattfinden – sie hat ihre eigene Sprache, die Gemeinsamkeiten schafft, aber auch Orientierungshilfe für die individuelle Gestaltung unseres Lebens bietet. All das macht Kultur existenziell und identitätsstiftend für jede Gesellschaft», heisst es in einem kürzlich von Silvia Süss in der WOZ verfassten Text zum Kulturlockdown.

Zu einem anderen Zeitpunkt und andernorts, und zwar letzten Sommer vor dem Kunstmuseum St.Gallen während einer Diskussion rund um die aufgrund der Coronakrise weggesparten Kulturgelder (68'000 Franken) für freie Projekte, setzte man Kunst mit «Humus-Erde, aus der immer wieder Neues entsteht», gleich.

Auf der Jahreskarte des Aargauer Kunsthauses ist zu lesen: «Kunst hilft zu verstehen, was nicht restlos erklärt werden kann».

Die Liste etwas unbeholfener Versuche, die die Wichtigkeit des Kulturbetriebes während den letzten elf Monaten betont, könnte beliebig fortgesetzt werden. Kein Tag verging, an dem nicht die Systemrelevanz der Kultur für die Demokratie und für unsere Gesellschaft in Offenen Briefen, Online-Petitionen, auf Social Media-Kanälen oder per Post beschworen wurde.

Man wähnt sich momentan in einer Endlosschleife von Wundersprüchen und Heilsversprechungen der Kunst und Kultur. Und zwar so sehr, dass diese Argumente auch stutzig machen. Denn wird bei diesen Proklamationen nicht auch etwas ausgelassen? Kann man – in Zeiten der Pandemie und darüber hinaus – nicht auch anders für die Kultur und ihren Betrieb argumentieren? Und verschwimmen die Grenzen der kreativen Klasse (mitsamt den lokalen und weltweit agierenden Player\*innen dieser Szenen), der prekären Arbeitssituationen und des globalen Kapitalmarkts nicht schon längst?

Lange galten der Ausstellungsraum, der Dancefloor, die Theater- und Konzertbühne – für gewisse (Mikro-)Szenen – als ein Experimentierfeld, beispielsweise um gesellschaftliche Normen in Frage zu stellen; ein Platz, auf dem Leute mit verschiedenen sozialen Merkmalen in einem geschützten Freiraum zusammenfanden, manchmal zu nächtlicher

Stunde, wenn die Mehrheitsgesellschaft schon schlief. Es waren Begegnungsorte für geheime Netzwerke, die dieselben Ziele verfolgten, im Verborgenen an einer besseren Welt für sich und andere arbeiteten.

Spätestens Ende der Nullerjahre wich diese Experimentierfreude immer mehr dem Spätkapitalismus, der vor dem Kulturbetrieb nicht nur nicht halt machte, sondern in diesem einen perfekten Vertreter finden konnte. In kulturellen Mikrokosmen konnte sich der marktverherrlichende Glaube bestens manifestieren und richtete sich nach denselben kapitalistischen Regeln und Merkmalen, wie es der Mainstream machte – beispielsweise durch Branding der eigenen Arbeit, mittels ästhetischem Elitarismus, selbstaubeuterischer und unbezahlter Arbeit, minimalster sozialer Absicherung. Die Kulturschaffenden als Rollenmodelle für den zukünftigen Arbeitsmarkt.

Natürlich sind dabei die selbständigen Kreativarbeiter\*innen immer am untersten Rand der Hierarchie zu finden, wenn es um den Anspruch auf Bezahlung ihrer Arbeit geht. Oft verzichten sie darauf in der Hoffnung, eine grössere finanzielle Belohnung in der Zukunft zu erhalten. Das ist die protestantische Arbeitsethik, auf die der Kapitalismus des 20. Jahrhunderts baute. Oder in den Worten des Poptheoretikers Diedrich Diederichsen: Man betreibt «Eigenblutdoping». Trotzdem und gerade deshalb: Das Geschäft mit der Kultur lohnt sich finanziell eindeutig und ist nicht zu übersehen, man muss nur einen Blick auf die Website des Bundesamtes für Statistik werfen:

Es gibt mehr als 63'000 Unternehmen, insgesamt über 300'000 Kulturschaffende, die überdurchschnittlich gut ausgebildet und im Vergleich zur Gesamtwirtschaft weiblicher sind, und eine Wertschöpfung von 15 Milliarden Franken oder 2,1 Prozent des BIP. Dies sind die wichtigsten Ergebnisse aus der neuen Statistik des Bundesamts für Statistik (BFS) zur Kulturwirtschaft in der Schweiz.

Gemerkt hat dies nun als erstes die Direktion der Justiz und des Innern des wohl protestantischsten Kantons der Schweiz, des Kantons Zürich. Kulturschaffende bekommen ab sofort – auch rückwirkend auf den Monat Dezember 2020 – befristet bis Ende April ein Ersatzeinkommen von monatlich 3840 Franken (80 Prozent eines angenommenen monatli-

chen Schadens von 4800 Franken). Das ist immerhin die Summe eines Werkbeitrags als Übergangslösung. Der Kanton Basel-Stadt könnte in Kürze nachziehen. Denn ohne diese schon vor der Pandemie prekarierten Kreativarbeiter\*innen lassen sich auch die restlichen Geldtöpfe nicht füllen. (s. dazu auch das Interview im Redeplatz S. 8)

Umso verwunderlicher ist es, dass die wirtschaftliche Kraft der schöpferisch Tätigen, der Musiker\*innen und Produzent\*innen, der Theaterleute, Bilderzeuger\*innen und Kunstschaffenden, der Schriftsteller\*innen und Schauspieler\*innen im vergangenen Jahr in der Presse so selten zur Sprache kam. Sollte nicht spätestens jetzt «Austausch und Gemeinschaft gefördert» werden, indem bessere Arbeitsbedingungen für die Kreativarbeiter\*innen öffentlich gedacht, formuliert und für die nahe Zukunft vorbereitet werden?

Dachverbände wie Suisseculture Social und die Taskforce Culture arbeiten im Moment unermüdlich im Dialog zwischen den zuständigen Verwaltungseinheiten und dem Kultur- und Veranstaltungssektor. Doch hätte man nicht schon vor der Pandemie eine verbandsübergreifende Interessengruppe bilden sollen, die politisch den Versuch wagt, die schwierige Einkommenssituation in der Kulturwirtschaft zu verbessern? Es gilt deshalb nach der Pandemie, die fortlaufende Normalisierung von instabilen beruflichen Existenzen auf dem Kreativarbeitsmarkt zu stoppen und in einem ersten Schritt die soziale Vorsorge zu verbessern, die für viele trotz einem Nebenerwerbseinkommen nicht zu sichern ist.

Nach dem Sinken der Corona-Fallzahlen und dem Ende des ersten Lockdowns wähten sich einige Institutionen schon beinahe zurück in der alten Normalität. Man schaltete auf Autopilot, das geplante Jahresprogramm wurde wieder in Angriff genommen. Nur wenige gingen auf die aktuellen Geschehnisse ein, zeigten im ersten Lockdown neu entstandene Arbeiten, entwickelten für den Herbst 2020/ Winter 2021 neue Bühnen- oder Ausstellungsformate. Eine Ausnahme bildeten beispielsweise das Kunstmuseum St.Gallen und die Kunsthalle St.Gallen, die Werke zeigten, die Bezug auf den Lockdown im Frühjahr 2020 nahmen, oder Experimente mit lokal entstandenen Arbeiten in Gruppenausstellungen wagten.

Dabei sprachen schon im Frühling alle Anzeichen dafür, dass spätestens in einem halben Jahr ein erneuter Lockdown kommen wird: Eine Pandemie dauert durchschnittlich zwei bis drei Jahre, mit oder ohne Vakzin. Spätestens jetzt wird allen klar, dass Corona alle Leinen für unser Zeitgefühl gekappt hat, welches sich zu sehr auf eine spekulative Zukunft (zumeist verbunden mit dem eigenen CV) gerichtet hat. Wir sind also in der Gegenwart gefangen. Unsere Aufgabe als Kulturschaffende ist daher, Phänomene mit scharfem Auge aufzuspüren, in denen sich die Gegenwart punkthaft verdichtet. Mit neuen Werken und neuen Regeln. Anstatt durch die eigenen Arbeitsbedingungen Bruchstellen in der Gesellschaft offen zu legen und zu verstärken.

Gerade weil die Veränderung der Gesellschaft immer nur ein paar Klicks entfernt ist, sollten wir Kultur komplett anders machen, aufführen und organisieren. Auch unter Berücksichtigung von klimapolitischen Diskussionen. Beispielsweise indem wir Plattformen für Gemeinschaften bilden, die auch ohne digitalen Datenstrom funktionieren, dafür aber über Stadt- und Landesgrenzen hinausgehen und gerade jetzt nicht in nationale Gefälle rutschen.

Es müssen starke Netze geschaffen werden, in denen der Individualismus nicht in die Isolation, in den Wettkampf oder in die Überforderung und letztlich ins Burn-Out führt, sondern die bestenfalls – aufgrund gemeinsamer Interessen und Einstellungen – ein Antrieb für Zusammenarbeit sind. Plattformen, die ökologisch und ökonomisch Sinn machen. Denn der kapitalistische Surrealismus hat sich mit einem Paukenschlag ins Jahrzehnt eingeführt – wollen wir wirklich so weiter machen?

Buchempfehlungen für den zweiten Lockdown:

Hito Steyerl: *Duty Free Art. Kunst in Zeiten des globalen Bürgerkriegs.* Diaphanes Verlag, 2018

Mark Fisher: *Das Seltsame und das Gespenstische.* Edition Tiamat, Berlin 2017

Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie.* Nikol, 1867

Max Weber: *Die protestantische Ethik und der «Geist» des Kapitalismus.* Reclam, 1904/1905

Steirischer Herbst 2020: [paranoia-tv.com/de](http://paranoia-tv.com/de)

## Bis zum bitteren Abgang

Göldin & Bit-Tuners neues Album *UFF* ist mehr als ein *Kommentar zur Lage der Nation*. Der beste musikalische Jahresrückblick 2020 hat es in sich und wird vermutlich in einem Kater enden. Im besten Fall. Von Corinne Riedener



White Dreams: Göldin und Bit-Tuner. (Bild: pd)

*UFF*. Wie treffend. Dieses Album ist ähnlich abgefickt wie die Zeit, in der wir leben. Wobei, nach den Ereignissen vom Mittwoch in den USA ist es schon fast eine Wohltat, wieder «nur» ein bisschen Pandemie und Kapitalismus in den Ohren zu haben.

Davon handelt *UFF* nämlich grösstenteils. Mit allen substanziellen Auswüchsen, die so ein Lockdown mitbringt, sofern man (noch) keine Kinder zu versorgen hat oder 80-Stunden-Wochen in einem systemrelevanten Betrieb schiebt.

Wie so oft bei Göldin und Bit-Tuner ist alles ein bisschen szenig, kryptisch, zynisch, doppeldeutig. Gespickt mit diversen Zitaten und Versatzstücken. Keine Ahnung, ob ein Satz genau so gemeint oder eine Referenz auf irgendein mega cooles popkulturelles Werk ist, das mir selbstverständlich völlig unbekannt ist. Mais bon, ich war schon immer zu uncool für Göldin & Bit-Tuner.

Dabei will ich doch eigentlich auch so verdammt cool sein und meine Kaputtneß öffentlich zelebrieren und abfeiern können. Und nebenbei Pflastersteinsätze ballern wie: «Alte Ma stirbt, chlises Meitli läbt – Fairtrade.»

So endet der Opener *#mikeskinner*, eine Abrechnung mit neun Monaten Corona-Ausnahmestand, in denen mehr gefickt und mehr gestorben wurde als normalerweise. Der Track ist eine, wenn man so will, zeitgenössische Adaption von The Streets Ansage *Turn The Page* (2002), inklusive Jungle, Garage Beats und Jimi Hendrix.

Auch Russisch? Bulgarisch? würde ich gerne können. Dann hätte ich möglicherweise verstanden, was Raw Flaw in *Albisriede Altstette Hardbrugg Milchbuck* rappt. Tönt jedenfalls sexy und hat wohl etwas mit rassigem Autofahren zu tun. Darf man ja noch während Corona. Obwohl man die 30 Kilometer auch mit dem Velo machen könnte – was bei der aktuellen Wetterlage auch sehr, sehr cool wäre.

Auch Manuel Stahlberger wurde mit Corona noch cooler. Er singt jetzt auf Autotune, während Göldin & Bit-Tuner auf Martini, Cognac und anderen Substanzen in *White*

*Dreams Weisse Träume* abgleiten. Sehr eingängig, man kann den dreien nachfühlen. Gerade am Mittwoch in Washington hat man ja wieder sehen können, dass die *White Dreams* eben eher wahr werden als die der anderen.

*Bring da Ruckus* wäre eine Antwort darauf, auf die systemische Ungerechtigkeit und allgemein auf den Zustand der Welt. Leider können die Wu Tang-Schwerter wohl nicht viel ausrichten gegen schmelzende Polkappen, unterbezahltes Pflegepersonal oder den Überwachungsstaat. Da hilft wohl nur noch die Liebe, die Milena Patagônia like Erykah Badu famos besingt.

Oder ein Ausflug ins Dolder Spa mit Christoph Liniensnief und einem Gramm Koks im Sack. Auch das ein ganz cooler Dude. Hockt im *Grand Hotel Abgrund* mit seiner Versace-Jacke und nimmt das Ganze eher gelassen. Wer will da nicht mitziehen.

Wobei die Nachwehen beträchtlich wären. Und ebenso das Loch im Portemonnaie. Also doch zurück zur Liebe. Jede gute Platte braucht ein Liebeslied, hat mal jemand gesagt, und in diesem Fall heisst es *Hungry Hearts*. Milena Patagônia, Göldin & Bit-Tuner orientieren sich dafür an Miike Snows *Heart is Full* – und plötzlich will man alt werden, statt jung und wild zu sterben. So schön kanns gehen.

Wäre da nicht der Rest der Welt, der nicht eben auf Liebe und Eintracht getrimmt ist. Der Soundtrack zur kapitalistischen Endlosgeisterfahrt, auf der mit der Pandemie immer neue Geschwindigkeitsrekorde gebrochen werden, müsste *Alli Gege Alli* heissen. Genau so stetig und monoton wird unser Untergang.

Was nicht heisst, dass wir es uns währenddessen nicht noch ein bisschen gutgehen lassen können wie die Skifahrerinnen landauf und landab. Hin und wieder einen *Kommentar zur Lage der Nation* hören und uns mit Christoph Liniensnief hinter dem BAG verkriechen. Falco und die *Jungen Roemer* habens vorgemacht, bis zum bitteren Abgang.

Göldin & Bit-Tuner: *UFF*. Erschienen bei Blaublau Records. Dieser Beitrag erschien auch auf [saiten.ch](http://saiten.ch).

## Sonnenmusik mit Herzblut



Noumuso: Sadio Cissokho, Emanuel Riederer, Nduduzo Makhathini und Yamoussa Sylla.

Noumuso steht für «nouvelle musique solar». Der St.Galler Musiker Emanuel Riederer ist Drummer, Produzent und Kopf der Band, deren nicht klar definiertes Genre er als Sonnenmusik bezeichnet; Sonne verstanden als Symbol für Liebe, Kraft und Hoffnung. In 17 Tracks vermischen sich traditionelle Musik aus West- und Südafrika mit Elementen aus Jazz, NeoSoul und Hip Hop-Beats.

### Von der Bahnhofsbekanntschaft zur Band

In St.Gallen aufgewachsen, prägte Black Music Emanuels Jugendzeit. Neben anderen Musikprojekten spielte er bei der Sektion Kuchikästli Schlagzeug. «Hip Hop vermittelte unserer Generation ein Verständnis für die Schwarze Kultur», sagt er heute. Selbst mit einer Guineerin verheiratet, ist es ihm ein Anliegen, mit Noumuso zwischen afrikanischer und schweizerischer Kultur zu vermitteln und die Kulturen einander via Musik näherzubringen.

Der Drummer interessiert sich seit seiner Kindheit für afrikanische Kulturen. 2011 lernte er in St.Gallen Leute aus Guinea und dem Senegal kennen. Aus diesem Kontakt entstand ein offenes Musikprojekt. 2012 gründete Emanuel daraus zusammen mit Yamoussa Sylla, einem Djembéfola (Djembe-Spieler) aus Guinea, Noumuso. Auf ihrer Albumproduktion, die von der Kulturförderung von

Noumuso ist ein Projekt, das nicht nur zum Ziel hat, die Grenzen zwischen den Kulturen aufzulösen, sondern explizit auf sie verweisen, sie nebeneinander existieren und sich befruchten lassen möchte. Ein Teil des Projekts ist das Album *Frequency of da Sun*, das im Februar erscheint. Von Judith Schuck

Kanton und Stadt unterstützt wurde, sind insgesamt 21 Musikerinnen und Musiker zu hören, darunter auch der südafrikanische Heiler und Blue-Note-Records-Artist Nduduzo Makhathini am Klavier.

### Moderne durchfließt Tradition

Einige Songs sind rein instrumental. Kora – die westafrikanische Harfe –, Balafon – ein besonders warm klingendes Xylophon –, Kalimba, Djembe, Doundoun und andere traditionelle afrikanische Percussionsinstrumente bilden gemeinsam mit Schlagzeug, Klavier und E-Bass die Basis. «Die Idee war, dass diese Ur-Instrumente nicht in den traditionellen Schemen stecken bleiben, sondern neu kombiniert werden», sagt der Musikpädagoge, der an der Musikschule Gaiserwald in Abtwil Schlagzeug unterrichtet.

Zur Stammband gehören neben Emanuel und Yamoussa Bassist David Mäder und der senegalesische Korist Sadio Cissokho. Dieser stammt aus einer bedeutenden Griot-Familie. Griots sind Musikerfamilien, die Urwissen weitertragen und an Festen und Riten spielen. Sein Grossvater wurde gar zum «König der Kora» ernannt. Auf einer grösseren Release-Tour, die wegen der aktuellen Situation noch kein fixes Datum hat, sollen ausserdem der kubanische Perkussionist Keisel Jimenez und Nduduzo Makhathini spielen.

Die Songs sind in westafrikanischen Sprachen, Englisch und Französisch gesungen. Der in St.Gallen lebende kreolische Pastor Reverend Scotty Williams liefert bei *Kids in the Sun* und *The Spirit* die Spoken Words. In *Limaniyah*, was auf Sousou, einer guineischen Sprache, Geduld bedeutet, singt Yamoussa Sylla. Neben folkloristischen Rhythmen und Tönen vermischen sich hier helle Pianoklänge zu einem sprudelnden Klangteppich.

Auch für nicht eingefleischte Fans sogenannter «Weltmusik» eignet sich das Album durch seine Unaufdringlichkeit, die an die malische Mandigue erinnert. Einige Lieder laden zum Tanzen ein, andere eher zum Lauschen.

### Film in Planung

Die Black-Lives-Matter-Bewegung veranlasste die Musikerinnen und Musiker, ihr Projekt noch stärker als Plattform zu betrachten, die vor allem afrikanisch-stämmige Menschen in der Schweiz verbindet und afrikanische Kultur vermittelt. Gegenseitige Unterstützung in der Diaspora sei nötig, meint Emanuel. «Für Menschen aus Afrika ist es hier nicht immer so einfach.»

Neben dem Album ist ein Film geplant: «Die Grundidee eines Albumfilms mit Bildern und Tanz habe ich gekippt», sagt der Musiker und Produzent. Er werde nun Menschen aus Afrika, der Schweiz und anderen europäischen Ländern befragen: «Was können wir in diesen Zeiten von Afrika lernen und umgekehrt?» Er sehe auf beiden Seiten Potenzial. Während die Schweiz eher eine Kopfgesellschaft sei, stehe in Afrika das Herz im Vordergrund.

Noumuso: *Frequency of da Sun*. Erscheint am 21. Februar. Als CD oder LP zu erwerben bei Comedia und Klang & Kleid in St.Gallen oder digital auf den gängigen Online-Plattformen.



..... Ringofen  
..... Konzerte

PROGRAMM FEBRUAR  
UND MÄRZ 2021

STREAMING · FREITAG, 12. FEBRUAR · 20 UHR

### Schweizer Klaviertrio · Suguri · Killius

*Berausende Romantik – Mahler, Dvořák, Schumann*

LIVE · FREITAG, 5. MÄRZ · 20 UHR\*

LIVE · SONNTAG, 7. MÄRZ · 17.30 UHR\*

ODER STREAMING · SONNTAG, 7. MÄRZ · 17.30 UHR

### Schweizer Oktett

*Götterdämmerung – Wagner, Debussy*

**Weil Sie nicht zu uns kommen dürfen,  
kommen wir zu Ihnen!**

Live-Konzerte zu erleben, ist im Moment unmöglich.  
Geniessen Sie deshalb unsere nächsten Aufführungen  
per Video-Streaming bequem von Zuhause aus!

\*Die Durchführung der Live-Konzerte im März 2021 steht in  
Abhängigkeit der behördlichen Weisungen.

Kunsthalle Ziegelhütte Appenzell  
Ziegeleistrasse 14 · CH-9050 Appenzell  
+41 (0)71 788 18 60 · info@kunsthalleziegelhuette.ch  
Streaming-Link auf: [kunsthalleziegelhuette.ch](http://kunsthalleziegelhuette.ch)

## Anticovidhelm



**TIME TO  
ORGANISE  
SOMETHING  
TO ORGANISE  
OURSELF**

**GRABEN  
HALLE**

## Willkommen im Dämonenzirkus

Die EP *Headache 101* von Neil.9 ist eine «Tour de Force» von Lo-Fi-HipHop über Industrial bis zu Elektropunk. Hört auf die Zeremonienmeisterin! Von Judith Altenau



Mit Glitter und Rauch in der Soundmanege: Neil.9. (Bild: pd)

Hereinspaziert, hereinspaziert, meine lieben gelangweilten, über- und unterforderten, unter- und überreizten zarten Seelchen. Willkommen zu einer knapp 15-minütigen Vorstellung hier bei uns im «Cirque des démons».

Ich, eure ehrenwerte Zeremonienmeisterin, verspreche Euch – liebes Publikum – eine Auszeit. Also nehmt Platz in euren grossen, roten Sesseln und lasst euch auf dieses musikalische Experiment *Headache 101* ein.

Wir präsentieren heute die erste Soloshow eines Künstlers namens Neil.9. Der Winterthurer hat knapp ein Jahr allein daran gearbeitet. Entstanden sind dabei fünf Stücke, die musikalische «Pirouetten auf dem schmalen Grat zwischen Vernunft und Hirngespinnst» versprechen. Es beginnt mit:

### *IT'S NOT YOU (IT'S ONLY MY HEADACHE).*

Spürt ihr diesen Bass? Dieser Bass, der sich eurem Herzschlag annähert. Oder ist es anders herum? Die angenehm tiefe Stimme – obwohl verzerrt – beruhigt euch. Aber hört nur nicht auf den Text. Vor allem du nicht, Heather. Denn wenn ihr das tut, dann ahnt ihr schon, dass es bald vorbei ist mit der Ruhe. Habt ihr ihn gespürt, diesen Moment der Katharsis. Einfach nur mal kurz laut werden und man kann sich wieder zurück fallen lassen in die erzwungene Gleichgültigkeit.

Das war aber prompt zu Ende. Nun, wenn ich in eure Gesichter schaue und die Stimmung im Saal aufnehme, spüre ich, dass euch nach etwas Leichtigkeit dürstet. Musikalisch kann ich euch das versprechen bei:

### *ALL THE BEST.*

Wie ein leichter Sommerwind an einem sonnigen Tag schleicht sich die Melodie ins Gehirn. Mir sind ja die Synthies und die Gitarrenriffs ein wenig zu Anfang der 2000er. (Aber ich verrate euch etwas über eure ehrenwerte Zeremonien-

meisterin: Ich habe schon so einiges gehen und wieder aufstehen sehen – wie z.B. Neonfarben). Die Stimme des Künstlers passt sich dieser Stimmung an. Sie ist offener und melodischer. Ohrwurmalarm! Man muss sich aber entscheiden, welchem Ohrwurm-Chorus man folgt: «Happy for you» oder «Find something else to die for»?

Ja, liebes Publikum, der Künstler Neil.9 möchte es dir nicht zu einfach machen. Kleine Doppeldeutigkeiten verstecken sich in allen seinen Stücken. Entscheide selbst, ob das bei *BORDERLINE (RISE & SHINE)* auch zutrifft.

Die Grundstimmung hat sich wieder ein bisschen geändert. Der Bass hallt wieder gen Magengrube. Der Kopf nickt zum langsamen, aber eindringlichen Takt. Der Wechsel der Stimmlage verhindert, dass man es sich zu gemütlich macht beim Hören. Am Ende dieses Wechselbades erwischt man sich dabei, dass man es dem Künstler gleichtun und ebenfalls «Rise & Shine» schreien möchte.

Als «Hommage» an den vierten Song dieser «Tour de Force» haben wir kleine Katzenhaie unter eurem Sessel deponiert. Bitte, setzt sie euch auf die Schulter, um euch in die richtige Stimmung zu versetzen bei:

### *PANAMA GHOST CATSHARK AT THE FEAST.*

Ja, es stimmt, liebes Publikum. Es ist der kürzeste Song unseres Künstlers Neil.9. Aber ich bin fast froh, dass er in dieser Verkleidung als Leierkastenmann nur eine einzige Runde in unsere Manege gedreht hat. Er war mir irgendwie unheimlich. Wie er so langsamen Schrittes diese kleine Geschichte zum Besten gab.

Als letztes möchte ich euch nun *EXIT* präsentieren.

Erleichterung zum Schluss. Zumindest musikalisch. Denn der Sound ist wieder drängender und geradliniger. Die tiefe Stimmlage unterstreicht diesen Vorwärtsdrang. Auch die leicht geflüsterten Passagen unterstreichen diese Stimmung. Nur eine Warnung von mir, liebes Publikum. Lass dich nicht zu sehr ein. Es könnte schneller vorbei sein, als dir lieb ist. Es könnte nämlich sein, dass der Künstler dir diesen erlösenden «Paukenschlag» am Ende verwehrt.

tl:dr (Für Varieté- und Zirkushasser\*innen)

*Headache 101* von Neil.9 ist die erste EP als Solokünstler. Andere Projekte von ihm sind bzw. waren Bordeaux Lip und Loreley and me. Die fünf Songs auf *Headache 101* sollen dabei ein Vorgeschmack auf ein Konzeptalbum sein. Ein Konzept lässt sich in den fünf Songs thematisch erkennen – Grauzonen. Musikalisch scheint Neil.9 dabei gewillt zu sein, so viel als möglich auszuprobieren. Er spielt bei den einzelnen Songs mit Tempo, Stil, Rhythmik und der Stimmlage – ein variantenreicher Ausflug von Lo-Fi-HipHop über Industrial bis zu Elektropunk.

## Improvisationskunst – pandemiebedingt

Die Konzerte der Reihe Alte Musik St.Gallen im Februar und März sollen stattfinden, mit oder ohne Publikum. Auch die Bachstiftung führt 2021 wieder Kantaten auf, vorläufig als Livestreams aus der Olma-Halle 2.0. Die Alte Musik setzt auf neue Technologie. Von Bettina Kugler



Chor und Orchester der Bachstiftung und Solist Sebastian Noack in der Kantate «Sie werden aus Saba alle kommen» von J.S.Bach, Livestream vom 15. Januar 2021 aus der Olmahalle mit dem Dorfplatz von Trogen als Kulisse.

Auf den ersten Blick sieht das Programm aus, als gäbe es die Pandemie nicht. Wie von den letzten Jahren gewohnt, stehen beim Zyklus Alte Musik St.Gallen (AMSG) zwischen Anfang Februar und Anfang März fünf Sonntagskonzerte plus ein Extrakonzert auf dem Programm. Alle widmen sich der historisch informierten Aufführungspraxis; «Alte Musik» umfasst dabei die Epochen vom ausgehenden Mittelalter bis zur Wiener Klassik – denn auch deren Musik klingt anders, wenn sie auf Nachbauten zeittypischer Instrumente gespielt wird oder in schlankerer Besetzung, als wir es heute meist gewohnt sind.

Geplant und konzipiert hat Michael Wersin, mit der Organistin Verena Förster künstlerischer Leiter der AMSG, das Programm schon vor zwei Jahren. Bislang war das nötig: So weit im Voraus waren international gefragte Solisten und Ensembles ausgebucht. Wer später anklopfte, hatte in der Regel Pech.

### Hochklassig und niederschwellig

Das ist seit Anfang 2020 anders. Selbst namhafte Musikerinnen und Musiker verzweifeln derzeit angesichts ihrer leeren Agenda. Wersin weiss, wie ihre Augen leuchten, wenn sie per Mail erfahren, dass die Konzerte in St.Gallen stattfinden, notfalls auch nur als Livestreams ohne Publikum. «Ich bin durchaus kein Livestream-Fanatiker, doch wir haben momentan nur diese Möglichkeit. So können wir die zugesagten Gagen zahlen und die aufwändige Konzeptarbeit an den Programmen war nicht umsonst.» Fast alle Konzerte, Einführungen und Workshops werden auf [amsg.ch](http://amsg.ch) als Gratis-Livestream zu erleben sein.

Ein niederschwelliger Zugang zu Konzerten und Vermittlungsangeboten auf Top-Niveau war vorher schon wichtiger Bestandteil des Gesamtkonzepts. Für die zwei Konzerte in grösserer Besetzung (am 7. Februar mit dem Pianisten Arthur Schoonderwoerd und dem Ensemble Cristofori sowie am 21. Februar mit doppelchörigen Motet-

ten von Lasso und Palestrina) kann die Reihe von der Kirche St.Mangen nach St.Laurenzen ausweichen.

Michael Wersin kann sich so viel Flexibilität glücklicherweise leisten: Die finanzielle Lage der AMSG ist komfortabel. Sie wird durch die Dietschweiler-Stiftung unterstützt und fand auch bislang bei freiem Eintritt statt. Es fallen nun also lediglich vor Ort erhobene Kollekten weg – immerhin ein vierstelliger Betrag. Die Zusatzkosten für die Livestreams lassen sich an anderer Stelle einsparen, etwa bei den Apéros. Diese waren in den vergangenen zwei Jahren neben den Einführungen und öffentlichen Workshops ein Plus der Reihe: ein sehr geschätztes Angebot zur Begegnung und zum zwanglosen Austausch zwischen Kunstschaffenden und Publikum.

Nun werden sich die eingeladenen Musiker zumindest in den Online-Einführungen und Workshops an ihre Zuhörerinnen und Zuhörer wenden oder (wie die Sopranistin Miriam Feuersinger und der Geiger Cosimo Stawiarski) im Gesprächskonzert bei «Stimme und Saiten im Dialog – Händels Neun deutsche Arien» Michael Wersin Rede und Antwort stehen. René Oswald stellt mittels Vortrag, Workshop und Konzert historische Klarinetten vor; Lorenzo Ghielmi verbindet sein Programm über Bach und dessen norddeutsche Vorbilder mit einem Orgelkurs. Auch der Mozart-Workshop mit dem Hammerklavier-Spezialisten Arthur Schoonderwoerd wird gestreamt: Das lohnt umso mehr, als Schoonderwoerd mit dem jungen St.Galler Pianisten Luca Di Salvo arbeiten und am Beispiel des Klavierkonzerts A-Dur KV 414 musikgeschichtliche Hintergründe erläutern wird – dieses steht dann beim Eröffnungskonzert auf dem Programm.

Weiter ist das Ensemble PER-SONAT mit spätmittelalterlicher Musik der Zisterzienserinnen zu hören, und zum Konzert mit doppelchörigen Motetten der zwei grossen Renaissancemeister Lasso und Palestrina begegnen sich zwei Vokalquartette, das eine nördlich, das andere südlich der Alpen beheimatet. Damit will man, so Michael Wersin, an



eine Zeit erinnern, in der die besten Musiker Europas rege unterwegs waren und einen fruchtbaren Austausch pflegten – oft unter schwierigen Umständen. Aktuell kann man diese gut nachempfinden: Die Reisebedingungen können sich täglich ändern, Grenzen von heute auf morgen geschlossen und Coronatests nötig sein.

### Die heiligen drei Könige in der Olmahalle

Die Bachstiftung St.Gallen hat sich deshalb 2020 schon vor dem Sommer für ein Sabbatical entschieden. Vereinzelt gab es Livestreams mit Rudolf Lutz an der Orgel und Beiträge auf der Internet-Plattform «Bachipedia» für die weltweit wachsende Bach-Community, doch keine Kantatenaufführungen – weder als Livestreams noch in den Monaten der Lockerungen vor limitiertem Publikum. Geplant war, auf Anfang 2021 den gewohnten Konzertturnus wieder aufzunehmen. «Ein weiteres Jahr, ohne den Stiftungszweck zu erfüllen, also die Gesamtauführung aller Kantaten, das wollten wir nicht», sagt Xoan Castiñeira, Geschäftsführer der Bachstiftung. «Die Stiftung würde sonst ihre Legitimität verlieren.»

Um auf der sicheren Seite zu sein, hat man die Olma-Halle 2.0 zum neuen, vorläufigen Veranstaltungsort erkoren. Hier sollten die Kantaten möglichst bald nach der vertrauten und geschätzten Trogener «Formule» stattfinden, wie Rudolf Lutz es ausdrückt: also mit Einführungsworkshop, Apéro und anschliessendem Konzert; zunächst für immerhin 50 Personen. Platz hätten, bei strengem Sicherheitskonzept, so viele Besucherinnen und Besucher wie in der Evangelischen Kirche Trogen unter Normalbedingungen, mit weniger Abstand später bis zu 500 Personen. Dafür nimmt die Bachstiftung wesentlich höhere Mietkosten in Kauf und wird die Ticketpreise in den Kategorien A und B um 20 Prozent erhöhen; Zehn-Franken-Tickets gibt es nach wie vor. «Wir wollen niemanden ausschliessen», betont Geschäftsführer Xoan Castiñeira.

Doch vorerst geht das Improvisieren weiter. Mindestens bis Ende Februar werden die Aufführungen Geisterkonzerte ohne Publikum sein; aus dem Chor wird eine mit reichlich Abstand vor einem Panoramaprosppekt des Trogener Landschaftsplatzes aufgestellte «Truppe von Einzelsängern». Akustisch muss sich das Ensemble auf Distanz neu finden, die Technik für die Aufnahmen und Liveübertragungen dem grossen Raum anpassen. Die Premiere ist geglückt: Am 15. Januar wurde die Dreikönigskantate *Sie werden aus Saba alle kommen* aus der Olma gestreamt.

### «Bach ist die beste Medizin»

Eine dauerhafte Alternative wird die Messehalle mit ihrer Studio-Atmosphäre dennoch nicht sein, jedenfalls nicht für diejenigen, die Trogen als Bach-Pilgerort und die dortige Kirche als stimmigen Resonanzraum der Kantaten und Reflexionen lieben. Abstecher an andere Orte, auf den Chäserrugg etwa oder in den Gossauer Fürstenlandsaal, machte die Bach-«Gemeinde» zwar in der Vergangenheit willig mit, hinterher hiess es jedoch meistens: «In Trogen ist es schöner.»

Die Anmeldezahlen für die Olma-Halle waren sofort hoch – man hätte auslösen und die übrigen mehr als 100 festen Abonnenten trösten müssen. In den freien Verkauf wird wohl noch länger kein Ticket kommen: Da ist ein Livestream besser als nichts.

«Verhalten optimistisch» ist Rudolf Lutz zu Beginn des neuen Jahres, trotz der überraschend heftigen zweiten Corona-Welle. Er hat seinen Taktstock wieder ausgepackt und vertieft sich lieber in die Partituren, statt zu klagen. Er hofft, dass die Musikerinnen und Musiker gesund bleiben, hat auch für Spezialisten Einspringer «auf Standby» und hält sich ansonsten an Bach: «Der ist die beste Medizin für mich.»

## Kopftheater im Kreidefelsen

Theaterszenen inmitten von Kunstwerken: Das verspricht das Projekt «Città irreale». Die für Februar geplante Ausstellung in der St.Galler Lokremise ist, wie alles, verschoben. Beim Warten: ein Gespräch mit Jonas Knecht, Anja Horst und Julie Paucker vom Schauspielteam des Theaters St.Gallen. Von Peter Surber



Arbeiten von Sara Masüger und Jessica Stockholder, Christoph Büchels Installation im Wasserturm und Künstler Bob Gramsma beim Aufbau von *OI#0486*, der Rekonstruktion der Kabine einer Swissair MD11. (Bilder: Kunstmuseum St.Gallen)

Der Ausstellungstitel passt in die Corona-Gegenwart: «Città irreale». Aufgehen sollte die Schau am 7. Februar, eine Woche später wären die theatralischen Interventionen zu den ausgestellten Werken gefolgt. Alles unreal oder jedenfalls unrealistisch – die Eröffnung muss warten, bis Kulturhäuser wieder geöffnet werden können. Aber dann soll es rasch gehen, die Werke sind aufgebaut, und das Theater probt für den hoffentlich bald realen Tag X.

### Masügers Kreidefelsen

Ein Schlund. Ein eisig anmutender Tunnel. Zuhinterst ein schwarzes Loch. 15 Meter lang, zwei Meter hoch und dann immer niedriger werdend: Die Installation der Inner-schweizer Künstlerin Sara Masüger sieht schon auf Fotos bedrohlich aus. *Kreidefelsen auf Rügen 1818*, eine Hommage an Caspar David Friedrichs berühmtes Gemälde, ist seit letztem Jahr im Besitz des Kunstmuseums St.Gallen.

«Città irreale» versammelt weitere ähnlich imposante Kunst-Räume. Jessica Stockholders *Vortex in the Play of Theater with Real Passion* ist ein Legoland für Riesen, eine Anlage aus farbigen Containern, Holztischen, Duplosteinen, Scheinwerfern, einem Theatervorhang, einer Parkbank und so weiter. Von Bob Gramsma ist die begehbare Rekonstruktion einer Swissair-Kabine zu sehen oder eine Kammer aus Matratzen mit Kühlschrank-Tür. Dazu kom-

men Skulpturen von Nina Beier und Alex Hanimann (aus seinem 2019 im Kunstmuseum gezeigten *Conversation Piece*) und die *Beobachtungskabine* von Christoph Büchel. Büchel schuf 2002 auch die Installation *The House of Friction* im Wasserturm der Lokremise.

Die teils begehbaren Werke hätten allein schon theatrale Qualitäten, sagt Schauspielregisseur Jonas Knecht, der zusammen mit Anja Horst Regie führt. Was in Gramsmas eigenartiger Matratzenwelt, in Masügers Kreidekanal oder Aug in Aug mit einer Hanimann-Figur genau passieren wird, wolle man aber nicht verraten. Die Corona-Pandemie gebe – unvermeidlich und unausgesprochen – den Hintergrund her, sagt Julie Paucker. Sie ist als freischaffende Dramaturgin für dieses Projekt engagiert und schreibt zusammen mit Maria Ursprung auch die Texte.

Das Publikum wird per Kopfhörer in einer Art Audio-walk durch die Werke geführt. Es erhält teils Werkinformationen, aber gerät darüber hinaus in fremdartige Szenen hinein, wird Teil eines Theatergeschehens. Einsamkeit oder schwierige Zweisamkeit, Hygiene, Klaustrophobie, Eingesperrtsein: Die Assoziationen werden zwangsläufig pandemie-nah sein. Jonas Knecht sieht Corona als «Trigger zum Nachdenken über die eigene Position im Leben».

Ursprünglich waren diese Szenen live gedacht, vom Schauspielensemble in der Ausstellung gespielt. «Città irreale» sollte zum 10-Jahr-Jubiläum der Lokremise letzten September Premiere haben. Corona verhinderte das und ver-



änderte die Anlage: Gestaffelte Parours für kleine ublikumsgruppen waren als Nächstes geplant, bis auch diese Idee begraben werden musste. Statt live kommen die Szenen nun per Hörspur. Knecht ist froh, dass so die schon bei «Lugano Paradiso» erprobte Zusammenarbeit mit dem Kunstmuseum in der Lok doch noch gerettet werden könne. Und er vertraut darauf, dass das Publikum die neue Form als vollwertig erleben werde. «Es ist keine Notlösung, sondern eine eigenständige, der Zeit angepasste Technik, die faszinierende Möglichkeiten bietet.»

#### Unterwegs mit Kevin Kunstkopf

Aufgenommen werden die Texte, Geräusche und Klänge per Kunstkopf-Mikrofonen, einer Technik, die durch die Arbeiten der kanadischen Künstlerin Janet Cardiff bekannt geworden ist. Sie kommt maximal nahe an das reale Hörerlebnis des Menschen heran und schafft starke akustische Raumerlebnisse. «Kevin Kunstkopf» haben die St.Galler ihren Hightech-Mitspieler getauft.

Wird es einem da im Matratzenhäuschen nicht unheimlich? Nicht ausgeschlossen, sagt Co-Regisseurin Anja Horst. Die Situation spiele mit der Thematik von Nähe und Distanz, auch mit Gefühlen von Ausgeliefertsein – und passe damit in die Corona-Lage hinein, in der wir alle stecken. Eine Ahnung davon hatte im Dezember das nur gerade zweimal gespielte Stück *Die lächerliche Finsternis* in

der Lokremise vermittelt, wo das Publikum teils ebenfalls per Kopfhörer mithörte. Das kann einem ganz schön nahe gehen; das Spiel allerdings war dort live.

Vorerst ist aus dem geplanten Start Mitte Februar nichts geworden. «Wir beginnen, sobald die Museen wieder offen sind», verspricht Jonas Knecht. Das Projekt ist so angelegt, dass es selbst für eine einzelne Person stattfinden kann. Auch der übrige Spielplan des Theaters ist einmal mehr über den Haufen geworfen. Wie man Sprechtheater pandemietauglich machen kann, «darüber denken wir ununterbrochen nach», sagt Anja Horst.

Momentan kann zumindest geprobt werden – den Schauspielerinnen und Schauspielern fehle allerdings die Bühne, das Live-Moment, von dem ihre Kunst lebt. Und streamen hält das St.Galler Leitungsteam nicht für einen tauglichen Ersatz, insbesondere nicht für komplexe Inszenierungen wie die *Orestie*, die schon letzten Frühling und jetzt wieder im Januar Premiere hätte haben sollen und die zwingend auf ein präsentes, sich mit den Fragen des Stücks beschäftigendes Publikum angelegt sei. Möglich seien aber kleinere, kamerataugliche Formate. «Und vielleicht muss man noch viel erfinderischer werden», sagt Julie Paucker. Die zweite Welle werfe noch einmal grundsätzlicher Fragen nach der Zukunft der Theaterformen auf als die erste.

Città irreal: Start unbestimmt  
Das Theater St.Gallen streamt am 31. Januar das *Dschungelbuch*.  
Alle weiteren Streams im Februar: [theatersg.ch](http://theatersg.ch)

## Mitten in der Brigata Curva Sud

Der St.Galler Groundhopper Andrin Brändle hat drei Monate mit indonesischen Ultras verbracht und ein Buch mit zahlreichen Bildern über diesen Trip herausgegeben: *Ein Sommer mit Sleman*. Die Fussballlichtspiele St.Gallen sind daran nicht ganz unschuldig. Von Corinne Riedener



Angefangen hat alles mit dem Dokfilm *Bobotoh*, gezeigt im Kurzfilmblock an den Fussballlichtspielen St.Gallen 2018. Er handelt von den Vorbereitungen der Fans des indonesischen Fussballclubs Persib Bandung auf ein wichtiges Spiel. Andrin Brändle, wie jedes Jahr am Fussballfilmfestival, war fasziniert von den Protagonisten, begann sich intensiver mit der vergleichsweise jungen indonesischen Ultra-Kultur auseinanderzusetzen, stiess auf die Fankurve von PSS Sleman – grösser und lauter und geeinter als alle, die er bisher gesehen hatte – und meldete sich auf gut Glück bei der «Brigata Curva Sud» (BCS) mit der Bitte, ihn zu empfangen.

Schnell war klar: Im Sommer 2019 gehts für drei Monate nach Indonesien zur BCS, einem Monument der dortigen Fanszene. Die Monate davor verbrachte Brändle statt mit Büffeln fürs Sportmanagement-Studium lieber virtuell mit dem Zweitligisten PSS Sleman, der nach einem turbulenten Saisonfinale, das er so gut es ging per Livestream verfolgt, wenig später in die erste Liga aufstieg – erstmals wieder nach zwölf Jahren. Massgeblich daran beteiligt war Christian «El loco» Gonzalez.

Brändle, der bis dahin wenig Verständnis für Leute hatte, die Fan einer Mannschaft sind, ohne sie jemals live im Stadion gesehen zu haben, gehörte fortan ebenfalls zu dieser Sorte von Fans. Zweifel kamen ihm hin und wieder trotzdem, wie im ersten Kapitel nachzulesen ist. «Was mache ich hier?», fragt er sich, als er nach der Ankunft seinen Rollkoffer durch den kleinen Flughafen von Jogjakarta schiebt. «Warum kann ich meine Ferien nicht wie andere einfach in Italien verbringen?»

### Italienisch-indonesische Gesänge

Es herrschen 40 Grad auf Java, der bevölkerungsreichsten Insel Indonesiens. Brändle bezieht seine temporäre Bleibe im

siebten Stock eines Studentenwohnheims und trifft wenig später zum ersten Mal seinen Kontakt- und Gewährsmann Liston von der Brigata Curva Sud. Er gehört zur Medienabteilung von PSS, spricht fließend Englisch und lässt sich nie aus der Ruhe bringen. Auch Tito, Momo und zwei ominöse Typen namens «Schwarzauge» und «Kussmund» lernen wir auf dieser Reise noch kennen. Und natürlich den Nationalschnaps Arrak.

Der Grund, warum sich die Ultras von PSS Sleman «Brigata Curva Sud» genannt haben, ist übrigens ziemlich amüsant und zeigt, was für unerwartete Brücken Fussball schlagen kann: Es waren nämlich italienische TV-Sender, die in den 90er-Jahren als erste begannen, die Spiele der Serie A in Indonesien zu übertragen. Die Szene dort ist darum sehr von den italienischen Fans beeinflusst – und sie singen bis heute teilweise auf Italienisch im Stadion, obwohl sie kaum ein Wort verstehen.

Brändle macht sogar Bekanntschaft mit einem indonesischen Fan, der ein Plakat mit einer Solidaritätsbekundung für Antonino Speciale hochhält. Dieser ist Fan von Catania Calcio und wurde 2007 nach dem Derby gegen Palermo, bei dem es zu schweren Ausschreitungen kam, für den Tod eines Polizisten verantwortlich gemacht. Er war damals 17, der Fall schlug hohe Wellen. Speciale wurde zu einer Gefängnisstrafe verurteilt und die Parole «Speciale Libero» ist seither in vielen Ländern und Kurven zu hören. Im vergangenen Dezember wurde Speciale nach acht Jahren in Haft wieder entlassen.

### Willkommen in der Ladies Curva Sud

Soviel zu den Gemeinsamkeiten mit Europa. Brändle stellt natürlich auch zahlreiche Unterschiede fest, so auch in Sachen Frauen in der Kurve. Was die Präsenz von Frauen in



den Fanblöcken betreffe – «eine seit Jahren kontrovers diskutierte Angelegenheit in Europas Fankurve» – scheine in Indonesien ein Konsens erreicht, schreibt Brändle. «Die Frauen sind den Männern zumindest im Stadion gleichgestellt und stehen oft auch in den vorderen Reihen der jeweiligen Kurven. In jenem Bereich, über dessen Besitzansprüche für gewöhnlich – zumindest in Europa – nicht diskutiert wird. In Sleman sind die Frauen unter dem Namen Ladies Curva Sud bestens integriert und organisiert. Im Gegenzug wird vorausgesetzt, dass sie wegen ihres Geschlechts keine Sonderstellung erwarten. Und so ist es auch.»

Ein weiterer interessanter Aspekt ist der grundsätzlich freundschaftliche Umgang unter den zahlreichen indonesischen Fanszenen. Dieser mure «für uns Europäer» befremdlich an, schreibt Brändle, doch diese entspannten Verhältnisse hätten massgeblich zur Entwicklung der indonesischen Ultra-Kultur beigetragen. Sleman mit seiner BCS sei ein eindrückliches Beispiel dafür: «Unter den friedlichen Umständen genoss die Bewegung regen Zuwachs von jungen Fans, blieb aufgrund ausbleibender Ausschreitungen von Repressionen verschont und konnte sich so ungestört entwickeln.»

#### Respekt vom «Kussmund»

Ganz so friedlich ist es dann aber doch nicht immer zu und her gegangen während Brändles Indonesienaufenthalt. An einem Zweitligaspiel in Kediri kam es zu heftigen Ausschreitungen zwischen den Heimfans und den Gästefans von PSIM Jogjakarta, die «Erzfeinde» von Sleman. Brändle stand mittendrin, als die ersten Steine flogen, hat alles mit seiner Kamera festgehalten – und sich dadurch offenbar bei «Kussmund», der ihm bis dahin nicht wirklich gewogen war, ein bisschen Respekt verdient.

Tja, sie bleiben eben doch Buben – wenn auch sympathische. Brändle wurde kein einziges Mal die Frage gestellt, warum er das Ganze eigentlich mache. Er war aufgebrochen, um dabei zu sein und wurde vom Fremden zu einem, der mit Liston, Momo und den anderen mehr geteilt hat als die Liebe zum Fussball. Und zum Schluss schenkten sie ihm das Trikot von Christian «El loco» Gonzalez, mit dem Brändles Abenteuer seinen Anfang genommen hatte. Alles in allem eine sehr unterhaltsame Reise ins Fussballherz Indonesiens, während der auch der eigene, «westliche Blick» immer wieder kritisch hinterfragt wird.

Andrin Brändle: *Ein Sommer mit Sleman*. Verlag Blickfang Ultra, Freital 2020. CHF 22.–

[blickfang-ultra.de](http://blickfang-ultra.de)

Auch im SENF-Shop erhältlich: [shop.senf.sg](http://shop.senf.sg)

Corinne Riedener ist OK-Mitglied der Fussballlichtspiele St.Gallen und Mit-Lektorin des Buchs.

## blick aus dem fenster von SAID

ich meide die siesta, da kommen furien und rächen sich.  
und ich weiss nie, wofür.

an diesem nachmittag döse ich an meinem schreibtisch vor mich hin, geräusche erschrecken mich. ich gehe ans fenster, verstecke mich hinter den gardinen und blicke hinaus.  
sie tragen masken.

ich kann nicht feststellen, ob sie männlich sind oder weiblich. sie sind im garten beschäftigt.  
vielleicht tragen sie erde fort, vielleicht pflanzten sie etwas. vielleicht aber wollen sie meinen garten verschönern – doch ich habe niemanden damit beauftragt.

sie beschäftigten sich mit den wenigen bäumen, ja auch mit ihren blättern. zuweilen nimmt einer das blatt in die hand, wendet es, riecht daran und befragt die anderen – lautlos.

wie sie kommunizieren, bleibt mir ein rätsel.

gehören sie vielleicht zur gattung des unbekanntes tieres? jenes tier verbreitet, wohin es auch kommt, zivilisation und schrecken. und es heisst, dieses tier vermehre sich rapide. oder sind sie produkt einer laborarbeit? die wissenschaft strebt ja immer höhere ziele an.

wie würde die ordnungsmacht auf sie reagieren? doch ich will nichts mit dem staat zu tun haben.  
aber vielleicht passen sie sich nur dem garten an, aus einem bedürfnis, das mir unbekannt ist.

sie arbeiten wie maschinen mit festen bewegungen und schritten.

suchen sie vielleicht eine neue freiheit oder gar die befreiung von dem produktionsplan?  
oder laufen sie ahnungslos umher in der hoffnung auf einen aufstand der dinge. stumm üben sie ihren beruf aus und fragen nicht nach der zweckmässigkeit ihrer tätigkeit. vielleicht soll ihre beschäftigung etwas zum verschweigen hervorbringen.

ich beschliesse, nichts zu tun.

ich werde mich ein wenig hinlegen und warten.



Der Autor der hier publizierten Kurzgeschichte, SAID, kam 1965 als 17-jähriger Student aus dem Iran nach München. Er studierte Politikwissenschaft, ging 1979 nach dem Sturz des Schahs kurzzeitig zurück in den Iran, sah unter dem Regime der Mullahs aber keine Möglichkeit für einen Neuanfang und kehrte zurück ins deutsche Exil. SAID schreibt Lyrik, Prosa, Kinderbücher und Hörspiele in deutscher Sprache. Er lebt in München.

## Kopfreisen zwischen NY und Vaduz

Frei improvisiert: die neue CD des Liechtensteiner Saxofonisten Markus Gsell mit Joe Fonda. Von Peter Surber



Markus Gsell, Joe Fonda. (Bild: pd)

Der Kontrabass setzt im Irgendwo ein, ein paar hingetupfte Töne, das Sopran sax nimmt den Impuls auf, bricht ab, für Momente kommen die beiden Stimmen sich nah, ein Melodiefetzen, die Andeutung eines Rhythmus', gleich wieder verweht. Bis zu einem nächsten Anlauf. Weit und breit keine Zäune, keine Mauern, keine Pflöcke: Die Musik auf dieser CD bewegt sich in maximal freien Regionen. Und dabei ist sie kurz vor dem Lockdown aufgenommen worden, Anfang März 2020 im Studio im liechtensteinischen Eschen. Doch von Bedrängnissen irgendwelcher Art, epidemiologisch oder instrumentaltechnisch, ist den Stücken nichts anzumerken.

«Free improvised music» nennen Markus Gsell und Joe Fonda ihr Metier, samt Nachsatz: «without overdubs». Gsell, Musiklehrer in Schaan, hat reiche Duoerfahrung; mit dem Posaunisten Beat Unternährer brachte er das Album Cochlea Dope heraus, mit dem Klarinetisten Rudi Mahall erforschte er das ganze Klangspektrum zwischen Sopraninosax und Kontrabassklarinetten. Auf seiner jüngsten CD «a long trip – a small step» findet er mit dem New Yorker Bassisten Joe Fonda zusammen: zwei Musiker, die weder sich noch dem Publikum noch etwas vormachen

müssen, sondern aufs intime Aufeinanderhören vertrauen. Das Ergebnis ist eine überraschungsreiche «Jetztmusik», auf die man sich als Zuhörer seinerseits am besten mit weit offenen Ohren konzentriert.

Und den Bildern im Kopf freien Lauf lässt. Ein knarzendes Tor, scharrende Schritte, Kratz- und Schabgeräusche, harte Schläge und weiche Schwingungen der Basssaiten: der Soundtrack zu einer nächtlich unheimlichen Filmszene. Dann Tierstimmen, Vögel, schrille und liebenswürdige, ruhende und aufgeschreckte, man glaubt sie ihre Schnäbel wetzen zu hören und ihre Krallen zu spüren. Auf der Kopfreise tauchen aber auch weite Landschaften auf, gewittrige Abendstimmungen, scharf geschnittene Horizonte. Gemütlich ist es kaum je, wenn man mit den beiden Musikern unterwegs ist.

Das Motiv der Reise gibt denn auch den elf Tracks ihre Namen: «a long trip – from New York – a small step – from Vaduz – for an extended – musical – journey – at the little – big beat – studios – in Eschen». Das Album mag nur ein kleiner Schritt in der Musikgeschichte sein – aber es ist eine musikalische Reise, die lange nachhallt.

Gsell/Fonda: *A long trip – a small step*, Unit Records

Reden wir nicht von Corona, reden wir von den Frauen. Von MARTINA MORGER, der Liechtensteiner Performance-Künstlerin, die den Manor-Kunstpreis 2021 und damit eine Einzelausstellung im St.Galler Kunstmuseum erhält – wenn es dann wieder offen ist. Die Jury hob hervor: «Martina Morger beschäftigt sich mit der Stellung der Frau und im Besonderen mit der Stellung der Künstlerin in der modernen, kapitalistischen Gesellschaft. Sie erforscht und reflektiert weibliche und queere Stimmen, behandelt Themen wie Cyberfeminismus, Queerness und Biopolitik.» In St.Gallen ist sie aktuell in Sachen Sappho aktiv, mehr dazu auf Seite 30.

Chancen auf einen Preis konnte sich im Januar auch die junge St.Galler Filmerin LUISA ZÜRCHER machen. Ihr Kurzfilm *Lu* war an den Solothurner Filmtagen in der Kategorie «Upcoming Talents» nominiert. Die Wahl fand nach Redaktionsschluss statt – mehr zum Film auf [saiten.ch](http://saiten.ch). Und leider gab es auch in Solothurn statt einer rauschenden Feier nur flimmernde Bilder.

Frauenwahl zum dritten: DRAGICA RAJČIĆ HOLZNER ist eine von sieben Gewinnerinnen des Schweizer Literaturpreises 2021 für ihren Roman *Glück* (siehe [saiten.ch/undatierter-schmerz/](http://saiten.ch/undatierter-schmerz/)). «Die Autorin zeigt eine Welt voller Zumutungen, die dem Leben ihrer Protagonistin mit jedem Schritt aus dem Heimatort hinaus mehr Möglichkeiten nimmt», schreibt die Jury.



Frauen, bewirbt euch! Die Thurgauer Kulturstiftung schreibt wieder Recherchestipendien aus und nimmt noch bis Ende Februar Bewerbungen für das neue Kulturformat «Ratartouille» entgegen, mehr dazu auf [kulturstiftung.ch](http://kulturstiftung.ch). Auch interessant: die dritte Ausschreibung der Raiffeisen Jubiläumsstiftung. «Familie, Nachbarschaft, Gemeinschaft» heisst das Thema, für das bis am 31. März Projekte eingereicht werden können. Bis zu drei Dialogprojekte mit mehrjähriger Laufzeit werden mit insgesamt bis zu 500'000 Franken unterstützt. Das tönt, zumindest für die Gewinner\*innen, nach Licht am Ende des Pandemietunnels.

# Krempel, Kiste, Kugel, Kabel, Kanister, Kehrlicht, Kasse, Kurs, Kinder, Kegel, Kiosk

## BÜRO

### Büro/Atelier im Herzen der Stadt

Nachmieter\*in per sofort oder n.V. Hoher, heller Hochparterre-Raum mit über 60 qm Fläche und ausreichend Stauraum. Neues Bad inkl. Dusche. Zentral (Spisertor) UND ruhig. Miete: CHF 1100. 0796756261

## DESIGN

### Wünschen geht immer – tun ist besser.

Schon mal überlegt, in die Kreativbranche zu wechseln? Der Gestalterische Vorkurs Teilzeit bietet diese Möglichkeit.  
www.gbssg.ch

## GESTALTEN

### Wenn du kein Zwilling bist...

#### ...such dir einen:

Wie St.Gallen und Schrift; Wie digital und analog; Wie Berufsprüfung Typograf\*in und Schule für Gestaltung  
www.gbssg.ch

## MUSIK

### aus freier Kehle

Singen und Improvisieren aus freier Kehle. Unabhängig von Musikstilen. Improvisation als Spiel mit der Stimme (und auch verschiedenen Instrumenten). Eine Woche lang den offenen Ohren und dem Augenblick folgen, im Lindenbühl in Trogen (AR)  
Kursleiter: Christian Zehnder und Marcello Wick  
Anmeldung: marcello@stimmpro.ch

### Musikinstrumente gesucht

Gut erhaltene Instrumente gesucht für Musiktherapie mit Flüchtlingen. Z.B. Djembes, Streichinstrumente, Monochord, Klangschalen, Akkordeon, Percussion, etc.  
Günstig oder gratis - Danke!  
Sandra Sennhauser, 079 677 15 89  
info@theaterwerk.ch

## NATUR

### Selbstcoaching in der Natur

Individuelle Anleitung durch erfahrene Naturtherapeutin.  
Termin nach Vereinbarung.  
Erika Friedli 076 376 36 77

### Heilpflanzen entdecken und erleben

Von April bis Oktober begleiten Sie Heilpflanzen in ihrem Prozess des Wachsens, Blühens und Vergehens. Durch das Beobachten der Naturzusammenhänge beginnen Sie zu verstehen, was eine Pflanze zur Heilpflanze macht und wie sie Ihnen helfend zur Seite stehen kann.  
Weitere Informationen: www.der-ganze-mensch.ch  
Naturheilpraxis Jacqueline Vogel, 071 877 30 90

## TRINKEN

### Schützengarten Betriebsbesichtigung

Besichtigen Sie die älteste Brauerei der Schweiz und überzeugen Sie sich von der einzigartigen Braukunst. Einmal im Monat um 14 Uhr bieten wir geführte Betriebsbesichtigungen und eine Degustation unserer Biere für Einzelpersonen und Kleingruppen an.

Dauer 2 h, CHF 10 p. P., in der Regel am 1. Montag im Monat

Weitere Informationen auf [www.schuetzengarten.ch](http://www.schuetzengarten.ch)

## YOGA

### Schwangerschaftsyoga

Schwangerschaftsyoga, Hatha Yoga und Yin Yoga  
Tanjas Yogaloft, Mittleres Hofgässlein 3,  
9000 St.Gallen  
info@tanjas-yogaloft.ch, [www.tanjas-yogaloft.ch](http://www.tanjas-yogaloft.ch)

# Monatstipps der Magazine aus dem Aargau, Basel, Bern, Liechtenstein, Luzern, Olten, Winterthur und Zug



**Programmzeitung**  
Kultur im Raum Basel



**BKA**  
BERNER KULTURAGENDA

## Reisend politisiert

Bevor Aernschd Born als engagierter Liedermacher und AKW-Gegner bekannt wurde, interpretierte er Songs von anderen und tingelte damit durchs In- und Ausland. Von diesen prägenden Jahren zwischen 1967 und 1973 erzählt er farbig und leichtfüssig in seinem Buch *Der Musikant am Strassenrand*. Darin verbindet er ebenso informativ wie unterhaltsam private Erlebnisse mit politischen Ereignissen, die später Stoff seiner Kompositionen werden.

## Kurz abgelenkt

Maria Ursprung ist Gewinnerin des Stipendiums «Weiterschreiben» der Stadt Bern. In ihrem neuesten Stück *Schleifpunkt* schreibt sie über die Fahrlehrerin Renate, die nur einen kurzen Moment abgelenkt wird und eine Frau anfährt. Ihr Hörspiel *Bienen schwärmen für sie* ist ausserdem zurzeit auf SRF Play zu hören.

**Aernschd Born: *Der Musikant am Strassenrand. Erinnerungen eines Strassenmusikers 1967–1973.*** Verlag Ambripress, Reinach, 2020.  
kulturduo-preusler-born.com

**Maria Ursprung: *Schleifpunkt.*** Felix Bloch Erben, 2020.  
felix-bloch-erben.de

Foto: Julia Schwendner



**KUL**



**041**  
www.null41.ch

## Rückblickend erzählt

Karin Mayerhofer Dobler hat mit *Gschechtä vo Liächtastä* in Zusammenarbeit mit Paul Brandenberg ihr erstes Hörbuch produziert. Zu hören sind die fünf Mundarttexte *Fenjal*, *Spinnerei*, *Klatschgschechtä* und *S'Geheimnis*. Die Texte handeln von ihrer ersten Heimat Vaduz, von ihrer Grossmutter und den Menschen und Erlebnissen ihrer Kindheit in Liechtenstein, die sie geprägt haben.

## Klingend gezeichnet

Der Illustrator Lorenz Rieser verarbeitet seinen Atelieraufenthalt in der ägyptischen Hafenstadt Kairo in Form einer Graphic Novel. Darin geht er auf die Suche nach der Musik der Stadt, taucht ein in eine ihm fremde Musikszene. Es begleitet ihn die Frage: Würden die Menschen hier auch Musik machen, wenn ihnen niemand zuhören würde? Eine lesenswerte, toll illustrierte Geschichte des Luzerner Künstlers.

**Karin Mayerhofer Dobler: *Gschechtä vo Liächtastä***  
literatursalon.li/Autoren/karin-mayerhofer-dobler

**Lorenz Rieser: *Kairo im Ohr.*** Edition Laurier, 2020.  
kairoimohr.ch



**ZUGKultur**



**AAKU**  
Aargauer Kulturmagazin

## Gut geantwortet

Grosse Fragen können uns Angst machen, gerade wenn sie von Kindern gestellt werden. Wie erklären wir ihnen Tod und Sterben? Was es für sie bedeuten könnte, und für uns? Finden wir eine Sprache? Wissen wir überhaupt etwas darüber? In ihrem Buch *Im Himmel gibt es Luftballons* lässt die Zuger Autorin Melanie Gerber die achtjährige Nora jemanden finden, der keine Angst hat - und ihr bei der Suche nach Antworten helfen kann. Und uns vielleicht auch.

## Bergig eingetaucht

Dadens, ein Klosterdorf das tief in den Bündner Alpen liegt, ist der Ausgangspunkt des neuen Bergromans von Urs Augstburger. Wir tauchen mit seinen ausgeprägten Charakter-Figuren in die Bergwelt ein, wobei unterschiedlichste Lebensrealitäten aufeinanderprallen. Urs Augstburger, geboren 1965 in Brugg, ist Autor und Journalist. Er lebt und schreibt in Ennetbaden und Disentis. *Das Dorf der Nichtschwimmer* ist sein zehnter Roman.

**Melanie Gerber: *Im Himmel gibt es Luftballons.*** Verlag Baeschlin, 2020.  
melaniegerber.com

**Urs Augstburger: *Das Dorf der Nichtschwimmer.*** bilgerverlag Zürich, 2020.  
bilgerverlag.ch



**Coucou**



**kolt**

## Fuzzy berauscht

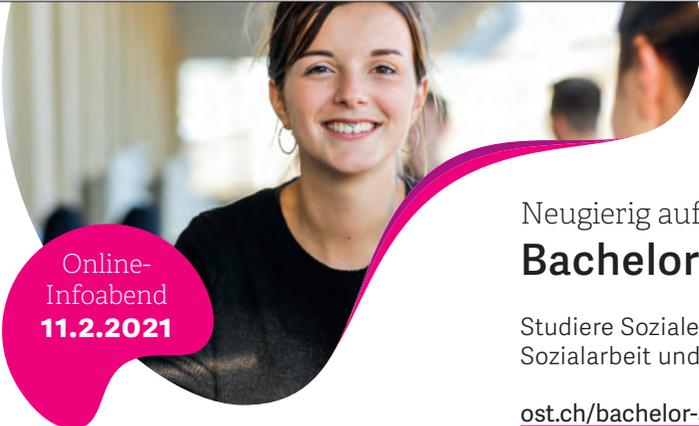
Geldnot, Morphiumsucht und Schaffenskrise: In diesem Zustand arbeitete Friedrich Glauser 1928 in Winterthur an seinem Debütroman, der im Fremdenlegionsposten Gourrama am Rand der Wüste spielt. Diese Monotonie und Tristesse greifen «The Shattered Mind Machine» in ihrem Sound auf und übersetzen die literarische Vorlage auf ihrem Debüt-Album in die Gegenwart. *Gourrama* ist ein Rausch aus Psychedelica und Fuzz-Gitarren.

## Sportlich geschrieben

Der Oltnen Knapp Verlag gibt seit vergangenem Oktober die 70 Heldenporträts von Pedro Lenz heraus. Seit seiner Kindheit liebt er den Sport und insbesondere die Geschichten, die er schreibt. Wie verhalten sich Menschen angesichts grosser Siege oder bitterer Niederlagen? Wie beeinflussen Sportlerinnen die Kultur ihrer Zeit und ihrer Umgebung? Wo liegen die Berührungspunkte von Sport und Kunst? Das sind Fragen, die Pedro Lenz beschäftigt und denen er in Hunderten von Heldenporträts nachgegangen ist.

**The Shattered Mind Machine: *Gourrama*,** erschienen bei AuGeil Records

**Pedro Lenz: *Der Weg zum Himmel,*** Knapp Verlag, Olten 2020.  
knapp-verlag.ch



Neugierig aufs Gegenüber?

## Bachelor in Sozialer Arbeit

Studiere Soziale Arbeit mit den Studienrichtungen  
Sozialarbeit und Sozialpädagogik.

[ost.ch/bachelor-sozialarbeit](http://ost.ch/bachelor-sozialarbeit)

Online-  
Infoabend  
**11.2.2021**

**Kanton St.Gallen  
Kulturförderung**



# COVID-19-UNTERSTÜTZUNG FÜR DIE KULTUR

**AUSFALLENTSCHÄDIGUNGEN**  
für Kulturunternehmen und Kulturschaffende

**BEITRÄGE AN TRANSFORMATIONSPROJEKTE**  
für Kulturunternehmen und Zusammenschlüsse von Kulturschaffenden

**WEITERE INFORMATIONEN**  
[www.sg.ch/kultur/kulturfoerderung/coronavirus.html](http://www.sg.ch/kultur/kulturfoerderung/coronavirus.html)

**COMEDIA**

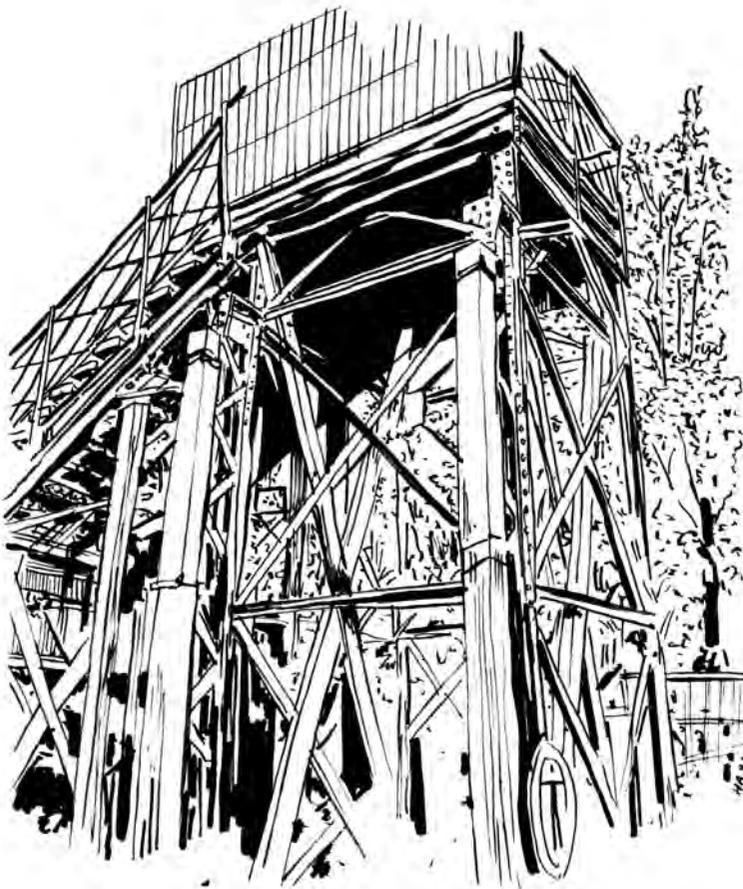


Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen  
Tel. 071 245 80 08, [medien@comedia-sg.ch](mailto:medien@comedia-sg.ch)

**BÜCHER SIND UND BLEIBEN RELEVANT.  
WIR SIND UND BLEIBEN FÜR EUCH DA.  
TELEFONISCH UND ONLINE.**

[www.comedia-sg.ch](http://www.comedia-sg.ch) mit unseren Buch-, Comic/Manga- und WorldMusic-Tipps und dem grossen Medienkatalog **mit E-Shop!** (auch E-BOOKS)

## «Gehst nach Maria Weingarten?»



Keine Reisen ins Ausland. Ich stöbere also im Buch *Industriekultur am Bodensee*, blättere in eigenen Tagebüchern und schustere mir meinen nächsten Tagesausflug im Kopf zusammen.

Beim Bahnhof Ravensburg will ich zuerst hinauf auf den Escher-Steg. Aber der ist weg! Nur die beiden am Bahnhof verbliebenen Treppentürme stehen noch da. Rund um die Renovation der denkmalgeschützten eisernen Fussgänger-Überführung tobt seit Jahren eine endlose Debatte.

Von oben hätte ich einen guten Einblick ins ehemalige Werksgelände der Maschinenfabrik Escher-Wyss gehabt, die 1856 als Filiale des Zürcher Hauptbetriebs gegründet wurde und heute vom Papierkonzern Voith betrieben wird. Der Absatzmarkt des Deutschen Zollvereins sowie viele qualifizierte, günstige Arbeitskräfte lockten vor 170 Jahren Schweizer Kapital und Knowhow nach Oberschwaben.

Auch um die Zukunft des geschichtsträchtigen ehemaligen Lagerhauses am Bahnhof wird gestritten: Während des Kriegs waren von dort aus Schweizer Lebensmittelpakete für Kriegsgefangene verteilt worden. Heute fordern kritische Bürgerinnen und Bürger, dass dort günstiger Wohnraum für Einheimische und nicht noch ein weiteres Hotel entsteht.

Zu Fuss gehts in die intakte Altstadt – zum Blaser-Turm am Marienplatz mit weiter Aussicht über das Schussen-Tal. Der Turm lehnt sich ans Waaghaus an, gleich daneben steht

Literatur:  
*Industriekultur am Bodensee: Ein Führer zu Bauten des 19. und 20. Jahrhunderts*, Verlag Stadler, Konstanz, 1992  
 Olga Tokarczuk: *Letzte Geschichten*, Roman, Deutsche Verlags-Anstalt, München, 2006.

Fahrplan:  
 Von St.Gallen mit der S8 nach Romanshorn. Von dort mit der Fähre in 45 Minuten nach Friedrichshafen. Vom Hafengebäude in 2 Minuten nach Friedrichshafen Stadt und von dort mit dem Regional-Express in 14 Minuten nach Ravensburg. Gesamt-Reisezeit 2 Stunden.

das Rathaus mit zwei spätgotischen Ratssälen. Welch Gegensatz zur Stadt St.Gallen, wo man das mittelalterliche Rathaus abgebrochen hat und das Waaghaus vernachlässigt!

Weiter durch die Marktstrasse zu einem meiner liebsten Museen, dem Humpis-Quartier. Ein Rundgang führt durch sieben historische Gebäude in die Wohnräume und Lebenswelten der Patrizier- und Fernhändlerfamilie Humpis und die Werkstätte der Gerberfamilie Wucherer. So werden Stadtkultur und Geschichte vom Hochmittelalter bis in die Gegenwart lebendig. Mehr über Migration und Industrialisierung würde man an einer Führung über die Schwabenkinder und Ravensburg im 19. Jahrhundert erfahren, wenn das Museum und die Grenzen offen wären.

Erinnerungsland... An einem eisigkalten Januartag 1984 bin ich 21-jährig allein zum ersten Mal in Ravensburg unterwegs. In einer Beiz in der Altstadt reden zwei Einheimische schwäbisch. Mir fällt auf, wie ähnlich Tonfall und Lautfarbe dem St.Galler Dialekt sind. «Gehst nach Maria Weingarten?», fragen sie. Mich interessieren die Barockkirchen in Oberschwaben und der Vergleich mit dem vertrauten Kloster in St.Gallen.

Weingarten! 1724 erbaut, grösstes barockes Kirchenbauwerk in Deutschland. «Ich bin überwältigt vom Raum. Beim Eintritt aus der düsteren Vorhalle weckt mich die Helligkeit der weissen Wände und Pfeiler auf. Alles ist bewegt, singt und jubelt mir entgegen», lese ich im Tagebuch. Zu Fuss wandere ich zurück nach Ravensburg. «Unterwegs begegnet mir eine Gruppe Sternsinger. Wo bist du eigentlich? Tief in Deutschland, im Harz, in Thüringen? Auf einem Feldweg tauchen der Säntis und die restlichen Gipfel des Alpstein auf, im Dunst des rötlichen Abendlichts.»

Am nächsten Tag wandere ich auf der Anhöhe von Waldburg nach Wolfegg. Waldzüge, Riedland und vereinzelte Höfe. Der Wind treibt Laufwirbel über die Felder. Unterwegs frage ich eine alte Frau nach dem Weg. Ich verstehe sie schlecht. Statt «nicht» sagt sie «it». Sie begleitet mich bis zur Abzweigung, damit ich sicher auf die richtige Route gelange. Dann fährt sie mit dem Fahrrad los. Ich übernachtete bei den Eltern einer Bekannten. Sie bewirten mich grosszügig und geniessen es, mit dem Besuch aus der Schweiz zu diskutieren. Auch über Günter Grass, der die Jungen in Deutschland aufhetze, wie die Frau sagt.

Das Ehepaar war nach dem Krieg aus Oberschlesien hierhergezogen. Heute, fast vier Jahrzehnte später, lese ich im Corona-Rückzug den Roman *Letzte Geschichten* von Olga Tokarczuk. Darin beschreibt diese eine polnische Familie, die 1946 aus dem Osten Polens nach Schlesien umgesiedelt wurde und sich dort fremd fühlt. Sie stossen auf die leeren Häuser jener Deutschen, die weiter nach Westen geflohen sind. Tokarczuk schildert die Fremdheit und Ablehnung, die den Menschen am neuen Ort entgegenschlägt. Ich würde die beiden heute fast 100-Jährigen in Unterankereute gerne fragen, wie es ihnen nach ihrer Ankunft in Oberschwaben damals ergangen war.

Am anderen Tag zeigt mir der Architekt beim Kloster Weissenau einige Bungalows, die er 1957 für die Psychiatrische Klinik entworfen hat. 1940/1941 waren von hier aus 691 Patientinnen und Patienten mit Bussen nach Grafeneck weggeführt worden, wo sie im Rahmen eines Euthanasie-Programms ermordet wurden. Seit 2006 erinnert das Denkmal der grauen Busse in Weissenau an diese Toten.

Daniel Kehl, 1962, ist Lehrer und Stadtparlamentarier in St.Gallen.  
 Hannah Raschle, 1989, ist Illustratorin in Zürich.

## Kreuger-Pass

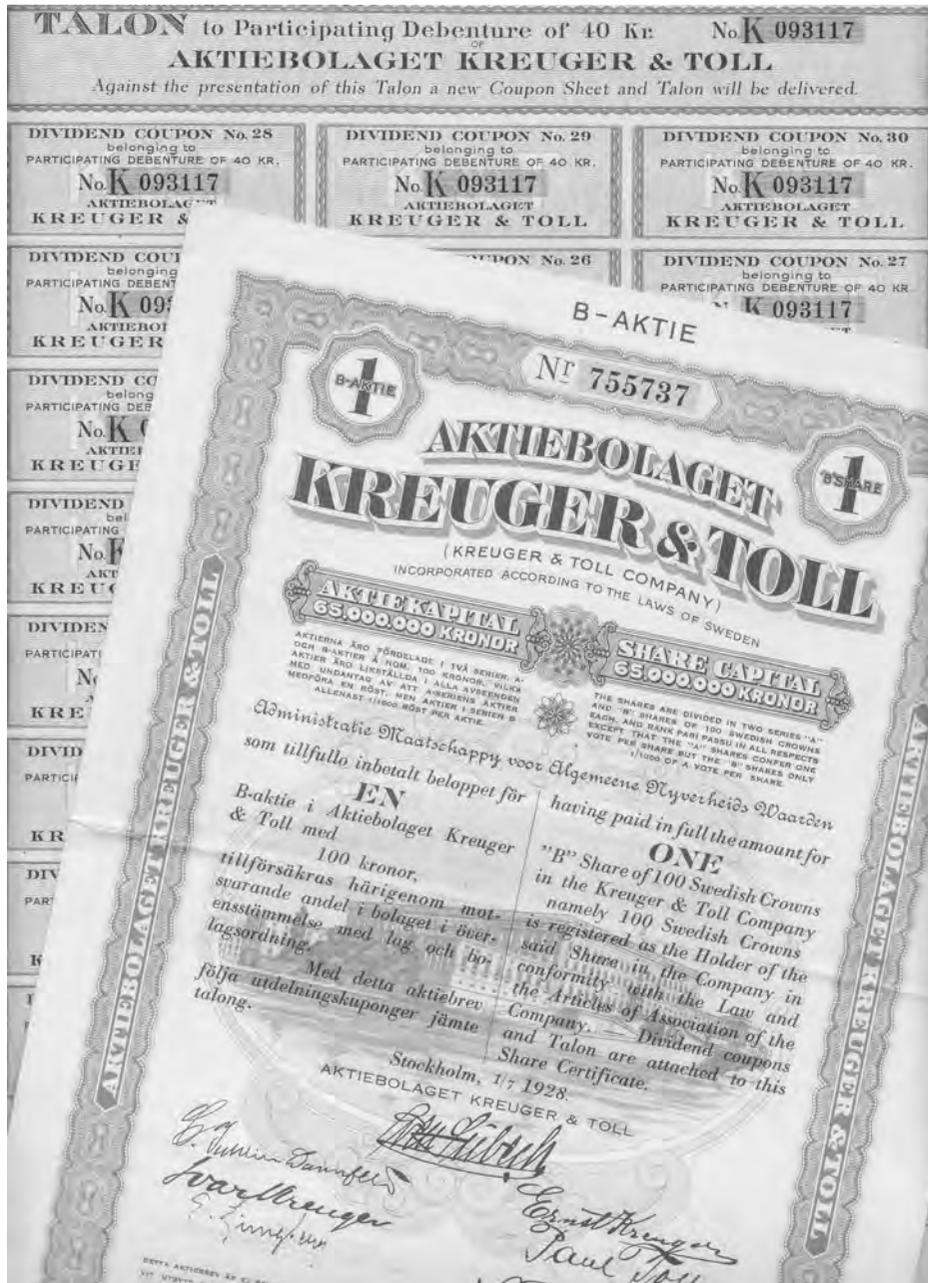


Bild: Kreuger-Papiere aus dem Koffer des Autors (Archiv Stefan Keller)

Mitten im Thurgau an einer Wasserscheide – östlich fliesst die Aach zum Bodensee, westlich die Thur zum Rhein – gibt es eine kleine Erhebung, einen Stich, einen Weiler, der früher im Volksmund der «Kreuger-Pass» hiess. Ich kannte selber noch alte Leute, die diesen Ort so bezeichneten, sie meinten es schadenfreudig: Zwar hatte der Namensgeber, Herr Kreuger, persönlich nichts mit der Gegend zu tun, jedoch die Gegend, so sagten die Alten, einiges mit ihm.

Ivar Kreuger war weltberühmt. Im Oktober 1928 schaffte er es auf die Titelseite des amerikanischen «Time»-Magazins – in derselben Woche, in der mit dem New Yorker Börsencrash die grosse Depression begann: Kreuger ist Financier zahlreicher Staaten. Er hat in Schweden das Bauunternehmen Kreuger & Toll gegründet, errichtet etwa das Rathaus von Stockholm, in dem bis heute die Nobelpreis-Banketts stattfinden. Mit einer geerbten Zündholzfabrik fusioniert er bis 1917 ein schwedisches Zündholzmonopol zusammen, zehn Jahre später kontrolliert er den mächtigsten Zündholzkonzern der Welt.

Sein Trick geht so: Regierungen, die nach dem Ersten Weltkrieg in finanzielle Schwierigkeiten geraten, erhalten von Kreuger millionenschwere Darlehen, um die Zahlungsunfähigkeit zu vermeiden. Kreuger verlangt im Gegenzug von den Regierungen ein Monopol auf Herstellung und Verkauf von Zündhölzern. Das Geld leiht er an der Börse.

Mitte der 1920er-Jahre bewirtschaftet die Firma Kreuger & Toll die Zündholzmonopole von Polen, Peru, Lettland, Griechenland, der Türkei, dominiert den gesamten Dollarmarkt, besitzt Fabriken in 30 Ländern, drei davon in der Schweiz. 1930 gibt Kreuger der deutschen Regierung einen Kredit über 500 Millionen, den er wiederum an der Börse beschaffen will. Dafür erhält er das deutsche Streichholzmonopol bis 1983.

Als der Industrielle sich im März 1932 in Paris erschießt, sind die ersten Nachrufe empathisch besorgt. Dann bricht der Konzern zusammen und das tote Finanzgenie wird als grösster Betrüger aller Zeiten entlarvt.

Weil er zauberhafte Dividenden bezahlte, waren seine Aktien heiss begehrt. Auch bei den geizigen Thurgauer Bauern, die mit teuren Lebensmitteln am Krieg verdient haben, sind Kreuger-Papiere populär. Manche tauchen noch Jahrzehnte später wertlos in alten Koffern auf. An der Wasserscheide zwischen Aach und Thur besass einer besonders viele davon.

## Sie hatten mich zum Winkelried erkoren.



Immer diese zusätzlichen Belastungen! Und kein brauchbares Werkzeug zur Hand. Dieser Januar begann wie ein mieser Drecksack, der einem noch den letzten Restfunken Hoffnung raubte, dabei hatten wir den Verzicht auf die traditionelle Gerstensuppenrunde am Dritten noch tapfer überwunden. Als jedoch in der Ostrandgallenzone der grosse Schneefall einsetzte, den sie flugs Flockdown nannten, verschwanden noch all die Pfahlgenossen, die im Jahr der Seuchenstarre wenigstens da und dort noch aufgetaucht waren. Sinnbildlich erwischte es schon am ersten Abend einen fröhlichen Pizzakurier aus dem Lachenghetto, der sich mit seinem Kleinwagen unweit der höhnischen Discomöbelwerbung am Hang in den Schneemaden festgefahren hatte. Zwei Ausserrhoder Albaner und der ungeschickte Charlie versuchten dem armen Kerl unter Aufbietung aller Muskelkräfte und Schneefahrtricks zu helfen, garent mit Erfolg, doch der Pizzatransporter kam nicht weit – hilflos mussten wir mitansehen, wie er in den weissen Massen unterging und nie mehr gesehen ward.



Offenbar verschwanden in jener Nacht, oder wohl eher in der zweiten, die noch schlimmer war, der asthmatische Hund des griesgrämigen Portugiesen am Ende der Treppe, zwei Quartierkatzen, die singende Bäckerin von oben an der Schneebergstrasse und der krumm-

beinige Gehilfe des Blockhauswarts gegenüber, aber ich halte das für böse Gerüchte. Todsicher jedoch galt das für jegliche Gefährte entlang unserer Hangstrassen und besonders auch für meine alte Franzosenkiste, die ich noch nicht mal in Umrissen erkennen konnte, tröstlicherweise ging es allen Nachbarn mit ihren Karren genauso. Am vierten Tag, noch vor dem Tauwetter, wagte ich mich in die Nähe jener vier weissen



Gebilde, unter denen ich den Franzosen vermutete. Um schnell aufzugeben, erst recht als ich merkte, dass meine Schneeschaukel im Kofferraum sein musste, also unter der Meterschneedecke. Immerhin hatte das einen prächtigen Fernlachenfall von Braunauge zur Folge. Ich aber verfluchte die weisse Pest und überliess meine Kiste ihrem Schicksal eisiger Verrottung.

Ein mieser Drecksmonat also, mir blieb nichts anderes übrig, als mit Seeschweinchen, Krokodilseisfischen und Scheibenbäuchen in Tiefseedokumentationen und zunehmend schlechteren Horrorfilmen dem amerikanischen Regierungswechsel entgegenzudämmern, der sogar die dumpfbackigsten Pfeilschwanzkrebse in der Chesapeake Bay in leichte Erregung versetzte. Eine jämmerliche Dauertrance auf niedriger Wintersparflamme, scheinbar endlos – bis mich ein Telefonanruf aus der Erstarrung riss: mein Hausarzt. Allez hopp, Aufgebot in zehn Tagen: I.M.P.F.U.N.G!

Ich war zunächst schockiert, dass das jetzt plötzlich so rasch gehen sollte, und war aber auch gottentfroh. Sumpfbiber und Schmalhans hatten dies klammheimlich arrangiert, alle Verbindungen spielen lassen und die Verheerungen ihres allerliebsten Höchststrisiko-kumpels schamlos übertrieben, und tatsächlich taten sie es auch aus Eigennutz: Sie hatten mich zum Winkelried erkoren, der die Sache mal testen sollte. Den Witzen nach trauten sie dem modernen Stoff nicht: Wenn es bei einem Bronchosaurus über dem Verfallsdatum wirkt, wirkt es bei allen, haha. Freiheit, Charlie, Menschengruppen und Nachtausgang und so, aber die Maske brauchst du künftig halt für den fürchterlichen Ausschlag. Wuohohoho! Die schlaue Cousine von Schmalhans setzte noch einen drauf: Als Drache kannst du dann auch fliegen, gell, Bronchibaby, am besten fliegst du gleich zum Echsegust in der Dachklausur am See. Natürlich gab es nicht nur die Spötter, sondern auch die Pfahlgenossen, die neidisch waren, auch wenn sie es nicht zugeben wollten. Zum Beispiel murmelte der gutmütige, aber furchteinflössende Lachenghettobert, den die Kinder nur Shrek rufen, etwas von sinnloser Impfstoffverschwendung für einen Uglumpf, wie er mich seit jeher nennt, wobei ich bis heute nicht genau weiss, was es bedeutet – vermutlich sowas wie Nichtsnutz. Folglich sprach er nur noch von einer Uglumpfung, für die er mir «natürlich alles Spritzenglück» wünschte. Und jede Menge sinnlose Zuversicht.

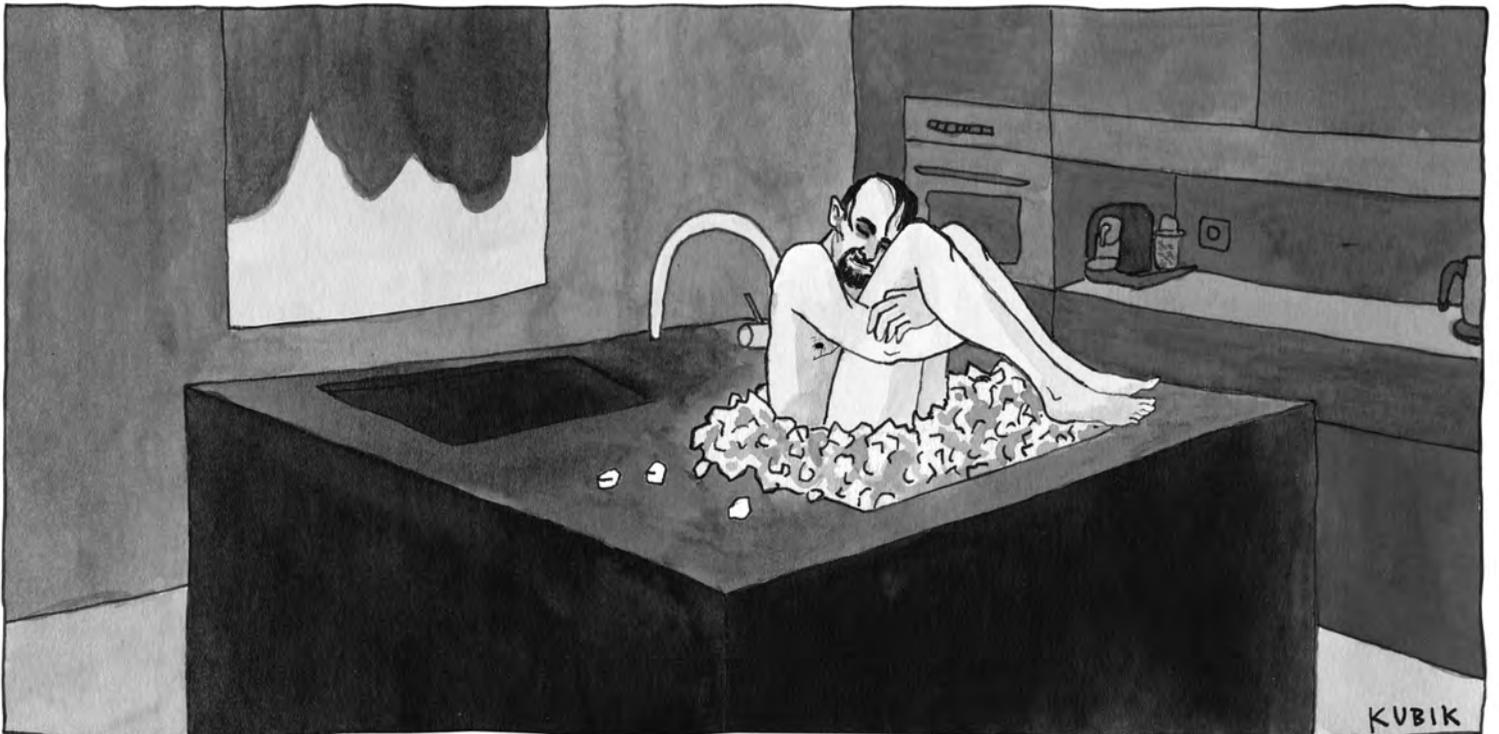
Fatoptismus nennt das Harry Grimm, was an fette Sehhilfen erinnert, aber freilich nur das Fachgebiet des optimistischen Fatalismus meint, das Grimm wie kein zweiter beherrscht. Wenn er sich in den letzten Monaten selten einmal meldete, grüsste er stets mit dem Satz: So, Charlie, hast noch etwas Schnauf? Wer solche Freunde hat, braucht keine Feinde, heisst es so schön. Genau für solche Typen macht man diese Uglumpfung. Wie es war, wie es mir geht? Der Pieks passierte leider kurz nach Redaktionsschluss dieses Hefts, pikpiksorry, höhö. Ich komme euch im Mai dann im Impfzentrum besuchen, wenn ich zum zweiten Mal zweimal dran bin. Länger soll der Stoff ja nicht wirken. Bis dann hab ich immerhin meine Franzosenkiste wieder gefunden.

macht  
h!



**LOKREMPSE.CH**  
**ST.GALLEN**

# EXTREM GSUND



KUBIK

TITEL

Alte Kämpfe und neue Forderungen: 50 Jahre Frauenstimmrecht, diskutiert und gezeichnet.

14-43

PERSPEKTIVEN

1980 im Sudan: Marlis Werz über Reisen damals und den Wandel des «touristischen Blicks».

48-51

KULTUR

Raus aus der Falle: Plädoyer für starke Netzwerke in der Post-Corona-Kultur.

54-55



**GLORREICHER AUGENBLICK**

**7.2.1971**  
**in Liliput**